This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 1580.2

DREWS

WILIBALD PIRKHEIMERS
STELLUNG ZUR
REFORMATION

Ger 1580.2

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Wilibald Pirkheimers Stellung zur Reformation

Ein Beitrag zur Beurteilung des Verhältnisses zwischen Humanismus und Reformation

von

Lic. theol. P. Drews
Pfarrer

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1887

Ger 1580, 2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JAN 6—1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Vorwort

Die geistigen Mächte, mit denen die Reformation sich auseinander zu setzen hatte, waren nicht nur der durch Jahrhunderte scheinbar geheiligte römische Aberglaube, Menschensatzung und Gewissenszwang, nicht nur die von revolutionärem Geiste erfüllte Schwarmgeisterei — eine der Reformation in vieler Beziehung entgegengesetzte Macht war auch der Humanismus, oder besser die Weltanschauung, auf welcher der ganze Humanismus beruhte, der Geist der Renaissance. Es ist anerkannt, daß der Humanismus der Reformation ganz wesentlich vorgearbeitet hat, und wir begrüßen mit Freuden manchen Humanisten als treuen Anhänger Luthers. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß für viele gerade ihre humanistische Weltanschauung ein Hindernis wurde, zur vollen Würdigung und Erkenntnis der Reformation hindurchzudringen. Es ist nicht zufällig oder ein Geschmacksurteil und eine Laune Luthers, wenn er von den Humanisten nicht viel hält und die vielfach angesponnenen Fäden des Verkehrs bald wieder fallen läßt. Das ist die ganz natürliche Folge eines tieferen Gegensatzes, den Luther mit genialem Scharfblick erkannte — viel eher als die Humanisten. Darin sind Reformation und Humanismus einig, daß sie beide gegenüber römischer Knechtschaft das Recht der freien Persönlichkeit geltend machen. Aber während der Humanismus Freiheit für die Welt des Geistes, des Verstandes will, kämpft die Reformation für Freiheit des Gewissens.

Die Weltanschauung des Humanisten gipfelt in heiterem, ungetrübtem Lebensgenuß, in der ungehinderten Freude am Schönen in

Kunst und Wissenschaft. Dazu ist die Freiheit der Bewegung auf diesen Gebieten eine unerläßliche Voraussetzung. Freiheit ist die Lebensluft, ohne welche die Wissenschaft, die Kunst nicht gedeihen können. Aber die Kirche des Mittelalters war gewöhnt, auch auf diesen Gebieten zu herrschen. Dagegen erhob sich im Humanismus eine selbständige, freie geistige Macht. Eine gegenseitige Spannung war unvermeidlich. — Aber sonderbar! Wir finden, daß so manche Humanisten jene Freiheit des Forschens, des Gedankens Rom gegenüber durch die Freiheit des Gewissens sich erkauft haben. Sie unterwarfen sich, natürlich rein äußerlich, der Macht Roms, um dadurch einem Kampfe zu entgehen, der ja die Pflege der Wissenschaft und die Freude daran empfindlich stören mußte.

Nun hat auch Luther die Freiheit des Forschens geübt und eine ganz neue wissenschaftliche Methode der Theologie ins Leben gerufen. Aber bei ihm stand doch immer die Freiheit des Gedankens in dem Dienste des Gewissens: er übt die freie Forschung, um durch sie zur Freiheit des Gewissens hindurchzudringen. Das Wissen ist ihm nie Selbstzweck, sondern muß ihm zur Beantwortnng der brennenden Frage dienen: Wie werde ich gerecht und selig? Mit rücksichtsloser Energie verfolgte Luther sein Ziel und wich dem Kampfe mit Rom nicht aus. Wenn er in diesem Kampfe auch die Sittenlosigkeit des Klerus und der Mönche angriff, so war das, genau besehen, etwas Nebensächliches. Die sittlichen Zustände waren es nicht, die ihn zum Kampfe herausforderten, zumal im Augustinerorden keine schlechte Zucht herrschte. Aber indem Luther die Freiheit des Forschens übte und die sittliche Verkommenheit aller kirchlichen Kreise offen aufdeckte und angriff, schien er nur im Dienste des humanistischen Programms zu stehen. Denn neben der wissenschaftlichen war auch die sittliche Verrohung in der Kirche die Zielscheibe der humanistischen Angriffe. Nur für diese Seite des Lutherschen Werkes haben die Humanisten ein Auge, weil ein Verständnis. Daraus erklärt es sich, daß im Anfang die Humanisten Luther mit Freuden begrüßen, allmählich aber eine Abneigung gegen ihn fassen; daß sie nicht in allen Stücken Luthers energisches Vorgehen billigen, während sie auf der andern Seite beklagen, daß Luther ihre Erwartungen hinter sich läßt.

Noch heutigen Tages wandeln viele in dieser humanistischen Bahn: Gedankenfreiheit und Sittenverbesserung ist ihnen der Kern von Luthers Werk, und sie beklagen gar, daß Luther dem ersten Punkte dieses Programms nicht treu geblieben sei; die Humanisten dagegen haben, so meint man, eigentlich das Wesentliche der Reformation schon besessen und hätten dieses Programm auch siegreich durchgeführt, wäre nicht die Reformation dazwischen getreten, die ihren Einfluß hemmte oder gar brach. — Daß diese Art Geschichtsbetrachtung nur der jesuitischen in die Hände arbeitet, ist klar. Sie beruht auf einer vollen Verkennung des Wesens der Reformation.

Auch in der Beurteilung der Stellung Wilibald Pirkheimers zur Reformation ist diese Anschauung, ja eigentlich nur diese geltend gemacht worden. Es ist daher wohl der Mühe wert, gerade an Pirkheimer zu zeigen, wieweit ein echter Humanist Luther folgen konnte, wieweit nicht.

Der Verfasser.

Inhalt

	Seite
Erstes Kapitel: Pirkheimers Persönlichkeit	1
Zweites Kapitel: Pirkheimers Stellung zur katholischen Kirche	17
Drittes Kapitel: Luthers Freund	39
Viertes Kapitel: Luthers Leidensgefährte	59
Fünftes Kapitel: Über den Parteien	77
Sechstes Kapitel: Der Abendmahlsstreit	89
Siebentes Kapitel: Die letzten Lebensjahre	110
Anmerkungen	125

Erstes Kapitel

Pirkheimers Persönlichkeit

enn es gälte, einen Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts zu nennen, in dem die italienisch-humanistische Weltanschauung, der Geist der Renaissance, sich recht vollkommen verkörpert hat, man könnte kaum an Wilibald Pirkheimer, dem Senator von Nürnberg, vorübergehen.[1]) Die Renaissance hat ja vor allem auf ihrem heimatlichen Boden, Italien, Persönlichkeiten von überraschender Vielseitigkeit, Universalmenschen, hervorgebracht, wie keine andere Zeit der Geschichte sie aufzuweisen hat; Pirkheimer kann getrost unter sie treten. Er hat in Italien selbst von dem Geiste der neuen Zeit sich durchdringen lassen. Nicht eine formale Bildung oder eine Fülle gelehrter Kenntnisse ist das Wichtigste, was er von dort mit heimnahm; eine neue Welt, eine neue Art zu leben und zu denken, hat sich ihm dort erschlossen. In lebendigem, fast ausschließlichem Verkehr mit Italienern hat er ihnen das wunderbare Geheimnis der Lebenslust und Lebenskraft abgelauscht, das uns an den Männern der Renaissance so eigentümlich fesselt. Darin lag auch der Zauber, den Pirkheimer auf seine deutschen Genossen fast bis ans Ende seines Lebens ausübte. Was ihm die Bewunderung der Humanisten eintrug, das war nicht in erster Linie seine umfassende Gelehrsamkeit, wie sehr auch die überraschende Vielseitigkeit seines Wissens von der staunenden Mitwelt gepriesen wird, das war vielmehr seine ganze Persönlichkeit, der Geist der feinen, alle Gebiete beherrschenden Bildung, der Geist des frohen Lebensgenusses, der aus ihm sprudelte, die Fülle von Kraft, die überall belebend wirkte.

Epochemachende Werke hat Pirkheimer nicht geschrieben. Es knüpft sich an seinen Namen nicht der Ruhm einer besonderen wissenschaftlichen Leistung, wie an Reuchlins Namen derjenige der Wiederbelebung der hebräischen Studien, an Erasmus' Namen der Ruhm der Herausgabe des griechischen Neuen Testaments. Den emsigen Fleiß des Forschers und Gelehrten, der mit Selbstverleugnung einem Probleme, einer Aufgabe sich hingiebt, besaß er nicht. Alles wissenschaftliche Arbeiten war ihm vor allem ästhetischer Genuß. Was er geschrieben, was er übersetzt hat, verdankt seine Entstehung der Freude an der schönen Form oder an einem philosophisch-moralischen Gedanken, oder es ist geboren bald aus der Laune, bald aus dem Ernste des Augenblicks. Daß ihm praktische Gesichtspunkte, vor allem die Belehrung des Volkes die Feder in die Hand gedrückt, ist schwerlich zu erweisen.[2]) Er war zu sehr Humanist und Patrizier, um für das Volk Verständnis und Interesse zu haben.

Mehrere Bilder von ihm aus der Mappe Dürers, seines treuesten Freundes, sind uns erhalten.[3]) Sie zeigen uns, wenn auch keine schönen, so doch überaus kräftige Züge, in den Augen Geist und Leben, um den Mund ein feiner satirischer Zug; Kraft und Energie, und doch ein gewisses Wohlbehagen verrät sich im ganzen Ausdruck. Dazu eine kräftige, imponirende Gestalt, eine gewaltige Erscheinung, eine echte Patriziergestalt des sechzehnten Jahrhunderts.[4]) Denn alt und hochangesehen war das Nürnberger Geschlecht der Pirkheimer. Fast erblich war ihm der Sitz im Rate der Stadt; verbunden durch Heirat mit den ersten Geschlechtern, im Besitze eines bedeutenden Vermögens: so fehlte dem Pirkheimerschen Hause nichts von dem Glanze eines glücklichen Geschlechts. Waren die Ahnen wohl Handelsherren gewesen, so widmete sich Johannes, Wilibalds Vater, dem gelehrten Berufe. Er war Jurist und trat, nachdem er seiner Vaterstadt gedient, als Rat in die Dienste des Bischofs von Eichstädt, später des Herzogs Albrecht von Baiern, endlich des Erzherzogs Sigmund von Österreich. Dennoch blieb er nicht ohne Einfluß auf den Nürnberger Rat, und oft genug wird er als Dr. Johannes Pirkheimer genannt. In seiner Vaterstadt hat er denn auch, zurückgezogen in die Einsamkeit des Barfüßer-Klosters, seinen Lebensabend verbracht. Er starb im Dezember 1501.[5]) Dürfen wir von der Erziehung, die er seinem einzigen Sohne hat angedeihen lassen, zurückschließen auf seinen Charakter, so war er ein einsichtsvoller, energischer Mann, der es an Ernst und Sorgfalt

nicht hat fehlen lassen. Die Opfer, die der Sohn ihm kostete, scheint er willig gebracht zu haben.[6]) Als er Rat zu Eichstädt war, wurde ihm der gewiß sehnlichst erwartete Sohn am 5. Dezember 1470 geboren.

Eine Gedenktafel zeichnet heute das Haus aus, wo der große Humanist das Licht der Welt erblickte. Den ersten Unterricht erteilte ihm der Vater selbst. War der Knabe schon von Natur reich begabt, so entwickelten sich Fassungskraft und Phantasie aufs beste dank den häufigen Reisen, auf denen er den Vater begleiten durfte. Ein Staatsmann sollte Wilibald ebenfalls werden; dazu gehörte aber nach den Ansprüchen der Zeit auch ritterliche Übung, gründliche Schulung im Waffendienste. Dafür erschien dem Vater der Hof des Bischofs von Eichstädt als der geeignetste Platz. Dieser geistliche Fürst gehörte dem schwäbischen Bunde an und hatte demselben, wie alle Bundesglieder sonst, Streitkräfte in bestimmter Anzahl zu stellen. Da war für einen Jüngling von achtzehn Jahren Gelegenheit genug, sich in den Waffen zu üben. Und Wilibald zeichnete sich bald aus als ein gewandter, mutiger Reiter, als ein tapferer, umsichtiger Soldat. Das Schwert und die Büchse wußte er zu führen, das Roß zu tummeln wie einer. Im Ringkampf, Werfen und Schnelllauf that's ihm keiner zuvor. Kein Pferd ist zu groß, er springt kühn und mit Leichtigkeit darüber. Dem Feinde im offenen Kampfe zu begegnen, die Beschwerden des Krieges zu ertragen, auch dazu bot sich Gelegenheit, wurde doch der Bischof unaufhörlich von räuberischen Nachbarn befehdet.[7]) Das Leben unter den Waffen gefiel dem feurigen, thatlustigen Jüngling, und gern entbehrte er die Pflege der Wissenschaften, denen er doch später sein ganzes Streben widmete. Damals hielt er sich wohl für den Ruhm verheißenden Kriegsdienst berufen, und es war ihm nicht nach dem Sinn, als ihn der Vater nach zwei Jahren zum Studium der Rechte nach Italien sandte. Er wäre lieber mit dem Kaiser Maximilian nach den Niederlanden wider König Karl VIII. von Frankreich ins Feld gezogen. Er hat später seine Lust am Waffenhandwerk noch befriedigen können. 1499 als neunundzwanzigjähriger Mann zog er mit dem Kaiser als Oberbefehlshaber der Nürnberger Truppen gegen die trotzigen Schweizer. So ruhmlos der Krieg für die Kaiserlichen verlief, so beschwerlich war er auch. Pirkheimer erwies sich als tüchtiger Offizier, und so hat er sich damals die volle Gunst und Anerkennung der kaiserlichen Majestät zu erwerben und auch gegen vielfache Verdächtigungen zu erhalten gewußt. Er ward später zum

kaiserlichen Rat ernannt und blieb in brieflichem Verkehre mit dem Kaiser.[8]) Seinen „Schweizerkrieg“ hat er, der „Nürnberger Xenophon“, in meisterlichem Latein beschrieben.[9]) Aber mehr noch als die Form verrät der Inhalt die neue Weltanschauung, die sich von Italien her Bahn brach. Dort müssen wir jetzt zunächst den jungen Nürnberger aufsuchen.

Der kriegslustige Jüngling hat es schwerlich je bereut, dem Vater gehorsam gewesen und, statt nach den Niederlanden, über die Alpen gezogen zu sein. Freilich, ein empfindlicher Unterschied war es wohl: das bewegte, bunte, kriegerische Leben am Eichstädter Hofe und die Hörsäle trockner Juristen zu Padua. Es ist dem jugendfrischen Jüngling nicht zu verdenken, wenn er dem Spiele mit trocknen Formen und Formeln des Rechts, in das der neue Geist der wiedererwachenden Wissenschaften noch nicht eingedrungen war, keinen Geschmack abgewinnen konnte. Sollte denn einmal studirt sein, so wehte doch ein ganz andrer frischer, lebendiger Geist in den Hörsälen der Humanisten. Die schönen Wissenschaften hatten's allen jungen fähigen Köpfen angethan; das Studium der Alten zog den empfänglichen Sinn, die lebhafte Phantasie mächtig an, und als Pirkheimer gar einen tüchtigen Lehrer fürs Griechische fand, mag das Rechtsstudium erst recht in den Schatten gerückt worden sein. Dem aufmerksamen, auf das Praktische gerichteten Sinne des Vaters entging das nicht. So sehr er selbst die klassischen Studien schätzte und die neu erscheinende Literatur mit lebhaftem Interesse verfolgte, stellte er dem Sohne doch vor, daß „sein höheres Ziel sei, in Behandlung wichtiger Staatsangelegenheiten seine Kräfte nützlicher für das gemeine Beste und zu gleicher Zeit auch glänzender wirken zu lassen. Hierzu aber sei ihm das sorgfältige Studium des kaiserlichen und des päpstlichen Rechts durchaus notwendig.“[10]) Neben Padua erfreute sich Pavia des Rufes einer tüchtigen Juristenfakultät. Darum mußte Pirkheimer nach dreijährigem Aufenthalte in Padua, der Weisung des Vaters folgend, am Ticino seine Studien fortsetzen. Fleißiger als in Padua mag er sich hier auf das Studium der Rechte geworfen haben; aber die schönen Wissenschaften wurden nicht vergessen. Für die Stunden ernster Arbeit entschädigte er sich durch einen sehr lebhaften Verkehr mit gebildeten Italienern, deren Wesen und Interessen ihn ganz fesselten. Dabei hat er sich ganz in italienische Art und Sprache hineingelebt, so sehr, daß er bei seinen von ihm vernachlässigten Landsleuten, an deren rohem Wesen er kein Gefallen fand, in Verruf kam.

Nach einem fast siebenjährigen Aufenthalte in Italien kehrte Pirkheimer ins Vaterland zurück. Italien war ihm zur geistigen Heimat geworden, die bestimmend auf die ganze Richtung seines Lebens und Denkens gewirkt hat. Er folgte nur dem Beispiele italienischer Humanisten, wenn er wünschte, sich an den Hof des Kaisers zu begeben.[11]) Pflegten doch in Italien die Fürstenhöfe die gesegneten Stätten für die schönen Wissenschaften und ihre Vertreter zu sein. Und Kaiser Maximilian war eine Persönlichkeit, die den Wert des neu erwachten wissenschaftlichen Lebens wohl zu schätzen wußte. Indessen auch hier wirkte wieder der Vater bestimmend auf den Sohn. Johannes Pirkheimer, in höfischem Dienste ergraut, kannte die Schattenseiten solcher Stellung zu gut, als daß er dem Sohne zu gleicher Laufbahn geraten hätte. Er veranlaßte ihn vielmehr, sich in Nürnberg, der Stadt seiner Väter, niederzulassen, und auch hierin wird Johannes Pirkheimer das Rechte getroffen haben. Denn wo war damals in Deutschland eine Stätte, wo ein Talent, wie das Pirkheimers, sich freier und glücklicher entwickeln konnte als in Nürnberg? Der Ruhm der blühenden Reichsstadt ist in alter und neuer Zeit so viel gesungen worden, daß wir hier davon wohl schweigen können. Selbst die Zeitgenossen Pirkheimers erkannten, daß es für ihn und seine Wirksamkeit keinen günstigeren Boden gebe als Nürnberg.[12]) Mit Ehren ward er in Nürnberg aufgenommen. Bei der Osterwahl 1496 wählte man ihn schon in den Rat; in demselben Jahre erscheint er bereits als jüngerer Bürgermeister neben Jakob Groland dem älteren: Am 13. Oktober 1495 hatte er sich auch den eignen Herd gegründet. Crescentia Rieter aus angesehenem Geschlechte war die Erwählte, die ihm aber schon 1504 (den 17. Mai) durch den Tod wieder entrissen wurde. Auch den Vater, ja sogar den Großvater fand er in Nürnberg — kurz, es schienen alle Bedingungen eines behaglichen Lebens erfüllt. Dennoch mag Pirkheimer Italien nicht so leicht vergessen haben. Die Heimat konnte ihn fürs erste doch nicht für die herrliche Fremde entschädigen. So schrieb er (wahrscheinlich 1502) einem Freunde nach Italien: „Ende des Sommers will ich, so Gott will, nach Italien gehen, um mir dort den Doktortitel zu holen. Denn wie ich Dir schon früher geschrieben habe: die Staatsgeschäfte sind mir eine rechte Last und ziehen mich von den Wissenschaften ab, die mich einzig ergötzen. Drum habe ich es auch durch Freundesvermittlung dahin gebracht, daß ich dieses Jahr von den Staatsgeschäften

frei bin. Unterdessen werde ich wohl mit Gottes Hilfe Doktor werden, um im nächsten Jahre nicht wiederum jene Last auf mich nehmen zu müssen." [13]) Ob jener Reiseplan wirklich ausgeführt wurde, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist es nicht; das aber ist bekannt, daß Pirkheimer 1502 bis 1504 nicht im Rate saß. Die Last der städtischen Geschäfte hat er später doch wieder auf sich genommen. Den Doktortitel hat er offiziell nicht geführt, obwohl Dritte ihm ab und zu denselben beilegen.

Trotz dieser Klagen — wie glücklich hat sich Pirkheimer in Nürnberg noch gefühlt! Mochte ihm die Ratsstube manche Verdrießlichkeit bringen: bei heiterem, üppigem Mahle, beim Becher funkelnden Weins unter fröhlichen Genossen wußte er alle Sorgen und Grillen wegzuscherzen. Sein väterliches Haus, im Luxus damaliger Zeit eingerichtet, war ein Sammelpunkt, eine Herberge aller Gelehrten. [14]) Wie ein Fürst hielt Pirkheimer Hof, mit hinreißender Liebenswürdigkeit die Schätze seines Geistes und die Genüsse seiner Tafel allen zur Verfügung stellend. Kein Ereignis in der politischen, in der wissenschaftlichen Welt, worüber hier nicht die neuesten und sichersten Berichte zu hören waren, das hier nicht lebhaft besprochen wurde. [15]) Kein Mann von irgend welcher wissenschaftlichen Bedeutung ging durch Nürnberg, ohne wenigstens einen fröhlichen Abend bei Pirkheimer verlebt zu haben. [16]) Mit ihm in Briefwechsel zu treten, rechnete sich jeder zur Ehre. Nicht nur durch Briefe, auch durch persönlichen Verkehr, den ihm seine häufigen Reisen in Amtsgeschäften gestatteten, hielt er die weitgehendsten Beziehungen lebendig. Jedem stand seine wertvolle Bibliothek, Pirkheimers Stolz, eine Zierde Deutschlands, zur Verfügung; kein Buch von irgend welcher Bedeutung fehlte darin; der glückliche Besitzer konnte sich rühmen, daß kein griechisches Werk ihm fehle, das in Italien gedruckt war. [17]) Dazu die wertvollsten Manuskripte und eine kostbare, seltene Münzsammlung. Wie diese Schätze, so stellte er gern jedem die Schätze seines Wissens zu Diensten, obwohl er mit Arbeit überhäuft war. Junge Talente schicken ihre ersten schriftstellerischen Versuche dem Manne von feinem Geschmack und allumfassendem Wissen zur Beurteilung, erfahrene Gelehrte erbitten seine Meinung in irgend einer Frage ihres Faches. [18]) Denn alles beherrschte dieser umfassende Geist, so leicht wie ein Dilettant, so gründlich wie ein Gelehrter. [19]) Rechtswissenschaft, Philologie, Geschichte, Theologie, Numismatik, Naturwissenschaft, Astronomie, Geographie, wo war ein Gebiet menschlichen Wissens, in dem er nicht als eine Autorität seine

Stimme abgeben konnte? Und was die Hauptsache ist, er treibt die Wissenschaft nach den Grundsätzen echter Wissenschaftlichkeit. Bei ihm finden sich Ansätze einer gesunden, historischen Kritik.[20]) Ist es nicht eine ganz richtige Auffassung von der Geschichte, wenn er sagt, sie mache den Zusammenhang der Ereignisse und der Zeiten verständlich?[21]) Was er über die Methode des Übersetzens sagt, ist heute noch beherzigenswert.[22]) Konnte er mithin weithin anregend wirken mit seiner Geisteskraft, so hatte er gegen bedürftige Gelehrte immer eine offene Hand; auch Reuchlin hat die Hochherzigkeit des reichen Freundes in Anspruch nehmen müssen.[23])

So kann es uns nicht wundern, daß der große Nürnberger gefeiert wurde in manchem Gedichte, überschwänglich natürlich und im Lobe ohne Grenzen nach dem Geschmacke der Zeit. Eine Probe mag hier stehen; sie entrollt uns ein kleines Bild von Pirkheimers Verkehr mit den gelehrten Freunden. Der Freund, der hier spricht, trägt keinen berühmten Namen, doch ist ihm sein Danklied auf Pirkheimer, aus dem Stegreif gedichtet, nicht übel gelungen. Mit einer kleinen Kürzung lautet es in deutscher Uebersetzung:

„Daß mich, entstammend so niederem Hause, o teuerer Gastfreund,
Deine Laren begrüßt unter dem fürstlichen Dach,
Daß unter Männern, so hochgelehrt in jeglichen Künsten,
Reich an irdischem Gut, reich auch an trefflichem Sinn,
Als dein Freund zur Tafel ich saß, so gastlich genötigt,
Und den Becher empfing, den du mir selber gemischt,
Daß du mir gar, so lange ich hier zu weilen gedächte
Gastrecht zu geben versprachst, freundlich besorget für mich,
Daß du gefällig und freundlich und immer mit heiterer Miene
Deinen trefflichen Sinn ganz und voll mir erschloßt,
Daß gar zu freiem Gebrauche die Bibliothek sich mir aufthat
(Selbst Ptolemäus hat nie Größres sein eigen genannt,
Denn hier reihet sich Band an Band in Latiums Sprache,
Griechenlands auch und sonst Bücher jeglicher Art) —
Für dies alles erbitt' ich dir nichts, was in Blindheit das Schicksal
Heute uns giebt und ach! morgen schon wieder entreißt.
Fehlt es dir doch an nichts, was die Menschen vom Schicksal erflehen,
Oder worum man ihm dient, gleich einem Gotte an Macht.
Laß mich bescheiden nur sein: goldglänzende, leuchtende Fäden
Mögen dir spinnen die drei Parzen am Webstuhl der Zeit,
Und deine Bürger, sie mögen dich lieben, bis enden die Tage,
Selbst über's Grab hinaus lebe die Liebe noch fort!
Und was Perikles einst zu Athen, was Metellus gewesen
Einst im mächtigen Rom, das erreiche auch du!"[24])

War's in Nürnberg nicht mehr gut sein, drohte die Pest oder sehnte sich Pirkheimer aus Geschäften und Verkehr nach Erholung und Einsamkeit, so ging er wohl auf das Gut seines Schwagers Martin Geuder, der Pirkheimers Schwester Juliane zur Frau hatte. Neunhof lag nahe genug an der Stadt, drei Meilen nördlich bei Eschenau, um nicht allem Verkehr entrückt zu sein. Ein Bild seines Landlebens hat er uns selbst entworfen. Antik hat man es genannt, wir könnten ebenso sagen: modern ist es; denn moderne Art zu genießen und zu beobachten tritt uns hier entgegen.[25]) Pirkheimer giebt zunächst eine eingehende Schilderung der ganzen Gegend und ihrer Bewohner: „Wohin man auch immer blicken mag, alles blüht, alles lacht, sodaß nicht allein das Auge durch einen so lieblichen Anblick ergötzt, sondern auch das Gemüt wunderbar erheitert wird. ... Obschon alles höchst anmutig ist, so bietet doch eine uralte Grotte ein wunderbares und liebliches Schauspiel dar. Sie liegt nicht weit vom Eingange in das Dorf, tief unten im Thale, an einigen Quellen, so kunstgerecht in lebendigen Stein gehauen, daß ein Einsiedler recht bequem da hat wohnen können; oben wird sie von weit sich ausbreitenden Bäumen und kriechendem Epheu bedeckt, innen aber sprudelt neben dem Eingange ein kühler Quell hervor, sehr süßen Geschmacks; im Winter ist sie warm aber im Sommer sehr kühl und ganz so, wie man die Grotte Apolls und der Musen schildert. Denn in dem freundlichen Gebüsche und dichtem Gesträuche nisten allerlei Vögel und schmeicheln unaufhörlich mit süßem und geschwätzigem Gesange den Lüften." — Am Sonntag kommt die Bevölkerung der Umgegend dort zusammen: „Die einen erfreuen sich im Wirtshause an einem guten Trunk, andere schieben Kegel; denn das Würfelspiel ist nicht erlaubt. Diejenigen aber, welche noch in der Blüte der Jahre stehen, Jünglinge und Mädchen, führen Reigen auf und muntere Tänze nach den Tönen der Schalmei." Von der Beschäftigung der Bewohner, von Jagd und Fischerei giebt er eine eingehende Beschreibung. Dann kommt er auf sich selbst zu sprechen: „Außer zur Kirche komme ich selten vom Schloß, und auch dann nur zu Pferde, nicht weil ich die Nähe des Rotenberges fürchte (denn er ist eine Meile entfernt), sondern weil ich, wie ihr wißt, schlecht zu Fuße bin und mich sonst an solchen Ausblicken hinreichend erfreuen kann. Früh nach der Morgenandacht beobachte ich vom Turme mit vielem Vergnügen, wie die blökenden Schafe in zwei Herden zur

Weide ziehen. Vorauf und hinterher gehen Hunde von ganz gewaltiger Größe, wegen der Wölfe, mit Stachelhalsbändern versehen; und nie verlassen sie ihre treue Wache; unmittelbar darauf folgen die Rinderherden, endlich die Schweineherden, immer widerspenstig gegen ihre Hirten, truppweise bald hier- bald dorthin laufend. Darauf lese ich weit in den Tag hinein, vor allem Plato, eifriger als je zuvor, da ich ja der Geschäftslast los und ledig bin. Halte darnach meine Mahlzeit, lese Geschichte oder treibe sonst etwas Vergnügliches, zuweilen musizire ich oder beantworte Briefe, die in Unmenge bei mir einlaufen. Dann und wann besuchen mich Freunde, die auch in Villen in der Nähe Zuflucht gesucht haben, mit ihren Frauen und Kindern. Da es hier weder an Fischen noch an Fleisch fehlt, kann ich sie aufs köstlichste bewirten. Sind aber die Freunde nicht da, so lade ich mir Dorfleute ein, besonders an Feiertagen, und unterhalte mich mit ihnen über den Landbau und über die Natur, ja mitunter lade ich alle Bauern (des Dorfes) zu einer Festlichkeit, mit ihren Weibern, Burschen und Mädchen. Darauf nehme ich wieder ein Buch zur Hand, ab und zu ein theologisches, oft etwas altklassisches, besonders gern Bücher über die Sitten der Menschen und die Herrlichkeit der Natur, sodaß ich bis tief in die Nacht hinein wache, um bei hellem Himmel mit meinen Instrumenten den Lauf der irrenden Sterne zu verfolgen. Denn drei Hauptgestirne sind jetzt nachts an unserer Himmelskugel sichtbar. Endlich, ohne noch etwas zu genießen, gehe ich zur Ruhe." Wie glücklich fühlt sich Pirkheimer bei diesem Leben: „Wollt' ich dir schreiben, wie mich dieses freie Leben erquickt, wie mich diese Einsamkeit anheimelt, wie glücklich mir die Landleute erscheinen, wenn sie ihr eignes Glück nur zu schätzen wüßten, ich müßte dir ein langes Liedlein singen." [26])

Diese Schilderung des Landlebens, ländlicher Sitte und ländlicher Schönheit verrät uns das Geheimnis einer neuen Zeit: sie trägt den Stempel des Geistes der Renaissance. Es ist, als müßte über jenem Fleckchen Erde italienischer Himmel sich wölben, als müßten Sabinerberge dies liebliche Idyll umschließen, so ganz liegt italienischer Zauber über der Schilderung. Ein Mann, der so zu beobachten versteht, dem nichts Menschliches, nichts Natürliches fremd ist, der ein so feines Gefühl für die Reize der Natur, den eigenen Charakter einer Landschaft hat, der die Herden mit Interesse beobachtet und mit kundigem Blick den Gestirnen folgt, der ein Auge hat selbst für die

Eigentümlichkeiten der Tiere und dabei Plato lieſt, der bei fröhlichem Mahle mit Gebildeten und Ungebildeten zu verkehren weiß, den es reizt, mit dem Bauer über ſeinen Acker zu reden, kurz, den das bunte, wechſelvolle Leben überall feſſelt, auch in der geringſten Erſcheinung, der verrät ſich als ein echtes Kind der Renaiſſance.

Eins ſei noch beſonders betont, als bezeichnend für die neue Richtung des Lebens, die auch in Pirkheimer Geſtalt gewonnen: es iſt das Intereſſe des Menſchen am Menſchen, es iſt die Teilnahme an des Menſchen Freud, Leid und Arbeit, die Freude an dem Eigentümlichen, Bedeutenden der Einzelperſönlichkeit. So hat Pirkheimer in ſeinem „Schweizerkriege“ zwei ſelbſterlebte Szenen geſchildert, deren Aufzeichnung auf den Schriftſteller ein höchſt charakteriſtiſches Licht wirft. Die Heldin der einen Szene iſt ein einfaches Schweizermädchen, das Botſchaft bringt, an den Kaiſer geſandt von den Ihren. Auf Antwort wartend ſteht ſie im Hofe. „Was machen die Schweizer auf ihrem Poſten?“, ſo fragen einige kaiſerliche Offiziere. „Seht ihr denn nicht“, antwortet das Mädchen, „daß ſie euern Angriff erwarten?“ „Wie groß iſt ihre Zahl?“, fragen jene weiter. „Groß genug“, iſt die beherzte Antwort, „euch alle zurückzuwerfen.“ Als aber jene eifriger in ſie drangen, ihre Anzahl genauer anzugeben, ſagt ſie: „Wenn ich nicht irre, hättet ihr ſie neulich bei dem Kampfe vor den Thoren dieſer Stadt zählen können, aber die Flucht machte euch blind!“ „Wovon leben ſie aber?“, fragte ein anderer weiter. „Vom Eſſen und Trinken!“ lautet die ſcharfe Antwort. Die Umſtehenden lachen; der Frager aber zieht ſein Schwert, um ſie zu töten. Unerſchrocken ſteht das Mädchen ihm gegenüber: „Wahrlich, du biſt ein tapferer Mann, wenn du ein junges Mädchen zu töten drohſt. Aber wenn du ſo große Luſt haſt, das Schwert zu führen, warum greifſt du nicht die feindlichen Wachen an? Dort wirſt du ſicher deinen Mann finden; aber freilich leichter iſt's, ein wehrloſes, unſchuldiges Mädchen anzugreifen, als einen bewaffneten Gegner, der nicht mit Worten, ſondern mit Thaten die Sache zu führen weiß!“ — Pirkheimer fügt hinzu: „Das hörte ich nicht ohne Freude und bewunderte die Art und die offene Kühnheit des Mädchens.“ [27])

Die zweite Szene. Pirkheimer zog durch ein großes Dorf, das, wie die meiſten der Gegend, in Aſche lag. Am Ende desſelben bemerkte er zwei alte Weiber, die an 400 Kinder, Knaben und Mädchen, gleich einer Herde vor ſich hertrieben. Schrecken erregend war dieſer

Anblick, so elend und matt sind sie alle. Pirkheimer fragt die beiden Alten, wohin sie diese unglückliche Schaar führen wollen? Aber kaum vermögen diese vor Schwäche und Schmerz ein Wort zu sagen und zu antworten, er werde es selbst gleich sehen. Und er sah, wie alle, groß und klein, auf einer Wiese sich niederwarfen und gierig die Pflanzen ausrissen, sie zu verzehren. Starr und stumm steht Pirkheimer vor solchem Anblick, bis eine der Alten zu ihm tritt und ihm erzählt, daß die Väter dieser unglücklichen Kinder das Schwert, ihre Mütter der Hunger hingerafft habe, daß ihre Hütten in Schutt und Asche liegen. „Wir Unglücklichen sind unseres Alters wegen hier zurückgelassen worden, um diese elenden Kinder wie das Vieh zur Weide zu treiben und ihnen, so gut es geht, das Leben zu fristen. Wir hoffen aber für sie und für uns auf ein baldiges Ende dieser Leiden. Die Hälfte der Kinder hat schon der Hunger hingerafft, und es ist auch ein rascher Tod besser als dieses Leben." Da konnte Pirkheimer der Thränen sich nicht erwehren, so ging ihm dies elende Loos zu Herzen, und dem Kriege fluchend zog er weiter. [28])

„Seit die Welt von den Schrecken des Krieges heimgesucht wird, so bemerkt hierzu der treffliche Dürerbiograph Thausing, ist gar viel solch unsäglichen Elends über die Menschen ergangen. Aber es fand sich niemand in der harten alten Zeit, der es der Mühe wert gefunden hätte, ihrem Jammer eine ernstere Betrachtung und Teilnahme zu widmen. Endlich ist die Zeit um, der Mensch wird menschlich, er lernt sich fühlen in sich selbst, in anderen, in seinem Volke, in seinem ganzen Geschlechte! Und wir sehen einen deutschen Kriegsobersten erbeben und Thränen vergießen, angewandelt von jenem Gefühle, dem unser Dichter mit den edlen Worten Ausdruck gegeben hat: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!" Aus solchen Empfindungen spricht der Geist der Humanität, der sich loslöst von der mittelalterlichen Weltanschauung und in der Rückkehr zur Natur und zum Menschen für den neuen Inhalt die neue Form des Ausdrucks findet. Sie kennzeichnen Pirkheimer ebenso wie Dürer als Bürger einer besseren Zeit, als moderne Menschen." [29])

Dieser moderne Geist war auch das geistige Band, welches Pirkheimer und Dürer, den Gelehrten und den Künstler, in der innigsten Freundschaft verbunden hielt. Hier war das Gebiet, wo sie sich voll und ganz verstanden, wo sie fördernd auf einander wirken konnten. Stellte der Künstler dem Gelehrten zu Titeleinfassung oder Illustra-

tion seiner Schriften seinen Stift zur Verfügung, so widmet Pirkheimer dem Freunde Muße und Kenntnisse, um ihm die „ethischen Charaktere“ des Theophrastus ins Lateinische zu übersetzen (1521). Er verspricht sich davon für den Freund eine Förderung seines künstlerischen Verständnisses, hofft ihm aber überdies ein frohes Stündchen damit zu bereiten. „Du aber, mein Albrecht — so heißt es in der Widmung — nimm diese geschriebene Malerei des Theophrastus freundlich hin, und wenn du sie nicht mit dem Pinsel nachzuahmen vermagst, so erwäge sie wenigstens sorgsam im Gemüte! Denn abgesehen davon, daß sie dir nicht wenig zu Nutz und Frommen gereichen mag, wird sie dir auch reichlichen Stoff zum Lachen gewähren und dich vielfach ergötzen können. Lebe wohl!“ [30]) War Pirkheimer seinem lieben Dürer behilflich bei der Redaktion und Drucklegung seiner Schriften, so nahm er an den künstlerischen Leistungen desselben den regsten Anteil. Was Dürer hierin dem Verkehre mit Pirkheimer verdankte ist gewiß sehr bedeutend, so schwer es sein wird, dies jetzt bis ins Kleinste festzustellen. Wenn Dürer auf zwei Bildern, so viel wir wissen, neben sich auch den treuen Freund gemalt hat, so liegt darin vielleicht ein Hinweis auf dessen geistige Mitarbeiterschaft.[31]) „Einen Liebhaber aller Künste“ hat ihn Dürer selbst genannt, [32]) und wer könnte nach den angeführten Proben der Feder Pirkheimers an dessen künstlerischer Art und Natur zweifeln? Nur eine Kunst freilich hat er praktisch ausgeübt: die Musik; er habe nicht ohne Fertigkeit die Laute geschlagen, wird ihm nachgerühmt. [33])

So steht Pirkheimer da auf der Höhe seiner Zeit, ein Mäcen und Meister der Musen, [34]) ein Fürst unter den Gelehrten, neben Reuchlin und Erasmus genannt als der Mann einer großen Zukunft. Froher Lebensgenuß die Signatur seines Wesens und Lebens. „Der lustige Weise von Nürnberg“ ist er mit Recht genannt worden. [35])

Wenn wir dem hervorragenden Manne seinen wissenschaftlichen Ruhm nicht um das geringste verkürzen können, so fordert es doch die Wahrheitsliebe, das oft überschwängliche Lob, das nicht nur von seinen Zeitgenossen, sondern von nicht wenigen auch in unseren Tagen unbedenklich seinem Charakter gezollt wird, einzuschränken. Um zu einem richtigen Urteil über Pirkheimer zu kommen, wird man nicht vergessen dürfen, daß das gegenseitige Lob der Humanisten meist nur den Wert höflicher Phrasen hat, und ferner wird man sich hüten müssen, all die schönen moralischen, edlen Grundsätze, die Pirkheimer bald für die All-

gemeinheit, bald in Briefen für einzelne Freunde ausspricht, auch als Grundsätze seines eigenen Lebens anzusehen. Gewiß erfüllt ihn ein starker, sittlicher Idealismus, der oft in pathetischer Rede sich ergießt. Aber je mehr man von dieser Wärme sich angezogen fühlt, desto mehr fühlt man sich verletzt, wenn man Pirkheimer seinen eigenen Idealen so gänzlich untreu werden sieht. Es zeigt sich darin gerade, was man schmerzlich genug Schritt auf Schritt empfindet, daß Pirkheimer ein durchgebildeter, ernster Charakter nicht gewesen ist: er ist ein Mann der schroffsten Widersprüche. Es erklärt sich dies zum guten Teil aus seiner humanistischen Richtung, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. Der Humanist fühlt sich glücklich, in schöner Form Sinnsprüche und Gedanken einer hohen sittlichen Weltanschauung zu lesen oder sie selbst dem Papier anvertrauen zu können: die hohe Bedeutung derselben für's Leben macht er sich nicht klar. Er liebt das Gute, weil es schön ist, die Ästhetik nimmt die Ethik in ihren Dienst. Diese ästhetische Betrachtungsweise aller sittlichen, einschließlich der religiösen Fragen ist nun auch bezeichnend für unsern Pirkheimer. Dies vor allem muß man im Auge behalten, um seine Stellung zur Reformation zu begreifen und richtig zu beurteilen. Aber ein Zweites kommt hinzu, ein Moment, das wiederum dem Geiste der Renaissance eigentümlich ist: es ist das Streben nach Parteilosigkeit, nach einer gewissen Apathie, nach jener klassischen Ruhe, die den antiken Gestalten etwas so Imponirendes verleiht. Nur zu gern hüllte Pirkheimer sich auch in dieses antike Gewand, das freilich schlecht genug sein heißblütiges Innere verdeckt. Er wird nicht müde, seinen Freunden zu versichern, wie wenig ihn Feindschaft und Gunst der Welt berühren, und sie zu gleicher Gesinnung zu ermahnen. Aber nicht nur über seinen Feinden, auch über seinen Freunden will er stehen. Einem Hutten, Reuchlin und Erasmus gegenüber zeigt er immer ein gewisses vornehmes, überlegenes Wesen; keiner ist von seinem Tadel verschont geblieben, nur daß er denselben in eine liebenswürdige Form zu kleiden weiß. „Ich habe kein Diszipul oder Anhänger, bin auch hinwiederum niemands Diszipul, sondern wer Recht hat, dem folg' ich und hänge ich an," hat er von sich bekannt.[36]) Weh aber dem, der sein stolzes Selbstgefühl verletzt hat. Alle Ruhe und Mäßigung ist dann verloren, glühende Leidenschaft tritt an ihre Stelle. „Er zeigt ein Selbstgefühl, das manchmal in Eitelkeit, Rechthaberei, die in Eigensinn, Stolz, der in Hochmut ausartet. Leicht ist er gereizt, schwer

und langsam zu begütigen, selbst denen gegenüber, die seinem Herzen am nächsten stehen, sodaß es nicht leicht ist, auf die Länge gut mit ihm auszukommen. Wenn er anfängt, seinem Unwillen Luft zu machen, läßt er sich leicht von Schmähsucht und Schadenfreude fortreißen, und jedes Maß des Erlaubten geht ihm dann verloren; daher kommt es, daß er in dem engeren Kreise seines Umganges verhältnismäßig wenig persönliche Freunde hatte, und daß er am liebenswürdigsten erscheint in seinen Briefen. Auch im Rate war er wegen seiner Charaktereigenschaften wenig beliebt, wenn man auch seinen hohen geistigen Vorzügen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ." [37]) Diese Empfindlichkeit und Reizbarkeit und ein gewisses herrisches Wesen hat nicht nur die Genossen im Rate, sondern auch die eigenen Schwestern tief verletzt; die Akten seiner „Ehrenhändel" bilden ein kleines Büchlein [38]) und begleiten ihn durch seine ganze öffentliche Thätigkeit. Es ist höchst wahrscheinlich keine Übertreibung, wenn Christoph Scheurl, der Gelegenheit genug hatte, ihn kennen zu lernen, von ihm schreibt: „Ich wollte, Melanchthon wüßte mehr von Pirkheimer, dann würde er vielleicht sparsamer sein in seinem Lob; bei den meisten steht er in schlechtem Ruf." [39]) Mochte ihn in seiner öffentlichen Stellung kleinlicher Neid und niedrige Schmähsucht reizen und verletzen: daß es mit Lazarus Spengler, mit Oecolampadius, ja auch mit dem streitbaren Osiander zum Bruche kam, daran trug Pirkheimer sicher viel Schuld. Wie schmählich hat er Oecolampadius behandelt — wir werden davon noch Näheres hören — in welch schändlichen Verdacht hat seine böse Zunge Dürers Frau für lange Zeit gebracht! Selbst mit zweien seiner Schwestern, Sabina und Euphemia, welche im Kloster zum heiligen Kreuz in Bergen bei Neuburg lebten, hat er es zum unversöhnlichen Bruche kommen lassen. [40]) So innig er auch mit den Schwestern Charitas und Klara, die eine Äbtissin, die andere Nonne im Nürnberger Klarakloster, verbunden war, mit welcher Verehrung diese Schwestern auch zum Bruder aufsahen, er hat durch eine Kleinigkeit von ihnen sich doch einmal so schwer verletzt gefühlt, daß der Verkehr auf längere Zeit ganz abgebrochen war, und wer weiß, ob der Friede je wieder geschlossen worden wäre, hätte nicht Klara trotz der „scharfen und spitzigen Antworten" des Bruders alles daran gesetzt, den zürnenden Bruder zu versöhnen. „Du weißt, daß wir dir die Sach', die sich vor der Barbara Hochzeit (Barbara war eine Tochter Pirkheimers, welche sich am 8. Februar 1518 mit Hans Straub verehelichte) verloffen hat, oft

abgebeten haben; ich hätt' halt gemeint, wenn's noch um ein großer Ding zu thun gewest, wir wollten Verzeihung erlangt haben vor Gott und vor dir," so schreibt Klara an ihren Bruder in rührender Herzlichkeit.[41]) Was die Ursache dieses Zwistes gewesen, wissen wir nicht, vielleicht ist sie in jener Verehelichung zu suchen. Daß wohlgemeinte Mahnungen der Schwester, welche, die Art des Bruders wohl kennend, für seinen guten Ruf besorgt war, ihn gereizt haben, hat er ihr offen selbst zu verstehen gegeben.[42])

So unerquicklich es ist, Pirkheimer sich in allerlei Händel mischen zu sehen, umso erfreulicher ist es, daß das Freundschaftsverhältnis mit Dürer niemals einen ernsten Riß empfangen hat. Wohl braust Pirkheimer gegen den Freund auch einmal auf und legt die Worte nicht mehr auf die Wagschale, aber die Treue, mit welcher Dürer an seinem Freunde hängt, läßt sich nicht erschüttern. Melanchthon war einmal Zeuge eines solchen Wortwechsels, als er in Schulsachen 1526 in Nürnberg und da auch häufiger Gast in Pirkheimers Hause war. So kam einmal über Tische wieder das Gespräch auf die Abendmahlsfrage, die damals alle Gemüter, vor allem aber Pirkheimer bewegte. Dürer war schweizerisch, Pirkheimer Lutherisch gesinnt. Dürer wußte seinen Standpunkt mit überlegenem Geiste und gar scharf gegen den Freund zu vertreten. Darüber ward Pirkheimer zornig, „denn er war von leidenschaftlichem Wesen und überdies von der Gicht heftig geplagt", und er brach oft in die Worte aus: „Dergleichen läßt sich ja nicht malen!" Worauf Dürer zu antworten wußte: „Aber was Ihr vorbringt, läßt sich nicht einmal sagen, noch im Geiste begreifen."[43]) Öfters kam solche Auseinandersetzung vor; doch gehört Dürer zu den wenigen, die einen Pirkheimer ertragen konnten.

Noch ein andrer trüber Schatten fällt auf den Charakter des großen Humanisten: sein Lebenswandel war nicht sittenrein. Dürer zieht den Freund deshalb mit vielen Späßen auf,[44]) aber man weiß, daß hinter dem Scherz der Ernst sich verbirgt. Welche obszönen Witzchen Pirkheimer zu machen verstand, davon haben wir nur eine Probe, aber sie genügt: es ist eine griechische Aufschrift auf einer Profilskizze Pirkheimers von Dürers Hand.[45]) Weibliche Ehrbarkeit scheut seine derbe Laune nicht: hatte doch selbst Dürers ehrsame Hausfrau unter seinen Scherzen zu leiden.[46]) Als er bereits die Mitte der Fünfziger überschritten hatte, beschenkte ihn seine Dienstmagd mit einem Knaben.[47]) Was will es solchen Thatsachen gegenüber bedeuten, wenn

eine humanistische Feder ihm „vollste Reinheit der Sitten und seines Rufes“ nachrühmt,[48]) wenn er selbst über den Verfall der Sitten nach der Reformation mit leidenschaftlicher Erregung klagt?

Diese Fehler in Pirkheimers Charakter, so empfindlich sie die Näherstehenden berühren mochten, haben seinen Ruhm unter den humanistischen Freunden nicht trüben können. Während wir in diesen Charakterschwächen, die zum Teil mit seiner humanistischen Richtung zusammenhängen, den letzten Erklärungsgrund finden, warum Pirkheimers Wirken trotz seiner großartigen Anlagen, seiner staunenswerten Gelehrsamkeit verhältnismäßig so schwachen Erfolg hatte, haben die begeisterten Zeitgenossen von der Kraft seines Geistes eine Reformation der Kirche erwartet. Erasmus, Reuchlin und Pirkheimer, so hoffte man, sollten miteinander einer trüben, gährenden Zeit Licht und Leben spenden. „Erasmus, Reuchlin und Wilibald, verbunden durch gleiche geistige Interessen wie durch enge Freundschaft, sollte man von diesem Dreigestirn nicht eine bessere und größere Zukunft für die ganze Christenheit erhoffen und erwarten?“[49])

Und nicht nur Pirkheimers Gelehrsamkeit, auch sein lebendiger Patriotismus war geeignet, die erwartungsvollen Blicke der Zeitgenossen auf ihn zu richten. Wohlthuend berührt uns noch heute das warme Gefühl für das teure Vaterland. Hier vernimmt man nicht nur die Stimme der Nachahmung der Alten, hier redet das Herz. Mit Stolz schaut Pirkheimer zurück auf Deutschlands Geschichte,[50]) mit Schmerz sieht er die Schäden der Zeit,[51]) und gern wollen wir glauben, was Erasmus erzählt, daß die letzten Worte des sterbenden Humanisten dem Wohle des Vaterlands und der Kirche galten.[52]) So ist es erklärlich, daß die gebildeten Zeitgenossen hoffen konnten, dieses lebendige patriotische Gefühl werde im Bunde mit dem allumfassenden Verstande Pirkheimer zu einer wirksamen reformatorischen Thätigkeit treiben. Darin mußte ihn ja sein weitgehender Einfluß wesentlich unterstützen. Auch war Pirkheimer selbst mit einer Kritik der Theologen und der herrschenden theologischen Methode vor die Gebildeten getreten. Wollen wir aber seine Stellung zur Lutherschen Reformation begreifen, so müssen wir zunächst seine Stellung zur katholischen Kirche näher ins Auge fassen.

Zweites Kapitel

Pirkheimers Stellung zur katholischen Kirche

Die Stellung Pirkheimers zur katholischen Kirche vor Anbruch der Reformation ist im wesentlichen dieselbe, wie sie alle deutschen Humanisten jener Zeit einzunehmen pflegten. Ohne sich des inneren Gegensatzes bewußt zu werden, der sie von der römischen Kirche schied, wollten sie treue Glieder der Kirche sein. Lauten Spott über die Kirche und über Religion haben die Deutschen nicht gewagt. Der fromme Sinn, den sie von den Vätern ererbt, hinderte sie daran. Da waren wohl weit schärfere Worte im Vatikan selbst zu hören, wovor ein frommes deutsches Gemüt sich entsetzt hätte. So würde man auch bei Pirkheimer vergebens nach einer Äußerung suchen, die der Kirche, ihrem Kultus und ihrem Glauben zu nahe träte. Pirkheimer will ein treuer Sohn der Kirche sein und fühlt sich als solcher. Knüpften ihn doch die Glieder der eigenen Familie an dieselbe. Daß sein Vater noch im Alter „von Geistlichkeit willen" die Kutte genommen, haben wir schon gehört; vier seiner Schwestern fanden wir schon als Nonnen und von noch zweien ist dasselbe zu berichten.[1]) Zwei seiner Töchter traten mit des Vaters ausdrücklicher Erlaubnis in das Klarakloster zu Nürnberg;[2]) doch hat er seinem Freunde Adelmann in Augsburg widerraten, die Kutte zu nehmen.[3]) Der Ablaß scheint ihm nicht anstößig gewesen zu sein:[4]) wenigstens wir hören nichts von einer Klage darüber, daß der gemeine Mann betrogen und von der Kirche geknechtet werde. Daß die Hussiten in Zunahme begriffen sind, begrüßt er durchaus nicht als erfreulich.[5]) Kurz, ein Widerspruch gegen die Kirche liegt ihm durchaus fern. Er ist der Überzeugung, daß die Kirche im Besitze der göttlichen Wahrheit ist, eines Offenbarungsgehaltes, vor dem sich zu beugen einfach Pflicht ist. Daneben findet Pirkheimer aber ein Gebiet religiöser Fragen, das er der Kritik vollkommen freigegeben sehen will. Indem er eine Untersuchung anstellte über die große Sünderin und der hergebrachten Anschauung, dieselbe sei Maria Magdalena, entgegentrat, hat er dieses Recht selbst geübt und verteidigt.[6]) Er sagt da, nachdem er die Abhandlung selbst mit einem Lobpreis der Wahrheit eröffnet hat, welche niemals unterdrückt werden könne, sondern jederzeit sich ans Licht ringe und den Sieg behalte: „Es ist also unsere Pflicht, unsere ganze Anstrengung und unsere ganze geistige Kraft auf die Er-

forschung der Wahrheit zu richten. Diese stand auch bei den Alten in so hohem Ansehen, daß sie behaupteten, in ihr ruhe das höchste Gut. Aber doch giebt es gewisse beschränkte und ängstliche Geister, die zu einer solchen Hoffnungslosigkeit gekommen sind, daß sie meinen, wir könnten nichts Besseres erfinden oder klarer erkennen, als unsere Vorfahren; ja, sie mögen das glauben und heftig streiten und es als ein Verbrechen ansehen, wenn einer von der Lehre der Vorfahren auch nur einen Finger breit abzuweichen wagt." Daneben nun Folgendes: „Ein jeder Christgläubige ist gehalten und verbunden, den Sätzen der Mutterkirche zu gehorchen und sie fest zu glauben, besonders in dem, was sich auf die Geheimnisse des Glaubens bezieht." Aber eben derselbe Widerspruch in Einem Athem, wenn er sagt: „Ich will der heiligen Mutterkirche nichts abzusprechen wagen, das sei ferne von mir; aber die Wahrheit zu suchen, welche ungesucht endlich doch ans Licht kommt, lasse ich mich keineswegs hindern. Denn sie ist, wie der treffliche Plato sagt, bei Gott und den Menschen die stärkste Macht."

Diese Unterwürfigkeit unter die Kirche ist aber doch nur eine Konvenienz und nur möglich, weil Pirkheimer allen eigentlich religiösen Fragen aus dem Wege ging. Ein wirklich tiefes religiöses Verständnis hat er nicht besessen. Die Moral des Christentums ist es, wofür er am meisten Sinn hat. So zitiert er gern die Bergpredigt und den Jakobusbrief, keinen Spruch wohl lieber als den: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Mit seinem Fühlen und Denken wurzelt er nicht in dem christlichen Glauben, sondern in der Antike. Es finden sich manche Ausdrücke eines schlichten, christlichen Gottvertrauens in seinen Briefen, aber mehr als Phrasen dürften diese Äußerungen nicht gewesen sein. An Stelle des religiösen Empfindens, wie es die Schrift in freudigem Gottvertrauen fordert, ist bei ihm mehr oder weniger jene vornehme, philosophische Ruhe getreten, die ihre Vorbilder in der Antike, vor allem in der Stoa hat. Wohl will Pirkheimer nicht in Abrede stellen, daß in den Heiden das Fleisch und nicht der heilige Geist geherrscht habe, wohl wagt er nur so viel zu behaupten, daß die alten Philosophen nicht weit vom Pfade der Wahrheit abgeirrt sind; aber diesen Zugeständnissen geht eine solche Verherrlichung der alt-stoischen Weltanschauung zur Seite, daß man deutlich fühlt, sein Herz gehört doch den alten Philosophen. Charakteristisch ist es, wenn er an Adelmann in jener Schilderung seines Landlebens, die wir oben mitgeteilt haben, schreibt, daß er zuweilen ein theologisches Werk, oft ein altklassisches zur Hand nehme. Ein

wertvolles Zeugnis für diese seine Anschauungsweise ist die Zueignung der kleinen Schrift des Plutarch: „Über die zögernde Rache der Gottheit“ an seine Schwester Charitas, datirt vom 1. Juni 1513. Es heißt darin: „Unsrer Familie ist außer Ehrenstellen und Reichtümern, deren sie längst schon genoß, durch die göttliche Gnade das herrlich schöne Loos geworden, daß sie lange Generationen hindurch nicht nur mit sehr gebildeten und durchaus fromm gesinnten Männern geziert, sondern auch mit tugendreichen und ausnehmend gelehrten Frauen geschmückt war. Denn um das männliche Geschlecht und älteres zu übergehen, was sah diese Stadt Gebildeteres, Gelehrteres und Vollkommeneres als unsre Großmuhme, welche du bei deinen glücklichen Anlagen so trefflich wiedergiebst, daß man an der Schülerin das Bild der Meisterin erkennen kann. In manchem überragst du sie, was jedoch mehr ihr als dir zum Lobe gereicht. Es sind dies Güter der wahren Tugend, vorzüglicher als alle vergänglichen Titel, mächtiger als Schätze, glänzender als Ehrenstellen, wertvoller als alle äußerlichen, verrauschenden und verschwindenden Dinge; insofern sie nicht nur die Menschen, welche auf dem Meere der Welt umherirren, sicher und ungefährdet zum Hafen der höchsten Glückseligkeit und Unsterblichkeit geleiten, sondern auch in allen menschlichen Drangsalen und Leiden heilsam wirken können. Mit Recht behaupten die Stoiker: Es ist Gottes Geschenk, daß wir leben, dasjenige der Philosophie aber, daß wir gut leben. Und in der That, was ist dem Menschen Größeres und Vorzüglicheres gegeben? Nicht jene verfängliche sophistische Philosophie meine ich, welche wenig oder nichts zum gut und glücklich leben hilft, sondern die, welche, wie Cicero sagt, die Seelen heilt, nichtige Sorgen hinwegnimmt, von Leidenschaft befreit und jede Furcht verbannt. Mit dieser also ausgerüstet und bewaffnet, teuerste Schwester, wollen wir alles Ungemach, alle Schmerzen, Anfechtungen und Mühsale geduldig ertragen und insbesondere auch die Beleidigungen Ruchloser großmütig dulden, indem die Bösen weder lebendig noch tot dem Gerichte Gottes entfliehen können.“ [7]) Ein echtes Humanistenbekenntnis! Bezeichnend ist nicht nur das stolze Selbstgefühl, mit dem Pirkheimer auf seine ruhmreichen Ahnen zurückschaut, bezeichnend ist vor allem das vornehme Selbstbewußtsein, mit dem er auf seine ungebildeten Gegner herabschaut. Er, im Besitz der Philosophie der Stoiker, kann von ihnen nicht beunruhigt werden. Der ganze Tugendstolz der Antike klingt aus diesen Worten wieder.

Welcher innere Gegensatz trotz aller konventionellen Unterwürfigkeit Pirkheimer im tiefsten Grunde von der katholischen Kirche trennte, ist dem bekannten ultramontanen Geschichtschreiber Janssen nicht entgangen. Er urteilt über Pirkheimer folgendermaßen: „Seine Auffassung des Altertums krankte schon einigermaßen an den Schäden, die später im Kampfe der jüngeren deutschen Humanisten gegen das geoffenbarte Christentum so unheilvoll und verderblich hervortraten; wie Erasmus griff er wiederholt grundsätzlich die kirchliche Wissenschaft des Mittelalters — nicht bloß die Form der Sprache, sondern den Geist dieser Wissenschaft an und gab dadurch dem heranwachsenden Geschlechte der falschen Aufklärer ein gefährliches Beispiel.“ [8]) Richtig ist an diesem Urteile, daß der Geist der Wissenschaftlichkeit, von dem auch Pirkheimer durchdrungen war, sich mit der katholisch-kirchlichen Theologie auf die Dauer nicht vereinen ließ. Aber dieses Widerspruches ist sich Pirkheimer nicht deutlich bewußt geworden, viel weniger deutlich als Erasmus, in dessen Bahnen er wandelt. Erasmische Gedanken bewegen Pirkheimer durch und durch, nur daß man ihm bitter Unrecht thun würde, wenn man ihm eine bewußte Opposition gegen die Kirche oder eine heuchlerische Unterwerfung unter die Kirche nachsagen wollte. Er stand der Kirche naiver, pietätvoller gegenüber. Daß Erasmus nicht immer ganz aufrichtig, daß er zu Zeiten sehr scharf war, entging Pirkheimer nicht. Dennoch hat kaum jemand den seiner Selbständigkeit sich immer bewußten Humanisten so sehr beeinflußt als Erasmus. Beide Männer haben sich im Leben nie gesehen, aber mit niemandem dürfte Pirkheimer einen regeren Briefwechsel unterhalten haben als mit Erasmus. So ist es denn auch irrig, wenn andre Katholiken ihn für ihre Kirche retten wollen. [9]) Den Beweis einer ausgesprochen katholischen Richtung könnte man in der Herausgabe verschiedener altchristlichen Schriftsteller, wie Fulgentius von Ruspe, Nilus, Gregor von Nazianz, finden. [10]) Gewiß beweisen diese Studien Pirkheimers theologisches Interesse, aber daß auch hier die humanistische Richtung seines Geistes ihn geleitet habe, ist mehr als wahrscheinlich. Gregor', von dem Reuchlin gesagt hat, in der Lieblichkeit des Gesanges wie im Glanze der Wahrheit trete Homer ihm den Vorzug ab, Gregor, halb Mönch, halb christlicher Philosoph, der sich die harte Weltentsagung mit poetischem Sinn, Naturgenuß, literarischer Beschäftigung und Freundesumgang zu versüßen wußte, dem eine blühende, schwungvolle Rhetorik zur Verfügung stand, war ganz der Mann, einem Humanisten Interesse und Sympathie

einzuflößen. Ja, wie wenig man die Herausgabe der Reden des Gregor, ins Lateinische übersetzt, als Zeichen einer bestimmten kirchlichen Stellung ansehen darf, ergiebt sich schon daraus, daß er sechs dieser Reden 1521 dem Wenzeslaus Link, dem bekannten Nürnberger Prediger und Freunde Luthers, mit der Bemerkung übersendet, „daß viele es nicht gut vertragen können, wenn sogenannte Laien sich mit Theologie beschäftigen, als wäre es ein Verbrechen, wenn ein Christ mit einem christlichen Gegenstande sich zu beschäftigen wagt."[11]) Ferner der moralisirenden Richtung Pirkheimers ganz kongenial war auch ein Mann wie Nilus, der Mönch und Märtyrer († um 440). Seine moralischen Sprüche, hervorgegangen aus einer eigentümlichen Verquickung christlich-asketischer und altphilosophisch-heidnischer Anschauung, übersetzte Pirkheimer für seine Schwester Klara als ein Hilfsmittel beim Unterricht 1518.[12])* Befremdlicher erscheint vielleicht die Herausgabe des Fulgentius von Ruspe († 533). Jedoch handelt es sich hier um einen literarischen Fund, den Pirkheimer dem Untergange entreißen wollte.[13])

Daß Pirkheimer aber mit der scholastischen Methode, wie sie die Theologie damals noch beherrschte, gänzlich gebrochen hatte, und ernstlich eine Umgestaltung der Theologie nach den Grundsätzen der neueren Zeit für notwendig hielt, das hat er durch eine scharfe Kritik der herrschenden Theologie gezeigt. An Stelle der sittlichen und wissenschaftlichen Verrohung soll unter dem Klerus sittliche und wissenschaftliche Bildung herrschen. Davon verspricht sich Pirkheimer das Heil für die Kirche. Diese Ideen vor dem gebildeten Deutschland auszusprechen, fand er Gelegenheit im sogenannten Reuchlinschen Streite. Veranlassung zu dieser literarischen Fehde, deren letzter Akt freilich nicht mit der Feder, sondern mit dem Schwerte geführt wurde, gab bekanntlich ein getaufter Jude namens Pfefferkorn durch seinen Antrag bei Kaiser Maximilian 1509, es möchten alle rabbinischen Schriften, da sie Christum lästerten, verbrannt werden. Reuchlin, der damals anerkannt gründlichste Kenner dieser Literatur, sprach sich, als Schieds-

*) Sprüche, wie die folgenden, mußten doch ganz nach Pirkheimers Sinne sein: Die Gerechtigkeit übe viel mehr im Werk und mit der That als mit Worten. — Einen Priester macht Verstand und ein gutes frommes Leben und eine eheliche Geburt. — Mit Reden zwar sollst du Tugend und Ehrbarkeit lehren, mit der That aber dieselben gleichsam predigen. — Die rechten heiligen Menschen erkenne an ihren Werken, denn an der Frucht wird ein jeglicher Baum erkannt.

richter aufgerufen, mit voller Entschiedenheit gegen diesen Antrag aus, und nun fielen die Kölner Dominikaner unter Führung des Inquisitors Hogstraten über den stillen Gelehrten her. Aber Reuchlin führte die Sache der Wissenschaft mit Geist und beißender Satire gegen das wüste Verdammungsgeschrei der Kölner. Die ganze Schaar der Humanisten stellte sich auf seine Seite und sandte in den „Dunkelmännerbriefen" ihre spitzigsten Pfeile wider die Gegner. Zu diesem bis auf den heutigen Tag unübertroffenen satirischen Werke hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch Pirkheimer Beiträge geliefert[14]); an Witz und Geist dazu fehlte es ihm wahrlich nicht. Der Streit selbst nahm sein vollstes Interesse in Anspruch. Von welcher Verachtung der Gegner er erfüllt war, und wie genau er den jeweiligen Stand der Kontroverse kannte, davon giebt der Briefwechsel, den er in dieser Angelegenheit führte, den deutlichsten Beweis. Das „Haupt der Reuchlinisten" ließ er sich gerne nennen, und auch das Recht eines Hauptes und Meisters ließ er sich nicht nehmen. Trotzdem Reuchlin in der Sache seine volle Teilname findet, muß sich derselbe doch von seinem gelehrten Gönner einige Zurechtweisung gefallen lassen. Die vornehme Würde, die philosophische Ruhe vermißt er an Reuchlin. Das spricht er gegen andere, das spricht er gegen Reuchlin selbst aus: „Ich, unterrichtet in den christlichen und göttlichen Geboten, weiß, daß es ein Gebot unsers Erlösers ist, daß wir die Schmähenden nicht wieder schmähen sollen, und daß es einem Manne zur Ehre gereicht sich von Schmähungen abzuwenden, daß der aber ein Thor ist, der sich solcher schuldig macht. Ja, ich meine, auch wenn die christliche Frömmigkeit die Zügellosigkeit der Zunge nicht verwürfe, schon in Nachahmung der heidnischen Philosophen müßte man von jenem leichtfertigen, häßlichen und zügellosen Wortgeschimpfe abstehen." Verachtung der Gegner, das sei das Richtige. Auch er, Pirkheimer, hätte gegen die Rasenden rasen können; an Stoff hätte es ihm wahrlich nicht gefehlt, sei es, daß er das schändliche Leben jener Schlauköpfe oder ihre krasse und bornirte Unwissenheit hätte vornehmen wollen, aber sie seien das nicht wert.[15]) Bei dieser vornehmen Zurückhaltung blieb Pirkheimer nicht stehen, wie er denn diese lobenswerten Grundsätze selbst am wenigsten befolgt hat. Im August 1517 ließ er sich herbei, öffentlich zu dem Streite seine Stimme abzugeben. Unter Lucians Gesprächen schien ihm „der Fischer" gut auf Reuchlins Sache zu passen. Er übersetzte diesen Dialog ins

Lateinische und gab ihn mit einer Widmung an Lorenz Behaim, Domherrn von Augsburg, heraus. Dieser Widmungsbrief ist nichts anderes als eine Apologie Reuchlins: unter diesem Namen ist er in der gelehrten Literatur bekannt. Dies ist die Schrift, die Pirkheimer den Ruhm eines Reformators der Kirche eingetragen hat. Es wird unerläßlich sein, auf dieselbe näher einzugehen, und wir geben am Besten zunächst Pirkheimer selbst das Wort.[16])

Wenn du, mein teurer und gelehrter Laurentius, aller Sterblichen Thaten erforschst, wenn du die Geschichte aller Völker gründlich studirst, so wirst du finden, daß keine Art Menschen je in einem schlechteren Rufe gestanden hat, als die, welche die Tugend und Weisheit gerade als ihr Eigentum in Anspruch nahm. Nicht als ob Tugend und Weisheit an sich irgend tadelswert wären, sondern weil gerade die Schlechtesten immer unter diesem Vorwande das zu erreichen gesucht haben, was selbst unter gottlosen Taugenichtsen noch Tadel findet. Offenbare Bösewichter hat man niemals mit solch erbittertem Hasse verfolgt, als jene, die sich als die reinen Curii aufspielten und dabei ein zügelloses Leben führten. Daher zieht Kallikles im Plato so heftig gegen diese Müßiggänger los, die unter dem Vorwande der Philosophie nur nach nutzloser Muße und Dunst in Worten und Werken trachten; er zeigt, daß diese Silbenstecher nie etwas Edles, Großes oder Würdiges reden, sich in voller Unkenntnis über das öffentliche und private Leben befinden und nichts als Spitzfindigkeiten, Thorheit und Unsinn treiben. Aber von jener Philosophie redet er freilich nicht, die eine Schule aller Tugenden ist und die hervorleuchtet im öffentlichen wie im privaten Leben und zu einer energischen und weisen Regierung in Stadt und Staat führt. Leute von diesem Schlage sind von den Lacedämoniern einstmals nicht geduldet worden, damit sie, ganz abgesehen von aller sonstigen Schändlichkeit, die Stadt nicht auch in Agitationen, Zwietracht und Schande brächten. Die Athener haben sie zum Geier gewünscht und der König Lysimachus hat sie aus dem ganzen Reiche vertrieben. Auch die Römer haben sie als nutzlos und schädlich ausgewiesen. Daher auch jener Vers des Komikers Anaxippus:

Du bist ein Philosoph? O weh! Ich hörte immer,
Der Philosoph sei klug mit Worten zwar,
Im Leben aber umso dümmer!

Ebenso, um von den Heiden zu schweigen, wer weiß nicht, welchen Kampf Christus, unser Gott und Heiland, gegen die Heuchler, Schrift-

gelehrten und Pharisäer geführt hat, da er doch durch ihren Trug, ihre List und Ränke den bittersten und unwürdigsten Tod erlitten hat. So war den Gottlosen die Tugend immer verhaßt, besonders denen, die bei einem schlechten Gewissen für vortreffliche Leute gelten möchten. Wenn doch solche lieber gut sein, als gut scheinen wollten, und das, was sie aus sich machen, thatsächlich im Leben auch wären. Wenn sie doch andere nicht beschimpfen und sie dadurch zwingen wollten, ihnen Dinge zu sagen, die sie nicht hören und ertragen mögen.

Beweis dafür sind die, welche schamlos genug waren, wider alle christliche Lehre und wider allen Anstand auf Johann Reuchlin, diesen Ehrenmann und vortrefflichen Gelehrten, eine Menge schwer lastender Schmähungen zu wälzen und mit frecher Stirn in bellender Beredsamkeit wider ihn loszuziehen, natürlich, um ja nicht aus der Art schändlicher heidnischer Philosophen zu schlagen, sondern sie in Wort und That glänzend nachzuahmen.

Ich schreibe dies nicht, mein Laurentius, um mich in einen fremden Streit zu mischen, oder weil ich jemanden wider Gebühr verteidigen wollte; denn ich habe mich nicht verpflichtet, auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören. Auch nicht deshalb, weil ich mich etwa durch das thörichte und oberflächliche Geschreibsel einiger Hitzköpfe verletzt fühlte und so im Ärger selbst erlittenes Unrecht rächen wollte. Sondern weil ich weiß, daß für einen Mann von Bildung und Anstand, besonders aber für einen Christen, nichts schimpflicher und unwürdiger sein kann, als in zügellosen und frechen Schmähungen und Beleidigungen loszuziehen, ja so schändliche und gemeine Dinge zum allgemeinen Schaden und Ärgernis öffentlich auszusprechen, die nicht einmal eine Dirne über ein Freudenmädchen, ein Schauspieler über einen Kuppler, ein nichtswürdiger Taugenichts über einen Schurken sagen würde. Denn was ist's für eine Erbauung, zu hören, wie wegen der Judenbücher die Christen Christenfleisch verschlingen mit ihrem Lästern und so mit Schimpfreden wider einander loszuziehen, daß es kaum eines Juden, geschweige eines Christen würdig ist? Was ist es für eine Verteidigung der christlichen Religion, wenn man viel heftiger, als christliche Milde es gestattet, sich erhitzt und nicht nur solch einen Mann mit ebenso Unverschämtem als Unerhörtem zu überschütten, sondern auch all seine Freunde mit Bissigkeit anzugreifen wagt! Auch ich hätte, gereizt von ihrem thörichten Geschwätz, gegen die Rasenden rasen und jenen netten Leuten einen Spiegel vorhalten können, wenn dies nicht der natür-

liche Anstand, wenn es nicht die christliche Religion verböte. Denn das sei ferne von mir, daß ich das, was ich schon in jüngeren Jahren immer verabscheut habe, im vorgerückten Alter thun sollte. Die mögen Unflat reden, die auch unflätig sind in ihrem Thun; ich aber, unterrichtet in den göttlichen und christlichen Geboten, weiß, daß es ein Gebot unsers Heilandes ist, die Schmähenden nicht wieder zu schmähen und Böses nicht mit Bösem zu vergelten. Dies hat jener große Lehrer nicht mit Worten gelehrt, sondern er hat es in der That selbst erfüllt. Deshalb ist es besser in Geduld seinen Fußtapfen zu folgen, als durch Rache die heiligsten Gebote zu übertreten, da ja in dieser Welt ein wahrer Sieg davongetragen wird nicht durch Thun, sondern durch Leiden, also auf ganz entgegengesetztem Wege. Nicht wer Unrecht thut, sondern wer Unrecht leidet, siegt. Deshalb halte ich jene Schwätzereien nicht nur für nicht verletzend, sondern geradezu für ehrenvoll für mich. Schreiben sie doch unter anderem, sie seien von einem gewissen Wilibald in Nürnberg beleidigt worden, als wäre dieser Wilibald so ganz unbedeutend, weil ihnen unbekannt. Übrigens gebe Gott, daß ich ihnen immer unbekannt bleibe und daß ich niemals von solchen Leuten gepriesen werde, deren Tadel viel besser ist als ihr Lob. — Ferner nennen sie mich einen Reuchlinisten, aber ich bin weit davon entfernt, diese Bezeichnung übelzunehmen; ich freue mich vielmehr aufs Höchste darüber, kann ich doch in Wahrheit versichern, daß unter allen äußeren Gütern, die mir Gottes Gnade so gütig geschenkt, mich kaum etwas so erfreut, als die Freundschaft edler Männer, zumal wenn sie nicht durch den Zufall, sondern durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen veranlaßt ist. Diese schätze ich so hoch, daß ich kein Bedenken trage, sie der Würde auch der mächtigsten Fürsten gleichzustellen. Habe ich doch zu meiner Freude und zu meinem Stolze eine große Schar gelehrter Freunde nicht nur durch ganz Deutschland, sondern durch fast ganz Europa. Befreundet ist mir jener große Erasmus von Rotterdam, dieses leuchtende Ideal, den jene unbedenklich einen beredten Theologen nennen, als ob er außer der Beredsamkeit keine Gelehrsamkeit besäße. Befreundet ist mir ebenso der hochberühmte und hochgelehrte Reuchlin, Männer, die wie Heroen durch Tugend und Gelehrsamkeit die menschlichen Grenzen des Ruhmes überschritten haben. Wer wollte sich der Freundschaft solcher Männer nicht freuen? Wollen sie mich einen Erasmianer, wollen sie mich einen Reuchlinisten nennen, so mögen sie auch wissen, daß sie mich damit nicht beschimpfen, sondern

vielmehr ehren. — Ihre Beschuldigung, Reuchlin habe sich von den Juden bestechen lassen, ist nichts als eine schändliche und thörichte Vermutung. Kein vernünftiger Grund läßt sich finden, weshalb Reuchlin zu solch einem verwerflichen Schritte sich hätte verleiten lassen. Der blinde Haß hat ihnen diese sinnlose Beschuldigung eingegeben, und doch stellen sie sich, als ob sie dies alles aus Eifer für den christlichen Glauben unternommen hätten. Aber das sei ferne, daß unser heiligster Glaube durch die gemeinsten Verlästerungen verteidigt werde. Das lehrt Christus nicht, der selbst sanftmütig und demütig ist. Das gestattet auch Paulus nicht, der schreibt: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen (Phil. 4, 4), und: Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens (1. Kor. 14, 33). Hat nicht auch Petrus, der Nachfolger Christi, verboten, Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten? (1. Petr. 3, 9). Kurz, alle edlen Heiden, ebenso wie alle Christen haben immer das verderbliche Laster der Zunge aufs Äußerste verabscheut. Hätten diese Reuchlinfresser das doch bedacht! — Ist es nicht ein Verbrechen, oder vielmehr lächerlich, daß sie über eine Reihe so bedeutender Männer, wie Peutinger, Cuspinian, die selbst der Kaiser in seine geheimsten Pläne eingeweiht, wie Joachim Vadian und Simon Lazius herzufallen wagen? Ulrich von Hutten, die sicherste Hoffnung Deutschlands, nennen sie einen Pseudochristen und wollen ihn in die Acht gethan sehen. Da sieht man, daß diese elenden und frechen Leute ihre eigene Stellung vergessen und in ihrem mörderischen Hasse so aus den Grenzen der Vernunft geraten sind, daß sie sich steif und fest einbilden, ihrem gewaltsamen Szepter sei das ganze Menschengeschlecht unterworfen. Wie wünschte ich doch, daß die gestrengen Herren bescheidener und mäßiger verfahren wären, damit sie nicht den erlauchten Namen der Theologie so schändlich gebrandmarkt, die Hoheit der wahren Philosophie so frech in den Staub gezogen hätten. Die hochheilige Theologie verdient nicht diesen schlechten Ruf, ebensowenig als es unsers christlichen Glaubens würdig ist, daß er von einem Neugetauften*) verteidigt und der Himmel durch dessen Schultern gestützt werde. „Aber dieser Mann hat doch," so sagen sie, „Gott viele Seelen gewonnen." Nun wenn nach seinem Vorbild solche schlimme Geister unter der Christenheit ihr Wesen zu treiben anfangen, wird man bald inne werden, ob solche Zwietracht auszusäen, solche

*) Gemeint ist der getaufte Jude Pfefferkorn.

Aufregung unter dem christlichen Volke zu erzeugen ein Gewinn oder ein Verlust zu nennen ist. „Aber," so wenden sie ein, „unser vortrefflicher Schüler weiß doch alle Evangelien auswendig!" Ja wißt ihr denn nicht, was der Apostel schreibt? Nicht die Hörer des Gesetzes, sagt er, sind gerecht vor Gott, sondern die das Gesetz erfüllen, und weiter sagt der göttliche Jakobus: Was hilft es, liebe Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? (Jak. 2, 14). Wie werden sich also die Erfüller der Gebote benehmen? so etwa, daß ihre Rede gottloses Geschwätz wird? Irret euch nicht, Brüder, Gott läßt sich nicht spotten (Gal. 6, 7). Das heißt nicht rechten Glauben haben, Umsturz zu predigen; man kann nicht christlichen Glauben mit Worten heucheln, in der That aber schlechteres thun als die Juden. Diesen kann übrigens nichts angenehmer sein, als wenn sie ihre Glaubensgenossen so frech toben sehen, daß man meinen möchte, sie seien zu dem Zwecke übergetreten, um desto ungehinderter die Christen zu schmähen. Sie versichern hoch und teuer, die schamlosen und durch ihre außerordentliche Albernheit berüchtigten Schriften stammten nicht von ihnen; wenn sie aber so thörichtes und aller Wissenschaftlichkeit entbehrendes Zeug nicht abgefaßt haben, warum haben sie es denn herausgegeben? und wenn sie es nicht herausgegeben haben, warum haben sie die Herausgabe nicht verhindert? Wenn sie freilich eitlen Ruhm erlangen und einen Beweis ihres Geistes geben wollten, da gab's noch viel auf dem Gebiete des Hebräischen, Griechischen oder Lateinischen zu thun, wodurch sie sich berühmter machen konnten, als dadurch, daß sie den Tempel der Diana zu Ephesus anzündeten. Warum haben sie nicht den Erasmus in seiner Schriftstellerei nachgeahmt? Hätten sie sich nicht mit Ruhm bedeckt, wenn sie auf Reuchlins „wunderbares Wort" etwas Bewundernswerteres, Gewichtigeres, Inhaltreicheres, wenn sie auf seine „kabbalistische Kunst" etwas Geistvolleres, Bedeutenderes, Vollendeteres hätten folgen lassen? Aber es fehlte nicht an Neigung, Willen und Lust, sondern an Geist, Gelehrsamkeit und Geschick. Wenn sie bei ihrer Geringschätzung der lateinischen und griechischen Wissenschaft dem Hebräischen sich zugewendet hätten, hätten sie mit Hilfe ihrer jüdischen Freunde der Kirche Gottes mannichfach dienen können. Sie hätten reden können über die dreiundzwanzig wissenschaftlichen Methoden, über die göttlichen Eigenschaften, über die abstrakten Einheiten u. s. w.; sie hätten zeigen können, was die Kabbalisten über das Wort Gottes, über die Jung-

frauengeburt, über die Fleischwerdung des Wortes Gottes, über Tod und Auferstehung und dergleichen mehr philosophiren.

Nun aber, vom Hasse verblendet, bleiben sie bei ihrer alten Weise und bilden sich ein, ihre Gegner könnten ohne öffentliches Ärgernis von keinem Priester absolvirt werden. Wer aber wird sie von dem Zorne des strengen Richters absolviren? Du Heuchler, sagt Christus, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt (Matth. 7, 5).

„Aber," sagen sie, „da du so scharf die Laster der Zunge verurteilst, erscheinen dir etwa Reuchlins und der Reuchliniſten Schmähungen lobenswert? ja, auch du haſt unsre Zier, unsern Schatz einen Halbjuden genannt und grausam geurteilt, er müsse von der Erde vertilgt werden." Ihnen antworte ich, um mich nicht scheinbar selbst zu verurteilen: mir haben niemals Spottgedichte noch ihre Verfertiger gefallen, besonders wenn ich sah, daß sie ohne Anlaß aus freien Stücken ihre unflätigen Sticheleien losließen. Wer aber hätte von einer so mißtönenden Glocke einen angenehmen und reinen Ton erwartet?

Was mich betrifft, so habe ich, sobald ich Reuchlins Schriften geleſen, den bedeutenden Mann sofort aufs Freundschaftlichste ermahnt, sich zu mäßigen und sich mehr von ruhiger Überlegung, als von seinen Leidenschaften leiten zu lassen, auch niemanden so gering zu achten, daß er ihm Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort vergelte. Jener aber, an Schmähungen nicht gewöhnt, schrieb zurück, daß meine Mahnungen sehr edel seien, jedoch die Beschuldigung der Ketzerei sei zu frech, als daß man sie mit ruhigem Blute hinnehmen könnte; jeden brennten seine eignen Wunden, bei fremden Verhältniſſen sei es leicht, ruhig zu bleiben. Doch er versprach, trotz seiner Unschuld, sich mäßigen zu wollen. Was ich an einem mir eng befreundeten, vortrefflichen und gelehrten Manne nicht gebilligt habe, das sollte mir an Leuten, die in allem das Gegenteil sind, gefallen?

„Aber du haſt den eifrigſten Verteidiger der Theologie und des christlichen Glaubens einen Halbjuden genannt!" Ach, wenn er doch mehr Eifer für die milden Lehren Christi, als für Schmähungen und gehässiges Gezänke hätte! Ich höre Christi Namen wohl, aber von der Erfüllung seiner Gebote sehe ich nichts. Hat nicht der Apoſtel die Fluchenden aus der Gemeinschaft der Gläubigen verbannt? Hat er sie nicht dem Satan übergeben, ja ihnen das Himmelreich verschloſſen? Wer schändlicher handelt als die Juden, kann der des Namens eines

Christen würdig sein? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (Matth. 7, 16). —

Bis hierher reicht der erste Teil der Apologie. Er beschäftigt sich mit den sittlichen Gebrechen der Gegner, wie sie im Reuchlinschen Streite hervortraten. Aber nicht nur ein Bild jener schmähsüchtigen Dominikaner empfangen wir; an Pirkheimers Wesen selbst tritt uns mancher charakteristische Zug wieder scharf entgegen. Drum ist manche Stelle, die nicht direkt zu der uns beschäftigenden Frage gehört, in der gekürzten Wiedergabe doch nicht ausgelassen worden. Mit dem ganzen Selbstbewußtsein des Gelehrten, mit seiner vornehmen Ruhe, hinter der doch eine gewisse Erregung sich schlecht verbirgt, tritt uns Pirkheimer entgegen. Es mochte ihn doch wurmen, daß die Gegner von ihm als einem „gewissen Wilibald in Nürnberg" gesprochen haben; desto selbstbewußter kann er von seinen engen Verbindungen mit Erasmus und Reuchlin sprechen. Wie vornehm will er auch hier über den Parteien stehen: „Ich habe mich nicht verpflichtet, auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören" — und doch, wohlthuend berührt ein gewisses sittliches Pathos, das die Rede belebt.

Der zweite Teil der Apologie ist der sachlich interessantere; denn hier findet man Pirkheimers positive Forderungen, verbunden mit einer nur zu berechtigten Kritik der herrschenden scholastischen Methode in der Theologie. Er fährt folgendermaßen fort: Was ist der Grund, daß Männer, die sich sonst nicht untüchtig zeigen, in ihrer Hitze und Bitterkeit geradezu kindisch werden? Das ist ohne Zweifel nichts anderes, als ihre mit Unrecht so genannte Wissenschaft, und „lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo", wie der Apostel sagt (Kol. 2, 8), es ist die Dialektik. Nicht als ob ich diese Kunst tadeln wollte, die bei nüchterner Auffassung den Geist schärfen, bei falscher ihn aber auf Irrwege leiten kann; dies geschieht, wenn man dabei mehr auf Worte, als die Sache selbst, mehr auf einen Sieg, als auf die Wahrheit sein Augenmerk lenkt. So kann die Kenntnis der Dialektik für den Theologen durchaus würdig, für jeden Gebildeten ehrend sein, wenn sie nur vernünftig gehandhabt, nach Zeit und Art in ihren Grenzen gehalten und nicht mit der Theologie vermischt wird. Aber viele meinen, ohne dieses verkehrte Disputiren, ohne diesen Ruß von Spitzfindigkeiten könne die heilige Theologie überhaupt nicht bestehen. Natürlich wird dann von solchen das Alte Testament vernachlässigt, das Neue, als wäre es

für Laien geschrieben, gering geachtet, die Lehre der Apostel kaum für lesenswert gehalten. Daher kommt es, daß Hieronymus als ein Grammatiker verachtet, daß Augustin sogar der Unwissenheit geziehen wird; er würde, sagen diese Superklugen, wenn er jetzt wieder käme, ihre Argumente nicht verstehen, nicht etwa wegen ihrer geistigen Unkultur, sondern weil er von den Instanzen, Relationen, Ampliationen, Restriktionen, Formalitäten, Häcceitäten, Quidditäten und ähnlichen ungeheuerlichen Worten keinen Begriff habe. Denn was sich nicht in ihren spitzfindigen Syllogismen behandeln läßt, das gehört nach ihrer Meinung gar nicht in die theologische Wissenschaft. Aber nach dem Zeugnis des Apostels und des Hieronymus bedarf die Theologie dieser dialektischen Floskeln nicht, die allein eine Erfindung des Ehrgeizes und nur deshalb in die Theologie hineingezogen worden sind, damit das Verständnis der Wissenschaft recht schwer erscheine.

Was Wunder, wenn die Mehrzahl thöricht lebt, da sie so thöricht philosophirt? Was Wunder, wenn sie von ihrem gewohnheitsmäßigen Streiten nun den Schandfleck an ihrem Charakter tragen, unter allen und in allem die ersten sein zu wollen? Was Wunder endlich, wenn sie unter profanen Studien ergraut, weniger die christliche Theologie und die rechte Lebensnorm im Auge haben? Die Juden und Mohamedaner lesen fleißig ihr Gesetz und verwenden täglichen Fleiß auf die Betrachtung desselben: unter den Christen giebt's aber solche, die der Lehre des Evangeliums andre Dinge als vortrefflicher, feiner und nützlicher vorziehen. Nach ihnen ruht die ganze Bedeutung der Theologie in der Spekulation, mit der sie sich rühmen, was im Himmel, recht zu erkennen, was auf Erden, weise zu regieren, vor allem aber den Schlingen der Häretiker begegnen zu können, als ob nicht die hussitische Ketzerei wie ein Schandfleck immer weiter um sich griffe und einen großen Teil von Böhmen und Mähren zum Schaden und zur Schmach des christlichen Namens eingenommen hätte.

O wollten doch gewisse Leute weniger spekuliren und dafür mehr in den Tugenden fortschreiten! Nicht durch Worte, durch Thaten macht man sich des Lobes würdig, und auf den ist, wie Plato sagt, am meisten zu hören, dessen Thaten und Worte übereinstimmen. Wenn einer nach seiner Überzeugung sich für einen Gelehrten hält und ein Theolog zu sein sich einbildet, so ist er für mich doch noch kein Gelehrter, kein Theolog, so wenig er heilig ist ohne heilige Werke. Ja, ich halte es

für etwas Großes, wenn einer imstande ist, zu der heißbegehrten Höhe von Bildung zu gelangen, daß er des Namens eines Theologen für nicht unwürdig gelten kann. Nicht durch Volksgunst, nicht durch Schmeichelei der Genossen, sondern durch Wachen, Schweiß, Frost, Fasten, kurz, durch die größten und endlosesten Anstrengungen ist der herrliche Titel höchster Weisheit zu erringen. Außer Grammatik muß man Lateinisch, Griechisch und Hebräisch verstehen. Lateinisch, um nicht einer ungeschulten Sprache wegen als Barbar zu erscheinen; Griechisch, weil ohne dasselbe ein Verständnis weder der encyklopädischen Wissenschaften, noch des Aristoteles möglich ist; Hebräisch, weil darin alle Geheimnisse des Alten und Neuen Testaments verborgen liegen. Ferner muß der Theologe auch Dialektik treiben, aber die wahre, fest begrenzte. Weiter sehe ich nicht ein, wie ein Theologe ohne Rhetorik dem christlichen Volke die Wahrheit predigen will, d. h. so, daß ihn das Volk versteht, und daß der oder jener einen Stachel im Herzen davon behält. Wenn er dem gemeinen Haufen mit Konklusionen, Korollarien, Porismata und dergleichen unbekannten Worten kommen wollte, würden die Leute natürlich schlafen und der Vortrag bekommt eine eisige Kälte. Außerdem muß Natur- und Religionsphilosophie gründlich studirt werden, nicht nur die Aristotelische, sondern jene göttlichere, in der ohne Streit dem edlen Plato die Palme gebührt; nennt ihn doch Cicero den Gott der Philosophen, und Augustin gesteht, daß er über den höchsten Zweck des Menschen, über Gottes Wesen besser als alle anderen Philosophen gehandelt habe; sowohl abend- wie morgenländische Theologen bekennen, daß Platos Philosophie der christlichen Religion am nächsten komme. Sie ist aber ohne die vier mathematischen Disziplinen, Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie, nicht vollständig zu verstehen. Daher soll über dem Eingange der Schule Platos gestanden haben: „Ohne Kenntnis der Geometrie trete hier niemand ein.“ Man muß wissen, was Plato vom Sein aller Dinge, was er von den ewigen und körperlosen Substanzen, was er über die Formen lehrt — ob die Welt ungeschaffen und ewig oder geschaffen und vergänglich sei; wieviele Arten Bewegung es gebe — was er über die Vorsehung für eine philosophische Ansicht hat, über das Schicksal, über den freien Willen und über sonst unzählige Fragen, um nur weniges herauszugreifen. Dann muß man wissen, worin Plato und Aristoteles von einander abweichen. Ob Aristoteles eine Unsterblichkeit der Seele gelten lassen

wolle oder nicht; mit welchen Gründen Plato dieselbe beweise — über dies und alles andere sonst, worin zwei so bedeutende Männer teils gleicher, teils entgegengesetzter Meinung waren, muß ein gelehrter und des theologischen Namens würdiger Mann ganz gründlich Bescheid wissen. Auch die Geschichte darf der Theologe nicht vernachlässigen, da auch die heilige Schrift voll von Geschichte ist, und da die Geschichtsforschung den rechten Zusammenhang der Ereignisse und der Zeiten verständlich macht. Endlich, wenn ein Theologe nicht unser Recht, göttliches und menschliches kennt, begreife ich nicht, wie er göttliche (kirchliche) Angelegenheiten klug und ohne Anstoß leiten, menschliche geschickt und gesetzmäßig verwalten will.

Nichts also soll dem, der sich des theologischen Lorbers für würdig hält, unbekannt sein, sondern er soll so durch Klugheit, Bildung und praktische Erfahrung sich auszeichnen, daß er einen Mann von besonderer Weisheit und Gelehrsamkeit abgiebt.

Hierauf läßt Pirkheimer ein Verzeichnis von solchen Theologen folgen, in denen er Vertreter der wahren Theologie sieht. Es ist eine stattliche und bunte Reihe. Namen, die einen scharfen Gegensatz zu einander bezeichnen, stehen friedlich nebeneinander: mancher ist hier genannt, der noch ganz in der alten schlechten Methode stand und dessen Namen hier zu finden, man als einen Widerspruch gegen Pirkheimers Ausführungen empfinden muß. Wir werden sehen, daß dieses Theologen-Verzeichnis auch die Kritik der Zeitgenossen wachgerufen hat. Einige bekanntere Namen daraus seien hier angeführt: Johann von Dalberg, Johann Picus von Mirandula, Johann von Kaisersberg, Johann Franz Picus von Mirandula, Hermann Graf von Neuenar, Johann Hessus, Bernhard Adelmann, Johann Staupitz, Kilian Leib, Erasmus, Johann Eck, Johann Oecolampadius, Johann Cochläus, Thomas Murner, Wenzeslaus Link, Martin Luther, Jakob Wimpheling, Hieronymus Emser.

Vor allem aber, so fährt Pirkheimer fort, soll der Theolog frei sein von allen Lastern und reich an allen Tugenden, damit gegen ihn nicht der Vorwurf erhoben werden könne, seine Thaten seien seiner Lehre widersprechend. Freilich, nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen. Meine Meinung ist nicht die, als ob ohne die heidnische Literatur die Lehre Christi mangelhaft sei; das sei ferne! Denn die göttliche Weisheit bedarf keiner menschlichen Erfindungen. Deshalb weiß ich sehr gut, daß auch ohne Plato und Aristoteles der

Weg zur höchsten Stufe der Theologie offen steht, Kirchenväter wie Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Hilarius im Abendlande, Origenes, Basilius, Gregor von Nazianz, Athanasius und Cyrill im Morgenlande haben ihn eingeschlagen. Nicht tadle ich's, wenn einer die Schriften des heiligen Thomas, des Scotus oder anderer Scholastiker gründlich kennt; aber nach meiner Meinung ist die heilige Schrift allen vorzuziehen. Die verdienen unsre größte Hochachtung, welche die evangelische Lehre unseres Herrn Christi der Dialektik vorziehen, das Alte Testament der Physik, die Lehren der Apostel der Metaphysik, die Schriften der alten Theologen der Logik. Hier lernt man nicht Stolz, sondern Demut, nicht Streitsucht, sondern Gleichmut, nicht Haß, sondern Liebe, kurz, nicht Laster, sondern alle Tugenden. Ihre streitsüchtige und spitzfindige Theologie mögen sie für sich behalten, aber denen, die durch Spekulationen den Himmel nicht erreichen können, die thätige und evangelische überlassen.

In dieser bist du, vortrefflicher und verehrter Reuchlin, aufs beste unterrichtet. Darum ertrage alle Beleidigungen und Schmähungen, wie es sich für einen Christen geziemt, mit männlichem Sinn. Ist doch niemand je so glücklich gewesen, daß er hätte den Bissen und Ränken gemeiner Leute entgehen können; große Männer können ohne Schmach nicht sein. Daher, edler Reuchlin, weiche den Schlechten nicht, sondern tritt ihnen mutig entgegen. Gott hat dich für würdig erachtet, deine Kraft zu erproben. Von jenen geliebt zu werden ist nutzlos, ihnen zu gefallen ist Sünde. Wenn ich den Menschen gefiele, wäre ich Christi Knecht nicht, sagt der Apostel (Gal. 1, 10). Siehe, dir ist eine herrliche Gelegenheit gegeben, eine besondere Probe deiner Tapferkeit, Ausdauer und Tugend abzulegen. Diese ergreife gern, und ertrage gleichmütig und geduldig die Widerwärtigkeiten. Ohne Kampf kannst du die Krone nicht davon tragen: denn welcher Heilige ist ohne Anfechtung gekrönt worden? Niemand bleibt von Widerwärtigkeiten verschont. Wenn ich erzählen wollte, was ich von meinen Nebenbuhlern habe erdulden müssen, es würde Abend darüber werden. Aber Gottes Güte hat mich bisher vor den Nachstellungen meiner Feinde beschützt und meine Seele aus dem Rachen des Löwen und Drachen, wie oft schon, errettet. Ein lobenswerter Gleichmut, der mich fast gefühllos macht und der für den Verkehr mit Menschen das Beste ist, hat mich gelehrt, alle Drangsale still zu ertragen. Wirf auch du die Sache auf den Herrn, und er selbst wird dich er-

halten. Denn wer auf den Herrn harret, wird nicht zu Schanden werden.

Aber diesen unsern Zoilen,*) was sollen wir ihnen für ihre vielfachen unverschämten Verleumdungen wünschen? Den Haß der Engel und Teufel? Daß ihnen Geister und Spuk auf allen ihren Wegen begegnen? Gespenster der Nacht, Schreckнisse der Grüfte und Gottesäcker? eine unerträgliche Feindschaft von seiten des weiblichen Geschlechts? alle Flüche Gottes und seiner Propheten? Keineswegs! Ferne sei es von uns, daß auch wir unter dem Vorwande des christlichen Namens jüdisch handeln sollten! Was wollen wir ihnen wünschen? Daß sie sich bekehren und leben, vernünftig werden, ihren Zorn unterdrücken, Zunge und Leidenschaften zügeln lernen, ihren Geist durch die Wissenschaften bilden, der evangelischen Wahrheit mit Eifer anhängen, ordentliche Mönche nach Pauli und der alten Theologen Lehre werden, die sophistische Geschwätzigkeit lassen, in Worten und Werken recht zu philosophiren sich gewöhnen, Schlechtes zu thun und zu reden gänzlich verlernen, kurz, daß sie alle Bosheit ablegen und die Tugend so ergreifen, daß sie die Heiligkeit und Unschuld, die sie in Worten, Geberden, Nahrung und Kleidung vor den Menschen darzustellen scheinen, auch unter den Augen des Allerhöchsten durch ihre Werke, durch ihre That zu beweisen vermögen. — —

Bevor wir eine Würdigung und Kritik dieser Pirkheimerschen Gedanken versuchen, wollen wir einige Urteile der Zeitgenossen über dieselben hören. Es wird uns nicht wundern, wenn wir erfahren, mit welch lautem Beifall in den Humanistenkreisen diese Apologie des verehrten Reuchlin begrüßt wurde. Sehr zahlreich liefen bei Pirkheimer die Zustimmungsschreiben ein. Adelmann will diesem Schriftchen die Palme zuerkennen unter allem, was bisher aus Pirkheimers Feder geflossen. „Die Theologie und Philosophie hast du und dein Lucian so meisterhaft dargestellt, daß ich fürchten möchte, ihr hättet Cicero nachgeahmt.“ [17]) Heinrich Stromer schreibt voll Bewunderung, unsterblichen Ruhm habe sich Pirkheimer damit erworben.[18]) Johann Heß bedankt sich zugleich im Namen gleichgesinnter Freunde; auf einen Niedersitz, in einem Zuge habe er Reuchlins Apologie durchgelesen.[19]) Lorenz Behaim versichert, daß alle Pirkheimers Geisteskraft, seine Frische und die Macht seiner Sprache bewunderten.[20])

*) Zoilus war ein kleinlicher und gehässiger Kritiker Homers.

Welchen Eindruck das Schriftchen in einem Wiener Kreise von Humanisten machte, berichtet frisch und wahrheitsgetreu Johann Stabius: „Euer Büchlein habe ich einigen aus unserm literarischen Kreise mitgeteilt, es ist kaum zu sagen, mit welcher aufrichtigen Freude sie dasselbe lasen. Bacchus und die Nacht flößten uns frohe Laune ein, in ihrer Gegenwart ward die Lesung feierlich begangen, und, was bei einem Konvivium selten ist, alle schwiegen und hörten mit stummer Aufmerksamkeit auf den Vorleser, Joachim Vadian. Derselbe wollte am nächsten Tage seinen medizinischen Doktor machen; aber auch diese Sorge konnte ihn nicht von dieser Lektüre zurückhalten. Alle waren des Lobes voll über den Geist, die seltene Erfindungsgabe und die geschickt angebrachten Bemerkungen.“ [21]) Auch Erasmus sprach Pirkheimer seinen Beifall für die so wohlwollende Verteidigung Reuchlins aus: „Ich glaube, auch das Herz hat dich beredt gemacht, nicht nur der Geist und die Gelehrsamkeit.“ [22])

Kein Wunder, daß Erasmus zustimmt. Hatte er doch längst dieselben Fehler gerügt und fand hier nur seine eigenen Gedanken wieder, die er sogar geistreicher, witziger und pikanter z. B. in seinem „Lob der Narrheit“ ausgesprochen hatte. Erasmus fühlt aber sehr richtig, was Pirkheimer und ihn unterscheidet: mehr Herz, mehr Gefühl lebte in Pirkheimer als in Erasmus.

Nur eins forderte die Kritik der Freunde an dem Schriftchen Pirkheimers heraus: es war das Verzeichnis der Reuchlinfreunde. Erasmus wie auch Bernhard Adelmann verschwiegen ihre Verwunderung über diese Zusammenstellung nicht.[23]) Doch hat Pirkheimer sich des Vorwurfs erwehren wollen, wenn er an Erasmus zurückschreibt: „Nicht habe ich, mein verehrter Erasmus, die Leute, die in unserm Verzeichnis aufgeführt werden, alle Ehren halber genannt. Ich weiß sehr wohl, daß hier Ungelehrte und Gelehrte, Schlechte und Gute nebeneinander stehen und, was noch wunderlicher erscheinen könnte, Freund und Feind. Indes die Gelehrten und Guten waren lobenswert; die Guten und Einflußreichen, aber nicht so Gelehrten, mußten den Schlechten als Mauer entgegengestellt werden; die Gelehrten, aber weniger Guten oder die zweifelhaften Bundesgenossen mußte ich anreizen oder befestigen, die Feinde aber den Feinden verdächtigen. Und ich habe mich in meiner Berechnung nicht ganz getäuscht. Ich habe größere Bewegung hervorgerufen, als ich im Anfang erwartet hatte. Denn nicht allein habe ich die Schwankenden

befestigt, sondern sogar die Mehrheit für uns gewonnen, sodaß sie mit Wort und Schrift für unsre Sache eintritt. Ja, sogar mehrere ausgesprochene Freunde und Gönner unsrer Feinde habe ich in den größten Verdacht und nicht geringen Haß gebracht — du müßtest es denn tadelnswert finden, daß ich einige giftige Stiche mit habe unterlaufen lassen. Und was mir viel Spaß macht, die hochwürdigen Herren sind gezwungen, ihren tiefen Unwillen zu verschlucken und das lästige Lob hinter einer freundlichen Miene zu verbergen: nicht etwa, weil sie mich lieben, sondern weil sie wissen, daß ich ihren Interessen sowohl förderlich als hinderlich sein kann. Denn du weißt, wie sie alles nach ihrem Vorteile bemessen, aber natürlich unter anständigem Vorwande." [24])

Dieser Zug berechneter Polemik stimmt freilich schlecht zu den Grundsätzen der Liebe, Friedfertigkeit und Wahrhaftigkeit, die Pirkheimer soeben im Brustton heiliger Überzeugung seinen Feinden vorgehalten hat. —

Hat einst ein Zeitgenosse Pirkheimers aus der Apologie Reuchlins Ciceros Beredsamkeit herausgehört, so hat man in unserer Zeit daraus die Stimme des nahenden Wittenberger Reformators vernehmen wollen. „Pirkheimer entwickelt hier schon das Programm der Reformation," so lautet das kurze Urteil eines Gelehrten über die uns vorliegende Schrift.[25]) Ist dasselbe haltbar?

Wie ist's möglich, daß ein Mann wie Reuchlin von einer ganzen Gelehrtenzunft solchen schmählichen Anfeindungen ausgesetzt ist? Diese Frage veranlaßt Pirkheimer, die Gegner einer ernsten Kritik zu unterziehen, und er findet als ersten Erklärungsgrund die beklagenswerteste Verrohung bei denselben, zügellose Leidenschaftlichkeit, maßlose Herrschsucht, teuflische Freude an Hader und Streit. Als Leute, um es mit einem modernen Ausdruck zu sagen, der aber die Sache treffend bezeichnen dürfte, als Leute ohne allen Anstand und ohne die geringste Bildung, mit denen ein anständiger Mensch am liebsten nicht in Berührung, kommt stellt er jene bloß. Dies ist umso schlimmer, da sie Theologen sind und Christi Namen im Munde führen. Ihr Gebahren ist durchaus unchristlich. Diese Streitlust ist aber durch ihre verkehrte wissenschaftliche Methode nur noch gefördert worden. Sie sind ganz in die Dialektik verstrickt. Dabei haben sie allen wahren wissenschaftlichen Sinn, dem die Erforschung der Wahrheit obenan steht, verloren. Mit diesem scholastischen Kram muß aufgeräumt werden und

in die Theologie wieder ein gesunder wissenschaftlicher Geist, der Geist freier Forschung kommen. Die Kluft, die die Theologen von den humanistischen Wissenschaften trennt, muß überbrückt werden; der Theologe muß humanistisch gebildet sein und an der Lösung der Fragen und Aufgaben, welche die humanistischen Kreise beschäftigen, thätigen Anteil nehmen. Statt sich zu befehden, müssen Theologie und die neuen Wissenschaften sich vereinigen. Dabei erkennt Pirkheimer aber die Selbständigkeit der Theologie an: „Meine Meinung ist nicht die, als ob ohne die heidnische Literatur die Lehre Christi mangelhaft wäre; das sei ferne! denn die göttliche Weisheit bedarf keiner menschlichen Erfindungen. Deshalb weiß ich sehr gut, daß auch ohne Plato und Aristoteles der Weg zur höchsten Stufe der Theologie offen steht." Daß aber die „Lehre Christi, die göttliche Weisheit," durch die herrschende Theologie arg verkümmert wird, deutet Pirkheimer höchstens nur an, indem er das Schriftstudium aufs wärmste empfiehlt. Von der Lehre der Kirche sagt er kein Wort; persönliche Frömmigkeit, religiöse Überzeugung und Innigkeit stehen nicht mit unter den Forderungen, die er an einen echten Theologen stellt. Man sage nicht: Dazu lag keine Veranlassung vor, da Pirkheimer doch nicht ein Programm für die Theologie und ihre Vertreter aufstellen wollte, sondern nur aus Anlaß eines bestimmten Falles die Theologie einer Kritik unterzog; Vollständigkeit ist darum nicht zu erwarten. Wenn ihm das religiöse Gebiet wirklich eine Hauptsache gewesen wäre, hätte er nicht daran vorübergehen können, und immerhin fühlt er sich doch veranlaßt, das Ideal, was er von einem Theologen sich gebildet, bestimmt zu fixiren: „Der Theolog soll durch Klugheit, Bildung und praktische Erfahrung sich auszeichnen und einen Mann von besonderer Weisheit und Gelehrsamkeit abgeben." Von Frömmigkeit ist nicht die Rede — und das ist eben bezeichnend für Pirkheimers ganze Anschauungsweise: für das Religiöse fehlt ihm das tiefere Verständnis.

Damit ist aber zugleich für jeden, der die Reformationsgedanken Luthers kennt, der Punkt bezeichnet, worin Luther und der Humanist Pirkheimer in Widerspruch stehen. Luther schreitet auch zu einer Reform der Theologie, aber gerade von dem Gebiete aus, das Pirkheimer unberührt läßt. Luther reformirte die Theologie, nicht weil er Wissenschaftlichkeit, weil er humanistische Bildung und sittlichen Anstand an den Theologen vermißte — bitter gefühlt hat er das wohl auch, aber

den innern Impuls verlieh es ihm nicht — sondern weil die herrschende Theologie sein religiöses Bedürfnis nicht befriedigte, keine genügende Antwort hatte auf die Frage: „Wie werde ich gerecht vor Gott?“ Was er in der Theologie vergebens suchte, fand er endlich in der heiligen Schrift, und darum machte er sie zum Mittelpunkt der Theologie. Nicht sein wissenschaftliches, sondern sein religiöses Gewissen trieb Luther zu einer Neugestaltung der Theologie, und wenn er dabei zu einer Praxis kam, die den Forderungeu der Humanisten entsprach, wenn bis auf den heutigen Tag der wahrhaft wissenschaftliche Geist eine unerläßliche Bedingung protestantischer Theologie ist, soll sie sich nicht selbst aufgeben, so muß man doch des Wortes eingedenk bleiben: si duo dicunt idem, non est idem. Luther ist sich des Unterschiedes, der ihn von den Humanisten trennte, sehr klar bewußt gewesen; der Pelagianismus, der diese Kreise beherrschte, stieß ihn gänzlich ab.

Aber, so wendet man vielleicht ein, ist denn darin nicht Pirkheimer deutlich auf dem Wege Luthers, daß er die heilige Schrift als die Quelle aller wahren Theologie empfiehlt? Man muß sich hüten, da sofort Protestantismus zu finden, wo das Studium der Schrift betont wird. Nie ist dasselbe in der katholischen Kirche, auch während des Mittelalters, gänzlich vergessen worden; aber man sah die Schrift mit falschen Augen an. Und wenn die Humanisten, voran Erasmus, wieder auf die Schrift verweisen, so fehlt doch auch ihnen das wahre Verständnis, um die Schätze der Schrift zu heben. Es ist katholisch und humanistisch, in der heiligen Schrift nur ein Gesetzbuch für das christliche Leben zu sehen, und daß auch Pirkheimer dieselbe nicht anders anzusehen gewöhnt war, zeigt die Art, wie er sie benutzt. Er zeigt eine große Schriftkenntnis; aber wir haben schon darauf hingewiesen, daß seine Zitate meist nur ethischen Charakters sind. Wir haben durchaus keinen Grund, hier eine Abweichung Pirkheimers von der üblichen humanistischen Praxis zu konstatiren.

Auch Luther hat als Mönch die Bibel unter diesem falschen Gesichtspunkte gelesen, und ist dadurch in immer größere Gewissensbedenken hineingeraten. Erst als er lernte die Schrift religiös zu verstehen, wurde sie ihm eine Quelle des reichsten Trostes. Hier zeigt es sich also wiederum, wie die Übereinstimmung der wirklich reformatorischen und humanistischen Ideen nur scheinbar ist. Ein Reformator vor Luther ist Pirkheimer nicht gewesen. Das Programm der Reformation in seiner Apologie Reuchlins finden, heißt das Wesen der

Lutherischen Reformation gründlich verkennen. Es ist ferner auch eine Verkennung dessen, was dem Volke damals und heute noch not thut, und dessen, was der Humanismus zu leisten imstande war, zu behaupten, dieses Programm würde einen „Umschwung in allen Schichten des Volkes, aus denen der Klerus sich rekrutirte, und auf die er den größten Einfluß hatte," hervorgerufen haben, „wenn diese Ideen verwirklicht wurden und die Theologen ihre Bildung auf freien humanistischen Universitäten erhielten. Damit war die Bedingung für die Erziehung eines nationalgesinnten Klerus gegeben."[26]) Was das Volk verlangte, wonach es hungerte, war die Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses durch die Predigt von der Gnade Gottes. Hier aber zeigt eben das humanistische Ideal Pirkheimers eine empfindliche Lücke. Religiöse Bedürfnisse lassen sich niemals durch noch so gründliche Bildung befriedigen. Wäre der Klerus wirklich zum Humanistenkreise geworden, so hätte er sich, ebenso wie bisher, auf Kosten des Volkes behaglich gefühlt, so lange als der schreiende Gegensatz zwischen humanistischer und katholischer Anschauung sich vertuschen oder ertragen ließ. Erst auf protestantischem Boden ist das Berechtigte der Pirkheimerschen Ideen prinzipiell erfüllbar; erst auf religiöser Grundlage konnten sie dem Volke zum Segen werden.

Drittes Kapitel

Luthers Freund

Im Sommer hatte Pirkheimer seine Apologie Reuchlins verfaßt,[1]) im Herbste schlug Luther seine Thesen an.

Schneller als Pirkheimer hoffen konnte, schien sein Wunsch für eine Neubelebung der Theologie sich zu erfüllen. Griff doch der kühne Wittenberger Mönch dieselbe tote, scholastische Methode an, berief er sich doch mit aller Überzeugungskraft auf die heilige Schrift, fand er doch dieselbe Gegnerschaft wie Reuchlin. Das war genug, um die Humanisten, und unter ihnen auch Pirkheimer, in Luthers Lager zu führen. Noch war man sich des Gegensatzes, der hinter dieser Übereinstimmung schlummerte, nicht bewußt. Hatte man sich vorher mit Stolz einen Reuchlinisten genannt, so war man jetzt stolz, als Martinianer sich zu bezeichnen. Auch Pirkheimer gab sich der allgemeinen

Begeisterung hin. Er gehörte zu jenem Nürnberger Kreise gebildeter Männer, ja er war wohl ihr geistiges Haupt, die in geselliger Zusammenkunft Luthers Ideen besprachen, die neueste Literatur austauschten. Männer wie Lazarus Spengler, Christoph Scheurl, Hieronymus Holzschuher, Hieronymus Ebner, die Fürers und Tuchers bildeten diesen geistigen Mittelpunkt, von dem aus die reformatorischen Gedanken sich weiter verbreiteten.[2])

Wie sehr Pirkheimer an der ganzen Entwicklung des Lutherischen Handels persönliches Interesse nahm, beweisen die Briefe Adelmanns an Pirkheimer aus jener Zeit, zu denen uns leider die Antwortschreiben fehlen. Da ist von Luther nur immer die Rede als „unserm Martinus," als dem „trefflichen und gelehrten Martinus."*) Die Anhänger Luthers ehrt Pirkheimer mit dem Namen: „die evangelische Kirche"; mit Luther selbst tritt er, wahrscheinlich durch Wenzeslaus Links Vermittlung, in Briefwechsel, der sich so lebhaft gestaltet haben muß, daß er die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog.[3]) Leider ist für uns dieser interessante Schatz gänzlich verloren; nur ein Brief Luthers an den Nürnberger Freund ist erhalten, der, wenn auch gekürzt, als ein Zeichen der engen gegenseitigen Verbindung hier stehen mag:

Dem hohen Herrn, D. Wilibald Pirkheimer, Patrizier und Ratsherr von Nürnberg, Doktor, seinem geneigten Gönner. Jesus.

Alles Heil zuvor. Ich habe an euch, hochgelehrter Herr, meine Schriften gesandt. Heute komme ich, der ich sonst zu langsam mit dem Antworten bin, euch selbst im Schreiben zuvor. Veranlassung ist die Liebe und Freundschaft zu Ulrich Pindar, einem ehrenwerten und gelehrten Manne, den ich euer Gnaden angelegentlich empfehle.

Übrigens habe ich mit vielem Danke von euch die kunstvollen Leistungen meines lieben Eck empfangen. Ich schicke euch wiederum, was ich ihm zu entgegnen habe. Die Sache spielte sich, wie ihr seht, auf die heiligen Canones hinüber, das heißt auf die unheiligen Verdrehungen der heiligen Schrift. Das habe ich schon längst gewünscht, und ich wagte nicht, eigenmächtig zu beginnen. Mich ziehet Gott, und ich folge gern. Wenn es die römische Kurie geschmerzt hat, ihre Ablässe erlöschen zu sehen — was wird sie machen, wenn ihre Dekrete, so Gott will, erlöschen? Nicht, daß ich im Vertrauen auf meine Kräfte

*) „Bonus et doctus" diese Bezeichnung ist sehr häufig und entspricht ganz dem doppelten Gesichtspunkte sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, der bei den Humanisten herrschend ist.

ein Siegesgeschrei erheben will vor dem Siege; aber ich vertraue auf Gottes Barmherzigkeit, der menschliche Traditionen verhaßt sind. Ich will festhalten und anerkennen des Papstes Macht und Majestät, aber daß die heilige Schrift gefälscht werde, kann ich nicht ertragen.

Es grüßt euch Philippus (Melanchthon); er wird wohl auch geschrieben haben. Lebe wohl. Wittenberg, den 20. Februar 1519. Martinus Luther, Augustiner.[4])

Dieser Brief zeigt nicht nur, welches persönliche Interesse Luther bei Pirkheimer für seine Sache voraussetzen kann, er verrät auch, wie eingehend Pirkheimer über den Stand des Streites unterrichtet war. Wie in der Reuchlinschen Fehde, so laufen auch jetzt viele Fäden in seiner Hand zusammen. So hat ihm Luther einen eigenhändigen Bericht über die Leipziger Disputation geschickt, auf die auch der obige Brief hindeutet.[5]) Pirkheimer will denselben freilich nicht erhalten haben. Luthers Asterisken liest er noch ungedruckt durch Wenzeslaus Links Vermittlung;[6]) bei ihm bitten sich Freunde von nah und fern die neuesten Schriften Luthers aus, für deren Verbreitung er eifrig besorgt ist;[7]) durch seine Hand gehen Briefe an Luther.[8]) Diese Beziehungen zu wecken, dazu hatte gewiß ein Besuch Luthers im Pirkheimerschen Hause viel beigetragen, wo er, totmatt von Augsburg zurückkehrend, 1518 freundlichste Aufnahme fand. Darüber war Pirkheimers Freund, der strengkatholische Kilian Leib, Prior von Rebdorf, so erbittert, daß er fünf Jahre lang an Pirkheimer keinen Brief mehr schrieb.[9]) Zudem war Pirkheimer längst mit Melanchthon befreundet. Dieser besang den großen Nürnberger schon von Tübingen aus in griechischen Versen.[10]) Des öftern ist er Pirkheimers Gast gewesen, und die guten Beziehungen scheinen bis zu dessen Tode bestanden zu haben.[11])

So stand Pirkheimer äußerlich ganz und voll auf Luthers Seite und wirkte nach Kräften für denselben, was bei seinem weitreichenden Einfluß nicht ohne Erfolg bleiben konnte; die Gefahr, die in einer Parteinahme für Luther lag, verhehlte er sich nicht.[12])

Und dennoch! Dieses offene Eintreten für Luther — beruhte es wirklich auf einer vollen Durchdringung mit Luthers Gedanken? War es die Freude, durch Luther einen neuen, kostbaren, religiösen Besitz zu empfangen? Wacht etwa in Pirkheimer unter Luthers mächtiger Anregung das schlummernde religiöse Leben auf? — Das eben ist's, was wir durchaus bezweifeln müssen. Wie wir Pirkheimer bisher

kennen gelernt haben, wird es uns nicht wundern. Nicht religiöse Überzeugung, sondern sein patriotisches, vor allem aber sein humanistisches Interesse zieht ihn in die Gefolgschaft Luthers. Den tiefsten Kern der neuen Lehre hat er nicht begriffen; eine innere Umwandlung oder Neubelebung hat der fast Fünfzigjährige durch Luthers Genius nicht erfahren. Zwar hat er selbst später von sich gesagt, er sei anfangs „gut Lutherisch" gewesen; aber wir würden dies Wort gründlich mißverstehen, wollten wir dies auf die religiöse Überzeugung beziehen. Ein so tiefinniges und ernstes Wort, wie sein Freund Dürer über Luther hinterlassen hat, wäre schwerlich aus Pirkheimers Feder, aus Pirkheimers Herzen geflossen: „Hilft mir Gott, daß ich zu Doktor Martinus Luther komme, so will ich ihn mit Fleiß abkonterfeien und in Kupfer stechen zu einem dauernden Andenken des christlichen Mannes, der mir aus großen Ängsten geholfen hat." Oder gar jene berühmte Klage Dürers über Luthers vermeintlichen Tod: „O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen? Ach Gott! was hätte er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben können? O, ihr frommen Christenmenschen alle! helft mir fleißig beweinen diesen von Gott begeisterten Menschen und beten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende!" [13]) Und der schlichte Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs ist sicher tiefer in den Geist Luthers eingedrungen, als der gelehrte und angesehene Ratsherr. Hat sich Pirkheimer später in Erinnerung an vergangene Zeiten als „gut Lutherisch" bezeichnet, so dürfte ein anderes kurzes Wort aus der Anfangszeit der reformatorischen Bewegung seine Stellung schlagend charakterisiren: „Weder Lutheraner noch Eckianer, sondern Christ bin ich." Seine Parteinahme für Luther hat also eine Grenze; Pirkheimer kennt einen dritten parteilosen Standpunkt, den er einnehmen will. Hier verrät sich wieder der eigentümliche Zug in Pirkheimers Wesen: möglichste Selbständigkeit, die darauf hinauskommt, nie mit ganzem Herzen bei einer Sache zu sein.[14]) Ja, wie er ganz als Humanist die Lutherische Fehde ansah, wie er die humanistischen Interessen als die eigentlich im Kampfe wichtigen betrachtete, geht deutlich hervor aus einem unvollendeten Schreiben an Papst Hadrian VI., das nicht abgesandt wurde, weil Hadrian inzwischen starb. Die Abfassung fällt also jedenfalls in das Jahr 1523. Bis dahin konnte sich Pirkheimer über das Wesen der Lutherischen Reform vollkommen unterrichtet haben; ja Pirkheimer begründet sein Unterfangen, sich an den Papst unmittelbar zu wenden,

mit der Versicherung, daß er durch seine jahrelange öffentliche Thätigkeit und tägliche Erfahrung die deutschen Verhältnisse sehr wohl kenne: für den Papst müsse sein auf aufrichtiger Vaterlandsliebe ruhendes Urteil von größerem Werte sein, als das Urteil einiger verwegener, durch Leidenschaftlichkeit geblendeter Leute. „Es ist bekannt", so führt Pirkheimer aus, „daß die Liste, Ränke und alle möglichen schändlichen Kunstgriffe jener feinen Brüder, der sogenannten Dominikaster, so entsetzliche Trauerspiele verursacht haben. Und dies, nachdem ihnen durch langen guten Erfolg der Kamm so geschwollen war, daß sie ohne jede Rücksicht auf Anstand sich alles herausnahmen, was ihnen beliebte. Erfüllt von Haß gegen alle schönen Wissenschaften und gegen alle Gelehrte, nahmen sie zunächst Reuchlin zur Zielscheibe ihres Hasses und ihrer vergifteten Pfeile. Tapfere Bundesgenossen fanden sie an einigen gleichgesinnten Theologen und besonders an einem Juden (Pfefferkorn). Dieser Spießgeselle ging mit Eifer an die Sache und reizte den trefflichen Reuchlin mit Schmähungen und Beleidigungen. Reuchlin meinte es mit dem Halbjuden allein zu thun zu haben, und sah sich alsbald einer ganzen Rotte verbrecherischer Leute gegenüber. Welcher unsauberen Mittel diese werten Herren im Streite sich bedienten, ist nicht der Mühe wert aufzuzählen; jeder gebildete Mann in Rom wie in ganz Deutschland weiß das. Durch dieses geradezu verbrecherische Wesen haben jene nicht nur dem Papste Leo und der Stadt Rom bleibend Unehre gemacht und die Dominikaster der allgemeinen Verurteilung preisgegeben, sondern sie haben auch jeden Gebildeten in Luthers Lager gedrängt. Denn sie allein sind schuld am ganzen Lutherischen Handel. Als sie mehr denn billig das Ablaßwesen trieben, warfen sie mit den schamlosesten, frechsten Reden um sich: auch wenn einer an der heiligen Mutter Gottes sich vergangen hätte, sie hätten Macht ihn zu absolviren, sie stünden Christo gleich und dergleichen. Dadurch verletzten sie das Ohr jedes Ehrenmannes; doch wagte niemand ihnen gegenüber die Stimme zu erheben, bis Luther sich veranlaßt sah, ihnen in der bescheidensten Weise entgegenzutreten. Aber jene, aufs äußerste erbittert, hielten die passendste Gelegenheit für gekommen, um über einen gebildeten Mann herzufallen. Durch ihre Schändlichkeiten reizten sie ihn, daß er nun in seinen Angriffen viel weiter ging. Als sie sahen, daß mit Frechheit allein gegen Luther nichts auszurichten war und sich an Gelehrsamkeit und Bildung weit schwächer fühlten als er, nahmen sie ihre

Zuflucht zu den alten erprobten Mitteln: sie suchten einige ehrgeizige Köpfe wider Luther zu erhitzen, um endlich zu sehen, daß sie mehr sich selbst und dem römischen Stuhle als Luther Abbruch gethan hatten. Da trat Kajetan auf; statt durch Bescheidenheit und Gewandtheit den Brand niederzuschlagen, hat er ihn erst recht genährt. Dann kam Prierias mit seinen Genossen; die machten nur offenbar, daß sie weder Glauben noch Wahrhaftigkeit, noch irgend welche gesunde Gelehrsamkeit besaßen. Da sandten die Dominikaner endlich, um nichts unversucht zu lassen und aus der Asche die Flammen aufzublasen, Eck, ihren Vortänzer, nach Rom. Dieser eilte nach Rom, erfüllte dort alles mit seinen Lügen, Geschrei und leeren Versprechungen und kam mit Bullen schwer beladen nach Deutschland zurück, ein Feind nicht nur der Lutheraner, sondern gerade die Besten, die er ihrer Bildung, ihrer Tugend und Gelehrsamkeit wegen haßte, fing er an mit seinen Bullen zu verfolgen, um mit öffentlicher Vollmacht seinen Privathaß zu kühlen." [15])

So beurteilt Pirkheimer die Entstehungsgeschichte der Reformation: ein Streit der Finsterlinge mit einem Manne von echter Bildung wie Luther, die Fortsetzung des Reuchlinschen Streites; also Ein großer Kampf der wissenschaftlichen und sittlichen Verrohung gegen die edle Bildung der Zeit.[16]) Wie Reuchlin, so muß auch Luther den Tadel zu großer Heftigkeit von Pirkheimer hören; das hindert ihn natürlich nicht, als Mann von Bildung Luthern zur Seite zu treten. War doch jeder Gebildete, der einigermaßen Rechts- und Anstandsgefühl besaß, gezwungen, wider die ungebildete Rotte Stellung zu nehmen; zumal unter den Gegnern Luthers sich besonders Eck hervorthat, der sich bei den Humanisten, namentlich seit er öffentlich den Wucher verteidigt hatte, um alles Ansehen gebracht und nur ein Gegenstand ihres Spottes und ihrer Verachtung war. Also auch von diesem humanistischen Standpunkte aus mußte Pirkheimer, sobald er Ernst machte mit seinem Grundsatze: „Wer Recht hat, dem folg' ich und häng' ich an," ein Martinianer werden.

Es mag hier noch eine Stelle aus einem Briefe Pirkheimers an Erasmus Platz finden, in dem das oben charakterisirte Urteil desselben ebenfalls hindurchklingt: „Um Früheres zu übergehen, wer wüßte nicht, mit welchen schändlichen und gemeinen Ränken sie den berühmten und um Deutschland, um die Wissenschaft hochverdienten Reuchlin gequält haben? Um zu schweigen von den schmutzigen Schmähungen,

die sie gegen den erlauchten und wahrhaft adeligen Grafen von Neuenar, die sie gegen den edlen Hutten, endlich gegen mich und alle Reuchlinfreunde geschleudert haben. — Von dem, was sie gegen Luther vorhaben, ist vielleicht besser zu schweigen, damit sie uns nicht auch unter dem Vorwande der Freundschaft mit ihm den Prozeß machen, und wir uns noch wegen Ketzerei verantworten müssen. Denn das führen sie längst im Schilde. Jedermann weiß aber, daß sie frech genug waren, den Prozeß dem Papste, vor dessen Forum die Angelegenheit vor allem gehört, aus der Hand zu spielen, und daß sie, noch ehe dieser sein Urteil abgegeben, den Urheber wegen Ketzerei verurteilt haben." [17])

Als die Befürchtung, die Pirkheimer hier für Luther und seine eigene Person ausspricht, sich wirklich erfüllt hatte, als Pirkheimer selbst mit dem Banne bedroht war, hat er über seine Stellung zu Luther sich folgendermaßen geäußert: „Und ist im Grund die Wahrheit, daß ich seiner Verzeih (d. i. der Anklage Ecks) unschuldig bin, und würde sich mit Wahrheit nimmermehr erfinden, daß ich mich Luthers Sach anders teilhaftig gemacht habe, denn der meiste Teil aller Menschen. Denn nicht allein habe ich seine Lehr zuvor nicht alle gelobt oder, wie Eck schreibt, aufgeblasen, sondern den einen Teil für Unrecht geachtet, und insbesondere haben mir convitia nicht gefallen. Solchs habe ich etwan Luthern angezeigt und so viel geschrieben, daß er mir ungewogen worden ist und gar nichts mehr schreibt, auch in langer Weil nichts geschrieben hat. — Ich möchte noch mit dem Augustiner-Vikar (Link) beweisen, daß Luther mir nicht gewogen ist gewesen, denn er zwischen uns gehandelt hat. Er hat mir auch all sein Tag seiner Lehr halb nichts zugeschickt, noch mit mir kommunizirt, viel minder seiner Händel halb geschrieben, wiewohl Dr. Eck in seinen Traktaten vermeldet eine Epistel, die mir Luther geschrieben soll haben; dem ist aber nicht also, so wenig als eine andre Epistel, so Eck mir etwan unter Augen angezeigt hat, sondern wie gemeldet, Luther hat mir weder von seiner Disputation oder Lehr all sein Tag kein Wort nie geschrieben. — Ich habe mich auch diese Zeit alle und seit der Nuntius Apostolicus Miltitz zu Nürnberg gewesen ist, mit sonderem Fleiß gehütet, denn ich gewußt, daß sonderlich von den Predigermönchen Aufsätze und Anschläge über mich gemacht sind, wie mir denn Miltitz angezeigt hat; habe auch wohl können vernehmen, daß summo pontifici Luthers Schreiben nicht gefallen werde. Ist aber wahr, daß ich Luthers Traktate etliche und doch nicht alle, in ihrem

Wert gelesen habe, dieweil die öffentlich verkauft und von männiglich ohne Scheu gelesen sind worden, auch noch nicht verboten gewesen."[18]) Daß dies die Wahrheit, will Pirkheimer eidlich erhärten. Dürfte ihm das auch mit gutem Gewissen nicht möglich gewesen sein — denn was er über Luthers Briefe an ihn sagt, wird sich schwerlich aufrecht halten lassen, weist er doch selbst im Widerspruch mit sich darauf hin, daß Luther „nun nichts mehr schreibe, auch in langer Weil nichts geschrieben habe" — darin hat Pirkheimer doch wohl recht, wenn er sagt, „er habe sich Luthers Sach nicht anders teilhaftig gemacht, denn der meiste Teil aller Menschen."

Wenn das aber die Wahrheit ist, wenn Pirkheimer nicht anders als tausend andre neben ihm zu Luther sich gestellt hat, wie kommt es dann, daß Eck gerade Pirkheimers Name mit unter die sechs Gebannten in seiner Bulle gesetzt hat, während doch z. B. ein Melanchthon unbehelligt bleibt?

Nicht vor allem als der Anhänger Luthers, sondern als der Anhänger Reuchlins, als der Humanist wird Pirkheimer mit dem Banne bedroht. Es ist eine alte Rechnung, die Eck ausgleichen will, es ist ein Akt der Privatrache, weiter nichts. Es war ihm nicht entgangen, wie namentlich Pirkheimer und Adelmann in Nürnberg und Augsburg ihn um den Rest seines Ansehens gebracht hatten;[19]) zudem hatte sein Nürnberger Feind ihn durch seine übermütige Laune aufs Äußerste gereizt. Pirkheimer durchschaute sofort die ganze Lage, als er erfuhr, daß er auf Ecks Bulle stehe: „Eck stachelt keine öffentliche Angelegenheit an, sondern sein Privathaß, ob wohl ich (das heißt freilich die einfache Wahrheit leugnen) ihm niemals Veranlassung gegeben habe. Aber ihn hetzen meine und deine Feinde auf. Ich weiß, daß jener mir, wie er pflegt, beim Weine, ich weiß nicht irgend einen »Abgehobelten« oder sonst noch anderes vorwirft," schreibt er an einen Ungenannten.[20]) „Aber Dr. Eck sucht das alles nit, sondern ich weiß wohl, was ihm bricht, nämlich, daß ich in ihn getragen bin, als sei ich autor Dedolati." — An Hutten schreibt er: „Mir hat nicht so sehr die Freundschaft mit Luther als mit Reuchlin geschadet."[21])

Was ist es aber um jenen „dedolatus", jenen „Abgehobelten"? Im Frühjahre 1520, wahrscheinlich im Februar,[22]) erschien in Erfurt ein pseudonymer lateinischer Dialog unter dem Titel: Eccius dedolatus. Autore Johanne Francisco Cottalambergio, Poëta Laureato, d. i. „der abgehobelte Eck" von Johann Franz Kottalamberger, gekröntem

Dichter — eine Satire der stärksten Art.[23]) Wenn jene Zeit in derben Späßen sich erging, hier ist vielleicht das derbste geleistet, was die Reformationszeit an beißendem Witz hervorgebracht hat. Das Opfer dieser übermütigen Laune ist, wie der Titel selbst sagt, Johann Eck, über den, verdientermaßen, zu spotten fast Modesache geworden war. Und niemand anders verbirgt sich hinter dem Johann Franz Kottalamberger des Titels als unser Wilibald Pirkheimer.[24]) Er hat zwar selbst nie zugestanden, der Verfasser zu sein; wer aber einigermaßen die Geister zu prüfen verstand, mußte des lustigen Nürnbergers Feder erkennen. Luther riet sofort auf Pirkheimer als Verfasser: „Der Dialog verrät nach meiner Meinung Pirkheimers Geist," schrieb er an Spalatin, dem er unter andern Schriften wider Eck auch diese Spottschrift zusandte.[25]) Das allgemeine Aufsehen, das der „abgehobelte Eck" erregte, war groß. Nachdrucke erschienen, bald auch eine deutsche Übersetzung in Versen.[26]) Es war eine recht zeitgemäße Erscheinung, denn seit der Leipziger Disputation im Sommer des vorhergehenden Jahres war Ecks Name populärer denn je.[27]) Was aber auch der übermütige Volkshumor wider ihn losließ, nichts konnte Eck so tief verletzen als die Verachtung, die aus jeder Zeile dieses für die Gebildeten berechneten Schriftchens herauszulesen war. — Thun auch wir einen Blick in dieses interessante launige Werk des sonst so vornehmen Patriziers.

Eck liegt jammernd auf dem Krankenbett; sein Leiden ist das Fieber und ein furchtbarer Durst, der alle Eingeweide verbrennen will. Sein Diener, ein verschlagener, schalkhafter Gesell, pflegt den Patienten, d. h. er reicht ihm eine Kanne Weins nach der andern mit stetem, halblautem Zanken über den trunksüchtigen Herrn. Das Übel werde doch nur schlimmer durch dies sinnlose Weintrinken. Solche naseweise Bemerkungen versetzen Eck in die höchste Wut. Aber der Diener behält Recht. Das Leiden wird immer schlimmer. Eck kann die Schmerzen nicht mehr ertragen. Der Knabe soll die „Schaar" der Freunde herbeirufen. „Die Schaar der Freunde?" wendet dieser ein; „kaum ist uns doch noch der oder jener übrig, und die sind es noch nicht einmal von Herzen." Gleichviel, der Knabe soll sie rufen, aber erst noch einmal den Becher! dann soll er eilen. Darüber schläft Eck im Rausche ein zur Freude seines Dieners, der den boshaften Wunsch nicht unterdrücken kann: O fänd' ich ihn doch aufgehenkt bei meiner Rückkehr, so verhaßt und lästig ist er nicht nur den Fremden, sondern den Seinen, den Freunden und besonders seiner Dienerschaft." Die

Freunde erſcheinen in ſehr kleiner Zahl. Der Patient wird aus ſeinem Rauſche geweckt und muß ſich von ſeinem Diener verſichern laſſen, daß die Freunde herzlich ungern gekommen ſeien; ſchon als ſie Ecks Name gehört hätten, wären ſie ſeekrank geworden und an Spott über den tapferen Sieger zu Leipzig*) hätten ſie's auch nicht fehlen laſſen. Nachdem Eck noch einmal den Becher genommen, treten die Freunde herzu und ſprechen ihr Beileid unter der zweifelhaften Verſicherung aus, daß, wenn es nach ihrem Wunſche ginge, Eck ſich längſt ſehr ſelig und die Schmerzen dieſer Welt nicht mehr ſpüren würde. Aber nicht ihren Wunſch, ihren Rat will Eck hören, was bei dieſem entſetzlichen Leiden zu thun ſei. Sie raten zu einem Arzte. Eck verſichert, keiner in der Stadt habe ihm geholfen. So möge er ſich nach auswärts wenden, an den Erzbiſchof von Salzburg, der werde ihm gewiß ſeinen Leibarzt Paul Ricius ſenden. Da flammt Eck auf in hellem Zorne, denn mit Ricius hat er nicht längſt erſt eine Fehde durchgefochten.**) Die Freunde ſchlagen vor, an einen (Jakob) der Fugger in Augsburg zu ſchreiben, in deſſen Intereſſe Eck einſt für den Wucher in öffentlicher Disputation zu Bologna eingetreten war.[28]) Man wußte, Eck hatte ſich beſtechen laſſen. Aber auch den Augsburgern will der Kranke ſich nicht anvertrauen; in Augsburg hat man ihn einſt mit Prügeln bedroht, jetzt könnte ihm einer Gift ſtatt Medizin geben aus Gefälligkeit gegen die Canonici indocti.***) Auch den Nürnbergern, auf die man ihn weiter verweiſt, kann er ſich nicht anvertrauen; er hat dort gar zu gute Freunde, z. B. den Wilibald oder den Scheurl, den ruhmredigen, anmaßenden utriusque juris dolorem (Wortſpiel ſtatt doctorem), oder Kochläus, der augenblicklich in Nürnberg, einſt in Bologna ihm, dem Eck, wegen ſeiner Disputation für den Wucher höhnend entgegengetreten ſei. Da ſchlagen die Freunde Leipzig vor. Das hat Ecks ganzen Beifall: „Beim Hund des So-

*) Bezieht ſich auf die Leipziger Disputation mit Luther. Eck brüſtete ſich aufs Unverſchämſte als Sieger.

**) Ricius, ein getaufter Jude, hatte eine Schrift De anima coeli verfaßt, welche Eck 1519 angriff in der Schrift: Ad Pauli Ricii de anima coeli examina amica responsio.

***) Anſpielung auf die Schrift des Augsburger Predigers Oecolampadius: Canonicorum indoctorum Lutheranorum responsio, verfaßt 1519 auf Adelmanns Antrieb. Sie war veranlaßt durch einen offenen Brief Ecks an den Biſchof von Meißen, in welchem gewiſſe Domherren ungelehrte Lutheraner und Verbreiter der Lutheriſchen Irrlehre genannt waren.

krates, ein königlicher Rat! Denn sie, die Leipziger, sind allein noch bethörte — bewährte wollt' ich sagen, ja die besten Freunde" (Wortspiel mit stolidi und solidi). Es sei sehr leicht, an sie zu schreiben, in einer Stunde sollte sogar die Antwort zurück sein. „Herrscher Apollo und ihr Götter!" — rufen erstaunt die Freunde — „wenn du nicht in jeder Beziehung ein vollendeter Theolog wärest, wir müßten dich für einen Teufelskünstler halten." Und wirklich, das ist Eck! Er unterhält Verbindung mit einer Hexe Canidia, welche der dienende Knabe rufen muß. Canidia erscheint sogleich in der Erwartung, Eck beanspruche ihren Dienst, wie gewöhnlich, in einem Liebeshandel. Indes erfährt sie bald den Auftrag, den sie heute ausführen soll. Sie ist sofort bereit, doch werde sie, wenn sie gar einen Arzt mitbringen solle, nicht auf der Gabel oder auf einem Heubündel, sondern auf einem Bocke reiten müssen. Eck übergiebt ihr einen Brief an Johann Rubeus, einen Leipziger Studenten. Dieser junge Mann steht aber bei Canidia in schlechtem Ansehen, sie nennt ihn einen Schwätzer, Klotz, Stock, einen bleiernen Esel, der nicht mehr Verstand habe als ein Stein.*)

Nun ändert sich der Schauplatz der Handlung: wir befinden uns in Leipzig. Canidia ist nach kurzem Flug durch die Luft auf dem alten philosophischen, aber noch kräftigen Bock**) am Reiseziel glücklich angelangt. Ihr treues Tier hat sie auf einer Wiese vor der Stadt zurückgelassen, um nicht wegen Ketzerei inquirirt zu werden; bei dem Thorwärter erkundigt sie sich nach des „heiligen" Rubeus Wohnung. Ausführlich, aber schwierig ist die Auskunft. Doch gelingt es ihr bald, den „Liebling der Musen" zu finden. Gleich die Begrüßung läßt den „gelehrten" Herrn Rubeus als ganz albern erscheinen. Den noch uneröffneten Brief des „tapfersten, gelehrtesten und unüberwindlichsten Eck" küßt er. Es trifft sich gut, daß die theologische Fakultät soeben versammelt ist. Rubeus eilt hin zu den Vätern, um den Brief zu überreichen. Auch sie beschäftigen sich mit dem Lutherschen Handel. Der Bischof von Brandenburg habe einen Chirurgen hierher geschickt, so erzählt Rubeus noch eilig der Botin, Luthern zu verbrennen. „Habt ihr ihn denn?" fragt die Hexe. „O wenn wir ihn hätten," erwiedert Rubeus,

*) Joh. Rubeus, ein Franke von Geburt, hatte einen für Eck sehr schmeichelhaften Bericht über die Leipziger Disputation veröffentlicht. Wie Hektor mit mutvoller Brust und furchtlos wie ein Löwe, habe Eck die Burg des kirchlichen Glaubens verteidigt. Vgl. über ihn Luthers Briefe, hrsg. v. De Wette I, 336, 375, 346.

**) Anspielung auf Emser, der in seinem Wappen einen Bock führte.

„würde er nicht mehr auf huſitiſchem Wege wandeln. Aber da wir ihn nicht haben, wollen wir ſehen, wie wir ihn heimlich aus dem Wege ſchaffen, etwa mit Gift.“ Als Canidia ſich wundert, daß auch die Theologen mit Gift umgingen und ein Mittel gebrauchten, deſſen ſich doch nur Leute ihres Standes bedienten, verſichert er ihr: „Ja, er iſt unſer Feind, da ſind alle Mittel gerecht.“ Nun erſcheint Rubeus in der Verſammlung der Magiſter; er übergiebt dem Rektor Ecks Schreiben, das dieſer laut verlieſt. Eck bittet darin als Vorkämpfer der römiſchen Kirche um eilige Hilfe aus ſeiner Not; um ihretwillen ſei er in dieſe bedrängte Lage gekommen, der Kardinalshut werde ihn entſchädigen, aber jetzt ſollten ſie mit ihrer Hilfe nicht zögern. Der Brief verfehlt ſeinen Eindruck nicht. „O“ — ſo klagt der Rektor — „wen wird nicht ein ſo jämmerlicher Brief zu Thränen rühren? Wehe, wehe, Eck, Keck, Leck!“ Die Väter, weniger thränen- und wortreich, drängen zu raſchem Entſchluß. Der Brandenburger Chirurg ſoll abgeſandt werden, nach des Rektors Vorſchlag auch Rubeus, der die beſten Grüße der Leipziger an Eck beſtellen ſoll. Beide ſind einverſtanden und ſuchen Canidia auf, um mit ihr die Reiſe gen Ingolſtadt anzutreten. Canidia iſt nicht wenig erſtaunt, als Rubeus ihr den Chirurgen vorſtellt. „Das iſt der Arzt?“ — ruft ſie aus — „der ſieht ja aus wie ein Henker!“ Noch mehr ſind freilich die beiden Reiſegenoſſen erſtaunt, als die Hexe ihnen ihr Fahrzeug, ihren ſtinkenden Bock, vorſtellt. Die Herren ſträuben ſich, ihre Plätze einzunehmen. Aber Canidia läßt nicht locker, alles Proteſtiren iſt nutzlos, Rubeus muß ſich auf des Tieres Rücken ſchmiegen, der Chirurg hat es weit unbequemer, er muß ſich an dem Schwanze des Bockes feſthalten — aus vielerlei Rückſichten eine unangenehme Situation. Rubeus findet einigen Troſt darin, daß der Bock aus Emſers Familie ſtammt. Zuletzt ſetzt ſich die Hexe auf den Kopf des Tieres, um unter dem Zauberruf: Suregnut, Tartschoh, Nerokreffefp (die umgekehrten Namen der alten Reuchlinsfeinde: Tungern, Hoogſtraten und Pfefferkorn) geht's in die Lüfte. „Auf dieſen Ruf kommen die Furien,“ ſo erklärt Canidia, „ſamt der ganzen Hölle und ſtacheln meinen Bock.“ Bald iſt man über Koburg, Bamberg, Nürnberg am Reiſeziel, in Ingolſtadt. Was ſich unterwegs ereignet, bleibt beſſer verſchwiegen.

Wir befinden uns wieder an Ecks Krankenbett. Der Diener meldet die Ankunft der beiden Leipziger; ſie werden von Eck natürlich mit Freuden begrüßt, beſonders der Chirurg feſſelt Ecks ganzes Intereſſe.

Zwar trägt er zu Ecks Verwunderung nur silberne und nicht goldene Ringe und Ketten, aber staunenerregend ist es doch, was der Arzt erzählt: „Mehr als zehntausend Kranke habe ich schon kurirt; einen großen Teil so gründlich, daß sie seither nie mehr erkrankt sind.“ Schauderhafte Kuren hat er mit ihnen angestellt: fünfhundert hat er durch Feuer, Eisen, Rad und Strick von unheilbarer Seuche befreit; andre hat er wenigstens für einige Zeit hergestellt, denn was sich nicht kuriren ließ, hat er entfernt, z. B. einigen hat er die Zunge abgeschnitten, andern die Augen ausgerissen, einigen auch die Haut mit Ruten gepeitscht.

Hat Eck zunächst den Arzt ausgefragt, so ist jetzt die Reihe des Fragens an diesem. Eck soll die Ursache seiner Leiden erzählen. Er berichtet in großsprecherischer Weise denn von seinen Reisen, die er im Dienste des Glaubens unternommen hat. „Ich bin über die Alpen gestiegen, habe Bologna besucht und daselbst zu allgemeiner Bewunderung meine Ansicht verteidigt.“ — „Handelte es sich da auch um Glaubenssachen?“ — „Ja freilich,“ antwortet Eck, „ich bewies ja, daß die Reichen Wucher treiben dürfen, die Armen aber nicht, doch nur unter gewissen Bedingungen.“ — „Ach so,“ versetzt der Arzt, „ich wußte nicht, daß der Wucher zum Glauben gehöre.“ — „Wie ich sehe,“ fährt Eck fort, „bist du nicht in Rom gewesen. Auch in Wien war ich, und habe den Gelehrten bewiesen, daß sie aller Wissenschaft und Bildung entbehren.“ Vor allem habe er unlängst in Leipzig unvergängliche Lorberen wider Luther und Karlstadt erworben, das sei ihm aber besonders schlecht bekommen. „Als ich durch mein anhaltendes Schreien und durch allzugroße körperliche Anstrengung mehr als gut erhitzt war und versuchte mit sächsischem Bier diesen Brand zu löschen, befiel mich diese Krankheit, obwohl das wunderbar scheinen könnte, da ich auf meinen sonstigen Reisen mehr Wein als jetzt Bier getrunken habe, ohne krank zu werden. Es schmeckt mir der Wein auch besser als das Bier, und heute noch, wenn ich an den italienischen oder österreichischen Wein denke, läuft mir das Wasser im Munde zusammen, denn ich habe alle Kneipen besucht, und nicht nur Kneipen, auch andre Orte, Bordelle und dergleichen.“ — „Gewiß eines solchen Theologen würdig,“ versichert der Arzt, der nun zur Untersuchung schreitet. Sie führt zu dem traurigen Ergebnis: entweder sterben oder eine fürchterliche Operation; die Krankheit muß ausgebrannt werden. Eck fühlt keinen Mut zu dieser Kur. Aber die Freunde reden zu, er solle nicht nur dem Namen nach, sondern auch der That nach keck sein. Endlich ergiebt

ſich Eck darein. Ein Beichtvater wird für alle Fälle gerufen: „denn Beichten iſt eine ſehr leichte Sache, man kann ja ſagen und verſchweigen, was man will.“ Der Beichtiger kommt, die Beichte beginnt: „Ich, Johann Eck, Magiſter der freien Künſte und der heiligen Theologie Doktor, natürlich unwürdig, wahrer und nicht erdichteter Domherr von Eichſtädt, wie jemand faſelt, Cancellarius, Ordinarius, Doktor des kanoniſchen Rechts und im bürgerlichen aufs Beſte bewandert, italieniſcher, öſterreichiſcher und ſächſiſcher Triumphator und überall“ — „Ein eitler Narr,“ ergänzt der Beichtvater, — „heißt das ſeine Sünden beichten? das heißt ja geprahlt und nicht gebeichtet.“ — „Was ſoll ich denn beichten? Sünden? Laſter?“ — „Allerdings. Deine Trunkſucht, Wolluſt, Neid und Zorn. Sage nur, was dich ſo gegen Luther aufgebracht hat?“ — Eck geſteht, daß ihn nicht Liebe zur Wahrheit und Eifer für den chriſtlichen Glauben, ſondern die Verſprechungen der Dominikaner und der Leipziger veranlaßt haben, wider Luther aufzutreten. Jene hätten mit Luther allein nicht fertig werden können, darum hätten ſie ihn zu ihrem Vikar berufen; dieſe hätte der Neid getrieben. „Hat dich nicht ſonſt noch etwas anderes bewogen?“ — „Die Ruhmſucht,“ geſteht Eck offen; „denn ſo hoffte ich in den Mund der Gelehrten zu kommen!“ — „Nichts anderes ſonſt?“ bringt der Beichtvater in ihn. — „Der päpſtliche Dank für die Verteidigung der Kirche; daran hing meine Hoffnung, da ich wußte, daß es viele von ſehr geringer Herkunft und mir an Vortrefflichkeit längſt nicht gewachſen, bis zum Kardinal gebracht haben. Was ſollte mich alſo hindern nicht auch zu hoffen?“ — Beichtiger: „Gewiß nichts! da dir die Hoffnung auch goldne Berge verleihen kann. Aber hat dich nicht auch der Neid angeſtachelt?“ — „Keineswegs! Außer daß es mir unerträglich ſchien, zu ſehen, wie allgemein man den Martinus pries, während den Eck niemand lobte.“ — „Aber fürchteſt du nicht, daß deine unbedachte Verwegenheit dich in ein Meer von Verderben ſtürzen werde?“ — „Nicht im geringſten!“ prahlt Eck, „dem Mutigen hilft das Glück, den Furchtſamen verſchmäht es; ſo bringt man zu den Sternen!“ — „Mit Schmähungen und Läſterungen?“ fragt vorwurfsvoll der Beichtiger. — „Gewiß! denn was anders hat denn die Kölniſchen Theologen mit ihrem Anhang berühmt gemacht, als ihre Schmähungen und Ränke? Sehr wenige von ihnen wären bekannt geworden, wenn ſie nicht ſo wütend gegen Reuchlin geraſt hätten.“ — „Allerdings,“ verſetzt der Beichtvater, „wie auch jener Tempelſchänder zu Epheſus unbekannt geblieben wäre, wenn der Diana-

tempel noch stünde." — „Gewiß! deshalb darf man nicht gegen unbedeutende Leute losfahren, sondern gerade gegen die Besten muß man eine scharfe Zunge haben. So habe ich neulich auch den Erasmus seiner Irrtümer überführt, unter dem Scheine des Wohlwollens." — „Und jener hat dir, wenn ich nicht irre, unter dem Scheine des Wohlwollens geantwortet." — „Aber auch den Reuchlin kann ich vielfach widerlegen; jedoch vorher muß ich erst den Lutherischen Streit durchfechten. Dann will ich den Zasius*) und jeden Gebildeten bissig anfallen und wie die Titanen mit den Göttern Krieg führen. Denn da ich allen an Gelehrsamkeit und Klugheit überlegen bin, fürchte ich niemanden und am wenigsten die ungelehrten Kanoniker." — „Ein tapfrer Sinn," höhnt der Beichtvater; „aber antworte mir doch darauf: Hältst du denn für wahr, was du verteidigst, und ist in der That so deine Überzeugung, wie du schreibst und redest?" — „Ach bewahre!" beichtet Eck offen; „wer sollte so dumm sein und in diesem Handel nicht heimlich mit Martinus übereinstimmen, obschon er öffentlich sich anders stellt?" — „Wunderlich und widerspruchsvoll ist deine Rede," entgegnet der Geistliche. — „Als ob es nicht erlaubt sei, anders zu reden, anders sich zu geberden, zumal wo es sich um Gewinn handelt!" — „Also mehr muß man den Gewinn, als die Ehre Gottes berücksichtigen?" fragt jener vorwurfsvoll. — „Was Ehre Gottes," lästert Eck; „den Himmel dem Herrn des Himmels, die Erde aber hat er den Menschenkindern gegeben. Nur die Verstellung und die Dummheit des Volkes soll man uns unangefochten lassen. Mit dem Inneren haben wir nichts zu thun, wenn nur die Äußerlichkeiten und Zeremonien ordnungsmäßig vollzogen werden." — „Das ist eine neue und unerhörte Theologie!" ruft entsetzt der Beichtvater. — Aber Eck versichert ihm: „Das ist vielmehr die alte und längst eingebürgerte, du aber bist in die geheime Theologie, wie ich sehe, nicht eingeweiht, weißt nichts von ihren Geheimnissen und scheinst den alten Grundsatz nicht zu kennen: Redet anders als ihr handelt." — „In der That, den kenn' ich nicht, und würde, wenn ich ihn kennte, nicht darnach handeln." — „Aber auch darin," fährt Eck fort, „thut Martinus Unrecht, daß er der unwissenden und profanen Menge die Geheimnisse und Mysterien des Ablasses, welche wahrlich geheim gehalten werden sollten, verraten hat und sie

*) Ulrich Zasius, Professor der Rechte, zuletzt in Freiburg i. B., hatte gegen Eck verfaßt: Apologetica defensio contra Jo. Eckium theologum, super eo, quod olim tractaverat, quo loco fides hosti non esset servanda. Basel 1519.

Betrügereien zu nennen wagt. Sehen wir denn nicht, daß die Laien anfangen, klug zu werden und schärfere Augen bekommen, als unsern Magistern lieb ist?" — „Es ist eure Schuld, weil eure Heuchelei verwerflich ist." — „Was hat das hiermit zu thun, da wir ihre Richter sind und die Macht haben, den Himmel zu verschließen und zu öffnen; ihnen aber steht ein Urteil nicht zu; sie mögen also auf unsre Worte, nicht auf unsre Werke achten." — „Weder zu euren Worten, noch zu euren Werken werden sie Vertrauen haben," entgegnet der Geistliche. — „Und auch damit begeht er ein Kapitalverbrechen, daß er das Fegefeuer leugnet, nicht allein zum Schaden des Papstes und der römischen Großen, sondern zum Verderben aller Theologen." — „Er wird schon wieder zur Besinnung kommen," tröstet spottend der andere; „denn er wußte nicht, daß die Seele unsterblich sei, bevor es nicht so im heiligen Laterankonzil beschlossen worden war, jetzt aber wird er nicht mehr mit Aristoteles, Cicero und Plinius irren."*) — „Wenn er klug wäre, hätte er schon längst von seiner Hartnäckigkeit abgelassen und der öffentlichen Wohlfahrt wegen würde er künftig mit uns, wenn auch nicht übereinstimmen, so doch heucheln." — „Über den Gottlosen, der im Seelenheil und nicht im Geldgewinn das öffentliche Wohl sieht!" — „Aber das ist auch unerträglich, daß er den Feinden der theologischen Partei gerade wie Erasmus als Führer zu dienen scheint." — „Sind denn Erasmus und Martinus überhaupt Theologen?" — „Sie wollen so scheinen," versichert Eck dagegen, „obwohl sie nichts weniger sind als dies; denn sie verstehen nichts von den Subtilitäten des Scotus und den Soliditäten des Thomas; sie nennen diese Doktoren Scholastiker und schämen sich selbst nicht, sich mit Häretikern, den Griechen, ja gar mit den Poeten, wie Origenes, Chrysostomus und Hieronymus zu beschäftigen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn sie von diesen gelernt haben, alle zu schmähen." — „Aber," versetzt der Beichtvater, „wenn ich nicht irre, ihr lest jene nicht und versteht es doch sehr wohl, giftige Tinte zu verspritzen." — „Es ziemt sich für den Theologen," behauptet Eck, „zu schelten und zu schmähen." — „Wenn die Schmähungen den Theologen machen, so stehen also mit Recht die Theologen mit Kupplern und Buhlern auf gutem Fuße." — „Was Wunder, wenn wir schmähen, da wir uns täglich müssen schmähen lassen." — „Das habt

*) Das Laterankonzil 1512—1517 hatte die „Unsterblichkeit der Seele" festgestellt.

ihr euch selbst zu verdanken, ihr habt der Schlechtigkeit Thür und Thor geöffnet. Du kennst das Sprichwort: Wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder heraus." — „Es wäre noch erträglich," klagt Eck weiter, „wenn sie allein uns schmähen wollten, aber jetzt wagt jedermann wider uns zu schreiben, und zwar gegen den Beschluß des Laterankonzils, der ausdrücklich verbietet, daß niemand etwas herausgeben darf, ohne daß es vorher eingesehen und geprüft wäre." — „Ihr seid verrückt," entgegnet der Beichtvater nicht ohne Erregung, „wenn ihr gar mit euren Verdammungen die Sache weiter zu treiben hofft. Denn dann wäre es um die schönen Wissenschaften geschehen!" — „Ach was Wissenschaften! wenn wir nur unsern Kopf durchsetzen!" — „Das wird nie geschehen!" versichert der Beichtiger. — Aber Eck hat weitere Klagen auf dem Herzen: „Nicht allein die Gelehrten, nein, auch ungelehrte Laien wagen mit ihren Schriften uns anzugreifen. Denn neulich ist ein Büchlein in Nürnberg erschienen (d. i. Spenglers Schutzrede für Luther), das des Martinus Lob in deutscher Sprache singt, und als ich dasselbe in Ingolstadt öffentlich verbrennen wollte, bin ich von meinen Kollegen im Stich gelassen worden. Das hat meine Krankheit nicht wenig gefördert." — Nachdem Eck sich bitter beklagt, wie er geschmäht und angegriffen werde, kehrt der Beichtvater zu seiner ersten Frage zurück, warum Eck denn jedermann wider Luther aufstachle. Eck wiederholt sein Bekenntnis, daß er nur seines Vorteils, nicht der Wahrheit wegen streite, und verspricht sein Möglichstes fernerhin zu thun. Da redet ihm der Beichtvater ernster ins Gewissen: „Seht zu, daß ihr nicht ein Feuer anzündet, in dem ihr euch selbst verbrennen könnt. Unser Heiland hat durch einfache Leute die Welt von ihren Irrtümern befreit, ihr aber stoßt die Welt durch Leute, die, wie ihr sagt, Gelehrte sein sollen, in Irrtum hinein, und zwar nicht durch lobenswerte Worte und Werke, wie einst die Apostel, sondern durch ganz verwerfliche und verächtliche. Was jene durch Demut, Milde und Heiligkeit aufgebaut haben, erdreistet ihr euch durch Herrschsucht, Gottlosigkeit und Frechheit niederzureißen, und dabei seid ihr euch wohl bewußt, daß ihr verwerflich handelt und durch erdichtete, abgeschmackte Lügen die Wahrheit bekämpft, und dies in einer Zeit, wo den bisher verachteten Laien die Augen aufgehen und sie sich von diesen blinden Führern zu befreien anfangen, deren Leben mit ihren Worten und mit der Wahrheit in Widerspruch ist." — „Also, wie ich sehe, bist du auch ein Lutheraner und willst unsre Geständnisse ver-

raten?“ ruft Eck entsetzt. Aber der Beichtvater bekennt: „Weder Lutheraner noch Eckianer, sondern ein Christ bin ich; Verschweigenswertes werde ich nicht verraten, denn die Wahrheit, wenn sie schon eine Zeit lang unterdrückt wird, kann doch nie erdrückt werden, sondern sie leuchtet endlich von selbst hervor!“ Eck antwortet mit einem gemeinen Schimpfwort. Der Arzt, der mit Ungeduld dieser langen Beichte zugehört hat und fürchtet, es möchte ein Streit ausbrechen, macht den Geständnissen Ecks ein Ende, um nun seine Henkerskur zu beginnen. Eck verzichtet auf die Absolution, weil er sich selbst absolviren könne.

Die Kur verläuft nun folgendermaßen: Sieben baumstarke Kerle, mit kräftigen Stöcken bewaffnet, bearbeiten zunächst auf des Arztes Verordnung den eckigen Eck nach Kräften. So leicht ist ein Erfolg nicht zu sehen. Es muß jeder der Sieben ihm noch fünfundzwanzig Schläge verabfolgen. Das thut seine Wirkung. Eck ist abgehobelt. „Ei sieh, wie glatt und eben auf allen Seiten er jetzt ist,“ ruft zufrieden der Arzt. — Eck aber jammert: „Davon sehe ich nichts, das aber weiß ich: der ganze Körper schmerzt mich heftig, so gut bin ich gehobelt.“ — „In sieben Monaten,“ tröstet der Chirurg, „wirst du nichts mehr spüren.“ — Aber die Operation ist längst noch nicht zu Ende, wie Eck hofft. Sie beginnt erst recht. Der Patient wird mit Stricken an die vier Bettpfosten gebunden und ihm zunächst das Kopfhaar geschoren. Dabei kommen allerlei ekelhafte Dinge zum Vorschein, nämlich scholastischer Formelkram, Sophismen, Syllogismen, Propositionen, Korollarien, Porismata und anderes dummes Zeug. Nachdem aus dem Ohre der Chrysopassus*) entfernt, ein Teil der Doppelzunge abgebrochen und der Hundszahn ihm ausgezogen ist, wird zu der Kur, die einst Marsyas erduldete, geschritten, d. h. es wird ihm die Haut abgezogen. Dazu giebt ihm aber der Arzt einen Schlaftrunk, der zugleich Brechmittel ist. Unter Ausdrücken des Ekels und Entsetzens sehen die Freunde, was der Kranke alles von sich giebt. Außer einigen Schriften Ecks kommt auch ein rotes Barett zum Vorschein, nach des Arztes Erklärung der Doktorhut des kanonischen Rechtes. Immer widerlicher wird der Vorgang. „Was für ein Gestank!“ rufen die Freunde, „ist die Galle mit heraus?“ — „Nein, es ist der Ablaß!“ Da kommen auch die Geldstücke mit zu Tage, die er von den Kaufleuten zur Verteidigung des Wuchers erhalten hat. Nun wird die

*) Eine Schrift Ecks trug den Titel: Chrysopassus praedestinationis.

Haut von der Brust weggezogen. Da findet sich ein ganzes Nest von Lastern: Stolz, Ränkesucht, Selbstsucht, Unmäßigkeit, Heuchelei, Schmeichelei, Betrügerei, Unverschämtheit, Neid u. s. w. Um ihn von der Unkeuschheit zu befreien, muß noch eine sehr ekelhafte Operation vorgenommen werden, die besser verschwiegen wird. Eck, der inzwischen erwacht ist, sträubt sich heftig dagegen; er verspricht sogar, sich von den Dominikanern zu trennen. Umsonst, es muß geschehen. So, endlich ist die Kur beendet. Eck fühlt sich frisch und gesund, hat aber noch die eine dringende Bitte: nämlich das Geschehene soll gänzlich geheim gehalten werden, „denn, wenn die verruchten Wittenberger Poeten oder der verdammte Hutten etwas davon hören, so machen sie gleich eine Komödie daraus." Den Leipzigern solle man danken und ihnen versichern, daß er zum Verderben vieler sich wohl und gesund fühle. Er gehe jetzt nach Rom. Der Chirurg möge aber einmal nach Löwen reisen, dort werde er dieselben Patienten finden; die dortigen Magister würden ihn nötig brauchen. Der Chirurg aber ermahnt Eck, sich ruhig zu halten und seine Künste zu lassen, wenn er die Prügel der „ungelehrten Domherren" nicht kosten wolle. Den Schluß bildet ein Chorgesang, an den Chirurgen gerichtet: er, der Chirurg, sei doch noch thörichter als der Verfasser dieses Stückes, wenn er hoffe, einen Theologen und noch dazu einen Scholastiker zur Mäßigkeit und zur Vernunft zu bringen. „Das wird erst dann geschehen, wenn Himmel und Erde vergehen."

Daß dieses satirische Drama, denn als solches ist der „abgehobelte Eck" mit Recht unlängst bezeichnet worden,[29]) Eck aufs tiefste verletzen mußte, macht selbst eine deutsche Wiedergabe begreiflich. Aber man muß diese Schmähschrift lateinisch lesen, um ihre verletzende Feinheit bis ins einzelne zu fühlen. Eck wurde bis zum Äußersten gereizt, die Gebildeten hatten eine angenehme heitere Stunde dadurch, aber ob damit der Sache wirklich viel gedient war? Die Bedeutung dieser Satire sei merkwürdigerweise in unserer Zeit unterschätzt worden, denn sie sei geeignet gewesen, die Entwicklung der Reformation wesentlich zu fördern, so lautet das Urteil eines Gelehrten unserer Tage. Ja, überall trete uns der sittliche Ernst des Satirikers entgegen, der nicht aus Lust am Gemeinen die Decke von den Lastern zieht, sondern um Abscheu und Ekel davor zu erwecken. „So erhebt sich Pirkheimer in dieser Schrift auf eine Höhe sittlicher Anschauung, auf einen Standpunkt der Humanität, wie ihn nur wenige seiner Zeit-

genossen teilten." [30]) — Wenn jemand wissen mußte, was geeignet war, „die Entwicklung der Reformation wesentlich zu fördern," so war es doch Luther. Aber gerade dieser hat seinem Mißfallen Spalatin gegenüber offnen Ausdruck gegeben: „Diese unsinnige Art gefällt mir nicht und ein offnes Anklagen ist besser als ein Beißen unter dem Zaun hervor." [31]) Darin liegt nicht nur eine Ablehnung von dergleichen scherzender Behandlung sehr ernster Fragen, es liegt darin zugleich ein berechtigter Vorwurf gegen den „sittlichen Ernst des Satirikers," der nicht den sittlichen Mut besitzt, in offnem Kampfe dem Gegner zu begegnen. Ernste Dinge wollen ernst behandelt sein. Diese Schrift wirft ein grelles Licht auf die ganze Denkweise Pirkheimers, wie der Humanisten überhaupt: sie scherzen und lachen und machen eine Komödie aus dem Elende der Kirche. Was Luther über die Colloquia des Erasmus an Spalatin geschrieben, trifft auch für Pirkheimers Werk zu: „Man wird genötigt, über das Elend und die Gebrechen der Kirche Christi zu lachen und damit Scherz zu treiben, statt mit den größten Seufzern es Gott zu klagen."

Wir finden auch nicht, daß in dieser Satire, selbst nicht an den ernster gehaltenen Stellen, vor allem in der Ansprache des Beichtvaters, eine tiefere Auffassung der Reformation Luthers zu Tage träte. Wie Luthers Werk uns hier erscheint, könnte es ebensogut das Werk des Erasmus sein. Ja, neben Luther wird Erasmus ganz ausdrücklich als religiöser Führer gestellt. [32]) Denn auch Erasmus hat dem Volke über die Heuchelei, den Betrug und die wissenschaftliche Verrohung der Kleriker gründlich die Augen geöffnet. Darauf läuft ja hinaus, was Pirkheiner geißeln, was er reformirt sehen will. Der religiöse Schatz der Lutherischen Gedanken ist nur flüchtig gestreift, nie ausdrücklich auf ihn hingewiesen. Ja, Pirkheimer hat ganz recht, wenn er dem Beichtvater das eigne Bekenntnis in den Mund legt: „Weder Lutheraner noch Eckianer bin ich." Da klingt das Wort des Erasmus durch: „Ich will und kann keiner Partei dienen!" [33]) Er will ein „Christ" sein; wir wissen, daß dies im Sinne des Erasmus zu verstehen ist: „Der beste Teil des Christentums ist ein Christo würdiges Leben." Und Pirkheimers Stimme vernehmen wir aus der Klage des Beichtigers: „Ihr seid verrückt, wenn ihr gar mit euern Verdammungen die Sache weiter zu treiben hofft, denn dann wäre es — nicht um das Evangelium, sondern — um die schönen Wissenschaften geschehen!" Was Pirkheimer in seiner Apologie Reuchlins

in ernstem Tone vorgetragen hatte, das kehrt hier in anderem Gewande, in anderer Verbindung wieder. Er zeigt sich hier wie dort von denselben humanistischen Interessen bewegt. Hatte die Reuchlinsche Fehde die Dunkelmännerbriefe hervorgebracht, so schlägt Pirkheimer denselben Ton in der Lutherischen Sache an: für ihn Ein Kampf, warum also nicht dieselben Waffen brauchen? Den Dienst, den er der Reformation mit seinem „abgehobelten Eck" gethan, ist gewiß ein sehr geringer gewesen; daß er sich selbst damit einen schlechten Dienst erwiesen hatte, sollte er bald erfahren.

Viertes Kapitel

Luthers Leidensgefährte

„Laß deine leeren Drohungen, sie fürchtet niemand mehr. Eure Herrschaft ist durch eure eigne Schuld zusammengebrochen, drum überwindet alles mit Geduld!" so läßt Pirkheimer im „abgehobelten Eck" den Beichtvater über Eck triumphiren. Es war ein Siegesgesang vor dem Siege. Aus dem Scherze sollte Ernst werden. Der verachtete Eck besaß doch mehr Einfluß, als ein Humanist glauben mochte. Hatte Pirkheimer über die Verdammungsurteile gewitzelt, er sollte sie von ihrer unangenehmsten Seite kennen lernen. Die Rache Ecks traf den übermütigen Spötter hart genug.[1])

Pirkheimer befand sich in Neunhof, auf dem Gute seines Schwagers Geuder, als er einen Brief von Karl von Miltitz, dem sächsischen Kammerherrn und päpstlichen Gesandten, ihm befreundet und Gast seines Hauses, aus Leipzig unter dem 9. Oktober 1520 erhielt, mit der überraschenden Mitteilung, daß Eck, der inzwischen in Rom war, am 21. September zu Meißen eine Bulle publizirt habe, in der auch Pirkheimers Name mit unter den Bannbedrohten verzeichnet stehe „als einer, der Martinus Opinion hält." Binnen sechzig Tagen sollte Widerruf erfolgen, sonst sollte Pirkheimer „in gleicher Strafe mit Martino sein."[2]) Was Miltitz meldete, bestätigte sich vollkommen: Eck war mit der Bannbulle gegen Luther über die Alpen zurückgekehrt, und es war ihm die Vollmacht gegeben, vierundzwanzig Anhänger Luthers namentlich mit in die Bulle aufzunehmen. Da übte Eck noch alle Bescheidenheit, wenn er deren nur sechs aufführte: Wilibald Pirkheimer kam zuerst an die Reihe, und ein anderer Nürn-

berger fand sich außerdem darin: Lazarus Spengler, der Ratsschreiber, Verfasser der „Schutzrede"; daneben Bernhard Adelmann, Domherr von Augsburg, Karlstadt, Johann Dolzig von Feldkirchen und Pfarrer Egranus von Zwickau.

Am 21. September war die Bulle in Meißen, am 25. in Merseburg, am 29. in Brandenburg angeschlagen worden, ohne daß sich Eck veranlaßt sah, wozu er rechtlich verpflichtet war, dieselbe den Beteiligten oder ihrer Vaterstadt mitzuteilen. Das war nichts als böswillige Absicht, den Gehaßten möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen. Die sechzig Tage Frist, die ihnen, vom 29. September an gerechnet,[3]) gegeben war, sollte noch möglichst verkürzt werden. Erst am 15. Oktober übersandte Eck dem Nürnberger Rat die Bulle von Ingolstadt aus, mit einem gleißnerischen Schreiben, seine volle Aufrichtigkeit gegen Nürnberg versichernd. Daneben aber lautete es ganz anders: Eck verlangt, daß der Rat Druck und Verkauf der „Lutherischen oder seiner Verteidiger Büchlein" verbiete, die vorhandenen aber öffentlich verbrennen lasse. In der Bulle, so teilt er weiter mit, stünden auch die Namen jener zwei Nürnberger, „die die Lutherische, irrige, verführerische Lehre mehr denn ziemlich gelobt, gefördert und aufgeblasen haben"; wenn sie nicht innerhalb sechzig Tagen „von der letzten Publikation von päpstlicher Heiligkeit oder sonst Absolution oder Purgation erlangen," soll der Rat sie „halten, wie die Bull ausweise." „Wiewohl ich Eurer Herrlichkeit zu Gefallen jetzt mich deß erbiete: wo die (Pirkheimer und Spengler) rechtförmige Bekenntnis thun wollen vor mir, daß ich sie aus päpstlicher Kommission und besonderm Befehl darüber gutwilliglich ohne allen Nachteil absolviren will."[4]) Sofort nach Empfang dieses Schreibens sandte der Rat eine Abschrift desselben an seine beiden beteiligten Glieder.[5]) Dieselbe kam zuerst in Spenglers Hände, da Pirkheimer ja nicht in der Stadt weilte. Es mochte das vielleicht am 18. Oktober sein. Am nächsten Tage, Freitag den 19. Oktober, ritt Spengler hinaus auf Geuders Gut zu Pirkheimer; — er hat noch manchen Brief in derselben Sache hinausgesandt, und diesen Spenglerschen Briefen verdanken wir vor allem die genaue Kenntnis über den Verlauf der Bannangelegenheit. Wie traf er Pirkheimer? wie nahm dieser die Hiobspost auf?

Pirkheimer sah die ganze Sache mit ziemlich ruhigem Blute an: ein gemeiner Streich, den ihm der boshafte Eck spielte, eine ärgerliche, unangenehme Sache, aus der man sich baldmöglichst herausziehen

mußte. So mochte Pirkheimers Empfindung sein. Eine Sache des Gewissens ist ihm diese Angelegenheit nicht, nicht Sache heiliger Überzeugung. Luther sah in der päpstlichen Bulle nicht sich, nein, Christus selbst angegriffen, und um Christi willen nahm er den furchtbaren Kampf auf: sein ganzer Heldenmut und Heldencharakter entfaltete sich unter diesem Angriffe; der Humanist ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß dem Kampfe aus dem Wege zu gehen das klügste sei. In einige Unruhe wurde er doch durch Miltitzens Brief versetzt: es war eine unangenehme Unterbrechung der idyllischen Muße seines Landaufenthalts! Am 18. Oktober, wohl am Tage des Empfangs jenes Briefes, hat er sofort zwei, wenn nicht drei Briefe in der Sache geschrieben;*) ihm lag daran, die Bulle selbst zu sehen; einer dieser Briefe zeigt uns Pirkheimers Stimmung recht deutlich. An Heinrich Stromer, der sich Studien halber in Leipzig aufhielt, schrieb er folgendes: „Gruß zuvor! mein Stromer. Ich hab deine Sendung des Lutherschriftchens erhalten, aber was soll werden, wenn wir's nicht lesen dürfen, wenn über uns unschuldigerweise sogar Fluch und Verdammung verhängt wird? Ich höre, Eck habe in Meißen ich weiß nicht was für Bullen angeschlagen und auch meinen Namen der Öffentlichkeit preisgegeben. Das ist ja freilich ganz rechtsgemäß: in Nürnberg wohne ich und in Sachsen wird mein Name veröffentlicht! Weil ich übrigens vermute, daß jener unruhige Kopf, um nichts anderes zu sagen, wahrscheinlich eine Kopie jener Bulle, in der auch mein Name sich findet, in Leipzig zurückgelassen hat, so bitte ich dich bei unserer Freundschaft, mir eine Abschrift zu besorgen und sie mir so bald als möglich zu senden, damit ich weiß, was ich in der Sache thun muß; denn ich möchte nicht, daß mir durch die Feindschaft und die Verdächtigungen meiner Neider Unruhe und unnötige Kosten gemacht würden. Du wirst mir damit einen großen Freundschaftsdienst thun. . . . Ferner höre ich, daß bei euch eine satirische Schrift unter dem Titel des „abgehobelten Eck" zirkulirt und daß ich allgemein, besonders aber bei unserm Mosellan, als Verfasser gelte, als wenn niemand außer mir Possen treiben könnte! Jener Schmerz S. (Scheurl) oder besser Doktor S.,*) dem ich viele Freundlichkeiten erwiesen, hat mich zuerst in jenen Verdacht gebracht. Als ich ihm dies durch Freunde, die uns neulich versöhnt hatten,

*) Ein Wortspiel aus dem „abgehobelten Eck": Scheurl wird dort ein ruhmrediger, anmaßender utriusque iuris dolor (statt doctor) genannt. Scheurl war darüber sehr erzürnt (Briefbuch II, S. 100).

vorwarf, leugnete er es vollständig. Aber ich mache mir nichts daraus; glaub' nur, daß nicht nur ich, sondern auch andre Possen treiben können." —

Ernster sah Lazarus Spengler, der treue Leidensgenosse Pirkheimers, die Angelegenheit an. Mit seiner „Schutzred" hatte er ein offenes, freudiges Bekenntnis für Luther abgelegt; er hat damit bewiesen, wie tief ihm die Gedanken Luthers im Herzen saßen. Hier war nicht humanistisches, hier war lebendig religiöses Interesse das Bestimmende. Daß sich aber Spengler in der Bannfrage nicht fester und seinen Grundsätzen treuer erwies, kann man aus den Umständen sehr begreiflich und erklärlich finden. Wie sehr Spengler dabei im Gewissen sich belastet fühlte, merkt man an mancher Stelle seiner Briefe an Pirkheimer. Und während manches im Laufe der Verhandlungen abgefaßte Aktenstück der beiden Nürnberger eigentlich eine Verleugnung Luthers enthält, war Spengler doch so ehrenhaft, gerade mitten in der Bannangelegenheit sich als Verfasser der „Schutzred" zu bekennen. Er schreibt an Pirkheimer: „Mir will nicht ziemen, zu meinem Büchlein nein zu sprechen, denn jedermann weiß, daß ich das gemacht, so hab ich es auch vor vielen Leuten bekannt, darum ich meine Rede nicht gedenk wieder heimzunehmen. . . . . Ich scheue mich deß nit, ob es vor den Papst sollt kommen." [7]) Das war ehrenhafte, männliche Gesinnung, und vielleicht ist diese Standhaftigkeit umso höher zu schätzen, als Pirkheimer in ihn gedrungen zu sein scheint, die Verfasserschaft jenes Büchleins abzuleugnen, um leichter die Schuldlosigkeit beweisen zu können.

Doch was vereinbarten die beiden Nürnberger bei ihrer Beratung zu Neunhof? Drei Wege bezeichnete Eck in seinem Schreiben an den Rat als möglich, um für Pirkheimer und Spengler Absolution oder Purgation zu erhalten: am nächsten legte er es, bei ihm selbst mit einem „rechtsförmigen Bekenntnis" einzukommen; der andre Weg war, sich direkt an den Papst zu wenden, und drittens: an sonst jemanden — das konnte zunächst nur der Bischof von Bamberg sein. Den ersten Weg zu betreten, konnten sich aus naheliegenden Gründen die beiden, vor allem Pirkheimer, nicht entschließen. Vor Eck erscheinen, mit Bitte um Absolution, welche Demütigung für den Humanisten! — Man beschloß, sich an den Papst unmittelbar in einem offenen „Bekenntnis" zu wenden. Dieses Schreiben ward in Neunhof vorläufig aufgesetzt. [8]) Die endgiltige Fassung sollte noch weiterbedacht werden. Gleich

am nächsten Tage macht Spengler einige Vorschläge in dieser Beziehung.[9]) Pirkheimer selbst hatte vor, ein „weiteres, geschickteres Erbieten zu thun.“[10]) Mit jenem Entwurf in der Tasche, kehrte Spengler am Abend des 19. September nach Nürnberg zurück, und noch an demselben Abend mußte er sich überzeugen, wie wenig der Rat ihnen, seinen bedrohten Gliedern, zur Seite stehen wollte. Er solle bedenken, so wurde ihm bedeutet, ob sie (Pirkheimer und Spengler) dieses Vornehmen nicht gegen sich verursacht und verdient hätten. „Hat mich fürwahr,“ versichert der aufrichtige Ratsschreiber, „nit wenig beschwert und heut Nacht etliche Stunden ungeschlafen gehalten.“[11]) Der Rat war wirklich sehr eingeschüchtert. Ecks Forderung in Betreff des Bücherdrucks und -Verkaufs wagte man nicht unerfüllt zu lassen. Noch sind die Ratserlasse in dieser Sache vorhanden. „Finde aber,“ schrieb Spengler nach Neunhof, „daß des Doktor Ecken Schrift und Ansuchen manche Personen ganz irrig, furchtsam und kleinmütig macht. Denn wie ich bericht (aber gleichwohl von keinem meiner Herren gehört hab), so möchten vielleicht ein Teil der Meinung sein, daß sie auf Ecken Begehren alle Luthers-Büchlein bei den Buchdruckern aufheben und gleich denen von Ingolstadt verpetschaften und darauf des Ordinarien Bescheid einholen wollten.“ Auch dies letztere geschah. Man sandte einen Boten, Namens Knod, der öfter in dieser Angelegenheit an den bischöflichen Hof gehen mußte, an Bischof Georg III. von Limburg nach Bamberg[12]); von diesem hieß es, er habe von sich gegen Eck bekannt, er sei selbst Luthers Meinung, ebenso wie seine Räte. Eck fand überhaupt in Bamberg eine sehr zweifelhafte Aufnahme; man spottete über ihn, und der bischöfliche Vikar ließ sich zu dem starken Worte hinreißen, man sollte den Buben ertränken.[13]) Auch an den Bischof von Bamberg sandte Eck seine Bulle mit der Aufforderung, sie zu publiziren. Dazu konnte er sich aber nicht entschließen, zumal auch hier Eck alle Rechtsformen außer Acht gelassen hatte.

So brachte denn Knod von Bamberg sehr ermutigende Nachricht heim. Der Rat atmete auf. Der Bischof hatte sich sehr entgegenkommend gezeigt, und so schien es rätlich, von einem offnen Schreiben an den Papst zunächst abzusehen und die Sache vor dem Bischofe zu betreiben. Darnach wurde jener erste Entwurf umgearbeitet, der bereits in fünfzig Exemplaren gedruckt war, und am 30. Oktober ging ein deutsches Schreiben Pirkheimers und Spenglers nebst einem unterstützenden Begleitbrief des Rates nach Bamberg ab.[14]) Dieses Schreiben, „ein

diplomatiſches Meiſterſtück,“ [15]) wie es genannt worden iſt, geht von dem ungeſetzlichen und unbefugten Benehmen Ecks im ganzen Handel aus, und nachdem die Bedrohten verſichert, daß ſie als Laien Luthers Lehre weder fördern noch hindern könnten, legen ſie folgendes Bekenntnis ab: „Daß wir bisher der heiligen chriſtlichen Kirchen, dem Stuhl zu Rom und päpſtlicher Heiligkeit in einigem, was gehorſamen chriſtlichen Gliedern der Kirche zuſteht, nie wider geweſt ſeien und noch ſind, ſo iſt unſer Gemüt, Will und Meinung nie geſtanden, ſteht auch noch nicht, Doktor Martinus Luthers Lehre und Opinion, die ſei ſchriftlich oder mündlich, in einig Weg ferner anzuhangen, zu fördern, zu halten oder zu verteidigen, denn ſoviel ſie chriſtlichem Glauben und der evangeliſchen Wahrheit gemäß und gleichförmig und dem, was ein jeder Chriſt zu glauben ſchuldig, nicht wider iſt.“ Darauf verſichern ſie ihre volle Unterwerfung unter Rom, als die gehorſamen, unterthänigen Söhne, verhehlen aber nicht, „daß ſie nicht dafür halten oder glauben, daß ein Chriſtenmenſch von einiger (irgend einer) geiſtlichen oder weltlichen Obrigkeit zu weiterem gemüßigt werden möge.“ Endlich bitten ſie: „Euer fürſtlichen Gnaden geruhen uns bei ſolchem mehr denn genugſamen Erbieten und dem, das billig und chriſtlich iſt, gnädiglich zu handhaben, ſchützen und ſchirmen, auch Doktor Ecken Vornehmen gegen uns abſtellen und ihm oder anderen über das einig (irgend welche) Beſchwerung und Umtreibens nicht zu geſtatten.“ Gewiß, „diplomatiſch“ war dieſes „Erbieten“; der Nachſatz widerruft, was der Vorderſatz geſagt hat. Hinter dieſem Bekenntnis ließ ſich vollkommen Luthers Lehre verbergen. Beſſer als ein „diplomatiſches Meiſterſtück“ wäre ein offenes und ehrliches Bekenntnis geweſen. Man ſah die Sache eben als Rechtsſtreit, nicht als ernſte Gewiſſensſache an, und der Gerechtigkeitsſinn fordert, auch gegen Spengler hier den Vorwurf mangelnder Aufrichtigkeit zu erheben. „Uns will geziemen,“ ſo hatte er am 20. Oktober, freilich in einer ſehr gedrückten Stimmung, an Pirkheimer geſchrieben, „nicht in unſren Schaden zu zürnen und die Bekenntniſſe an allen Orten alſo zu mäßigen, daß wir den Papſt und Doktor Gecken, der dies Redlein führt und heraußen Exekutor iſt, mehr mildern, denn bewegen und dennoch thun, was wir wollen.“

Die frohe Zuverſicht, mit der man auf den freundlich geſinnten Bambergiſchen Biſchof ſah, ſollte ſich als trügeriſch erweiſen. Derſelbe antwortete nämlich unter dem 2. November zwar ſehr freundlich und unter Verſicherung ſeiner Gnade; doch mußte er bekennen, daß

er in die Rechte, die Eck durch päpstliche Heiligkeit eingeräumt seien, nicht eingreifen könne. Es bliebe kein andrer Weg, als an Eck sich direkt zu wenden. Dazu wolle er aber gern die Hand bieten, und wenn es ihnen genehm sei, werde er die Schrift nebst dem Ratsschreiben an Eck weiter senden. Er selbst würde gern ein Wort der Fürsprache bei Eck einlegen.[16]) Spengler war entrüstet über diese Antwort. „Es ist wahr," so schreibt er am 5. November an Pirkheimer, ihm des Bischofs Antwort übersendend, „die menschliche Furcht überwindet die göttliche Wahrheit, und sucht ein jeder von seines zeitlichen Genieß und Vorteils wegen alle Ränke, dem Papste mehr denn Gott Gehorsam zu leisten und die Wahrheit und Gerechtigkeit durch billigen Beistand nicht zu fördern. Die Häupter wollen wanken und des Fuchses nicht beißen, was sollen denn die Glieder thun, die keinen Rückhalter haben? Wollte Gott, daß ich allein meiner Herren Dienst nicht hätte; bedünkt mich (mag aber weit fehlen), ich wollt mich von dieses leichtfertigen und heillosen Mannes Stricken wohl entledigen."[17]) Aber es scheint ihm doch das klügste, auf den Vorschlag des Bischofs einzugehen, da man sonst auch dessen Gunst verlieren könne. Er übersendet nämlich an Pirkheimer mit diesem Briefe eine von ihm verfaßte Antwort auf des Bischofs Schreiben zur Durchsicht. Dieselbe ging am 6. November an Bischof Georg ab; er wird darin gebeten, seinen Vorschlag, bei Eck zu vermitteln, auszuführen; an dem „Bekenntnis" und dem Ratsschreiben sollte noch einiges geändert und diese Schriftstücke dann Eck übergeben werden.[18])

Was war der Erfolg dieses Schrittes? Pirkheimer und Spengler waren wohl nicht überrascht, als nach zehn Tagen (16. November) der Bischof ein langes, großsprecherisches Schreiben Ecks mit einem eignen, umso kürzeren und kleinlauteren zurücksandte. Eck hatte dem Bischof gegenüber keine sanfte Feder geführt. In ziemlich unzarter Weise ließ er ihn seine Machtvollkommenheit in der Bannsache fühlen. Noch weniger freundlich war er mit den Nürnbergern verfahren. Dieselben hatten unvorsichtig genug Ecks Vollmacht in der ganzen Angelegenheit in Zweifel gezogen;*) da war denn Eck in der angenehmen Lage, mit der wörtlichen Anführung seiner päpstlichen Instruktion zu

*) Das geschah von andrer Seite ebenfalls. Glaubte man sich doch in dieser Beziehung auf eine Äußerung der päpstlichen Legaten Aleander und Caraccioli berufen zu können. Am wenigsten wollte Luther an die Echtheit der Bulle glauben.

antworten. Er spottet dann über ihre Beschwerde, daß die Bulle in fernen Bistümern angeschlagen, ihnen aber keine offizielle Nachricht davon gegeben worden sei: sie hätten ja doch die bösen Büchlein und andres durch ihre guten Freunde zu aller Zeit unverzüglich aus Meißen und Sachsen erhalten. Wenn sie ferner sich weiß brennen wollten, als hätten sie Luthers Lehre nicht verbreitet und verteidigt, so sei das ein befremdliches Wort aus dem Munde des Lazarus Spengler, des Verfassers der „Schutzred". Gegen Pirkheimer, und dies verdient beachtet zu werden, weiß er in dieser Richtung keinen direkten Vorwurf zu machen, keine Thatsachen anzuführen, durch die sich Pirkheimer als ein Anhänger Luthers verraten habe. — Endlich kommt Eck auf den wichtigsten Punkt: die Absolution. Mit dem „Erbieten", das sie eingereicht, könne er sich gewissenshalber nicht begnügen. Der allgemeine Protest, Luthers Lehre nicht verteidigt zu haben, „denn so viel sie christlichem Glauben nicht zuwider ist," sei ganz ungenügend. Jeder Ketzer habe behauptet, daß seine Lehre dem Christenglauben nicht zuwider sei. Sie müßten ausdrücklich alle Lehren Luthers widerrufen. Es sei vor allem nötig, Absolution zu erlangen wie Bernhard Adelmann: der hätte sich in die Sache besser geschickt denn sie.[19]) Eck führte eine sehr hochfahrende Sprache, aber hatte er nicht in sehr wichtigen Punkten vollkommen Recht? Die Nürnberger konnten darauf nicht viel erwidern.

So scheiterte der erste Versuch der Nürnberger, aus der Sache zu kommen. Was sollte man thun? Spengler riet, nun auf den ersten Gedanken einer Appellation an den Papst zurückzugreifen. Das Material dazu lag ja bereit. Der deutsche erste Entwurf brauchte nur lateinisch umgearbeitet, da und dort ergänzt zu werden. Spengler unterzog sich dieser Mühe, und er konnte, als er die Appellation am 26. November nach Neunhof hinaussandte, versichern, daß sie „den ganzen Beifall der Doktoren und sonderlich des Doktor Rorer als eines Curial gefunden habe."[20]) Ebenso dürfte Spengler das Begleitschreiben an den Bischof von Bamberg verfaßt haben.[21]) Die Appellation giebt einen kurzen, aber sehr geschickten Überblick über Ecks gesetzwidriges, rein auf persönliche Gehässigkeit zurückzuführendes Verfahren und über die Schritte, die die Angeschuldigten bisher gethan. Im wichtigsten Punkte, in der Beleuchtung ihrer Stellung zu Luther, sind die Erklärungen aus dem Schreiben an den bambergischen Bischof vom 30. Oktober wörtlich herübergenommen, auch ist zweimal aus-

drücklich auf dieses Schreiben verwiesen.[22]) Am 1. Dezember wurde diese Appellation auf dem Rathause durch den Notar Gabriel Schneider in Gegenwart dreier Zeugen vor dem Rate, vertreten durch Martin Geuder und Konrad Haller, feierlichst niedergelegt. Schon am 3. Dezember bestätigt Bischof Georg den Empfang der Appellation und verspricht, das „Original-Instrument" an Eck nach Ingolstadt weiter zu senden. Daß eine Antwort von Rom einlief, können wir nur vermuten; aber es ist wahrscheinlich. In ihr ist vielleicht eine Zitation oder ein neuer Termin für die Absolution enthalten gewesen. Bischof Georg haben jene nicht weiter in Anspruch genommen. Seine Gunst schien auch nicht ganz sicher zu sein. Seit er im November zu Zeil mit dem Bischof von Würzburg, einem ausgesprochenen Lutherfeinde, zusammengekommen, erzählte man sich, die freundliche Haltung des Bambergers gegen die Lutherischen sei überhaupt nicht aufrichtig. Es hatte seinen Unwillen erregt — und auch zu Zeil war die Sache zur Sprache gekommen — daß im November zu Nürnberg ohne Wissen des Rats ein „Almanach" von Dr. Busch erschienen war, ein Pamphlet auf Rom und seine Priester. Einige hundert Exemplare waren bald in und außer der Stadt trotz des Ratsverbotes abgesetzt. Dieser „unversehene Glücksfall" ist unsern Nürnbergern gewiß nicht günstig gewesen.[23])

Neben diesen selbständigen Versuchen der Beteiligten, unternommen wenn auch mit Wissen des Rats, so doch nach eignem Entschluß, gehen die Verhandlungen her, die der Rat in der Sache führte. Dieser hatte bei Herzog Wilhelm von Baiern um Hilfe angeklopft, dessen Vermittlung Domherr Adelmann zu Augsburg es verdankte, daß er so schnell aus der Sache gekommen war. Damals zeigte sich Herzog Wilhelm noch nicht als der bittere Feind der Lutherischen Neuerung, der er später wurde. So schien niemand geeigneter, Eck zu beeinflussen, als er. Schon Anfang November trat daher der Rat in Unterhandlung mit ihm. Am 5. desselben Monats gab der Herzog dem Rate eine nicht ungünstige Antwort; „gute, tröstliche Wort und geschmalzene Vertröstung, dero Nachfolg wollen wir hernach im Werk spüren," so schrieb Spengler an Pirkheimer.[24]) Er hatte also wenig Vertrauen zu dieser Unterstützung, und er behielt Recht, denn die wiederholt angestellten Verhandlungen des Herzogs und seiner Räte mit Eck führten zu keinem Erfolg. Eck trotzte auf des Papstes Befehl. Willfahre er dem Herzog und dem Rate zu Nürnberg, „daß er

übertret die Maß seines Mandats, komm er in Ungnad des Papstes" — so seine Worte.[25])

Schon während diese schriftlichen Unterhandlungen mit Herzog Wilhelm geführt wurden, ließ sich im Rate die Meinung hören, es sei besser, einen Gesandten an den herzoglichen Hof zu senden. Herr Jakob Muffel, ein angesehenes Ratsmitglied, erbot sich zu diesem Auftrage,[26]) und der Rat nahm die angebotenen Dienste an. Montag den 26. November ritt dieser Nürnberger Gesandte ab, um den Herzog bei Augsburg aufzusuchen.[27]) Am Abend des folgenden Freitags ward er zur Audienz zugelassen. Er giebt in einem kurzen Brieflein an Spengler darüber Nachricht: „Und steht die Sach, wie meine Herren und ihr zu meiner Heimkunft vernehmen werdet, nit unrecht. Darum seid stark!" Aber es blieb bei „geschmalzenen Vertröstungen." Wohl wurde Eck auf den 11. Dezember vor den Herzog geladen; derselbe machte ihm sehr eindringliche Vorstellungen — umsonst. Was von ihm verlangt wurde, war, die beiden Nürnberger ebenso zu absolviren wie Adelmann. Aber Eck verweigerte jedes Zugeständnis, ja selbst jede Auskunft, wie Adelmann absolvirt worden sei. Man sieht daraus deutlich, welche boshafte Freude Eck an der Verlegenheit der Nürnberger hatte. Was Eck mündlich dem Herzoge gegenüber vorgebracht, mußte er auf dessen Befehl schriftlich zusammenfassen, damit der Rat in Nürnberg genaue Kenntnis davon erhalte. Am 11. Dezember ging diese Botschaft ab.[28]) Das gemeine, schlangenkluge Wesen Ecks spiegelt sich in dieser Verantwortung: er erklärt mit breitspurigen Worten seine Bereitschaft, die beiden zu absolviren, ja selbst in der mildesten Form, bedauert aber, daß dieselben nicht „rechtmäßig," d. h. vor ihm selbst, sich darum beworben haben. Hatte er nicht andre Wege der Absolution in seinem Schreiben an den Rat (vom 15. Oktober) offen gelassen? Es war ein leerer Vorwand, wenn er behauptete: „Aber sollt ich sie also erlassen ohne rechtmäßige Form, würde der Papst das nit erlassen, würde meine Handlung für eine Nullität judizirt." Eck wollte seine Gegner zur Demütigung vor ihm selbst zwingen — und es sollte ihm gelingen.

Der Rat trat alsbald zu einer Sitzung zusammen, und was da beschlossen wurde, hat Spengler auf des Rates Veranlassung ausführlich an Pirkheimer berichtet. Der Brief ist für das Verständnis der weiteren Entwicklung wichtig genug, um ihn hier zu wiederholen:

„G. l. H. B. (Günstiger lieber Herr Pirkheimer)! Ich schick Euch

hierbei des Herzogs Antwort; die verſteht, ſo gut ſie iſt. Nun ſind meine Herren, die Älteren, darob geſeſſen, und haben die bei ihnen mit Fleiß beratſchlagt, mir auch befohlen, Euch dieſe Meinung zu ſchreiben. Wiewohl ſie für ſich nit gern mit dieſem leichtfertigen Mann handeln und demnach bewegen, daß wir deß auch lieber übrig ſtünden (überhoben wären), ſo bedenken ſie doch, (es möchte) nützlich ſein, ein Ende in dieſer Sache zu ſuchen und nit auf Luthers Sachen, die uns die unſern mehr verderben, denn gut machen möchten, zu warten, und in ſolchem das minder beſchwerlichſte oder mühſamſte Mittel anzunehmen. Und aus Eckens Unterrichtung (d. i. das letzte Schreiben Ecks) finden ſie kein anders, denn das ihm das gebricht, daß wir bei oder vor ihm nit handeln und ihn ganz rekurſiren und umgehen, auch für keinen Befehlhaber erkennen wollen; deß hat er auch zu Erhaltung ſeiner Handlung einen Schein und Urſach, ſolchs, ſoviel ihm möglich, zu beharren... Wir können aber ja das nit verneinen, daß er Befehl hab, die ſo für Lutheriſch verdacht ſein, zu abſolviren. Darum, vermeinen meine Herren, uns ſollte nit viel daran gelegen (ſein), bei ihm anzuſuchen, uns wie Bernhard Adelmann zu liberiren, damit bedörfft (brauchten) wir dennoch, wie bisher, nit (zu) geſtehen, daß er facultatem (Vollmacht) habe, uns zu nominiren oder publiziren.

Zum andern, ſo vermeinen meine Herren, daß uns füglich nit gebühren wöll, des Herzogs Vorſchlag — nämlich daß wir wie Herr Bernhard aus der Sache kommen mochten — zu weigern. Denn Ihr wißt, daß Herr J. Muffel geworben hat, daß wir nit minder ſeines Achtens denn Herr B. (Bernhard Adelmann) gethan, thun werden. So ſich denn des Herzogen Schreiben und Ecken Erbieten jetzo dahin endlich zieht, uns wie Herr B. zu entledigen, und wir denn wiſſen, daß er gar nichts gethan hat; ſollten wir nun jetzo ſolches fliehen, wäre uns ſchimpflich und nachredlich und hinter ſich gegangen und das, ſo wir ſelbſt gemutet haben, wieder abgeſchlagen.

Zum dritten, ſo ſind meine Herren ſorgfeltig (beſorgt), Herzog Wilhelmen werd Ecken halben noch ſo viel begegnen, daß er ſich ſein entſchlagen muß, und werde ſich Eck Sicherheit halben eine Zeit lang gen Rom thun müſſen. Sollt nun das beſchehen, würd uns gewißlich nit vorteilig und aus einem Trotz, daß wir Ecken zuwider nit erſcheinen wollen, unſer Schad und Nachteil gefördert.

Zum vierten, ſo meinen ſie, es ſei zweifelig, wo wir gleich die päpſtlichen nuntii anſuchen und Abſolution bitten, ob wir wohl ſo

geringlich herauskommen, als bei Ecken, und ob es gleich beſcheh, ob die Sach damit ihre Endſchaft hab. Denn ihres Achtens werd Eck nit feiern, wo wir vor ihm nit erſcheinen, zu Rom oder anderen Orten wider uns Feuer aufzublaſen oder eher ein neues zu erwecken, dem aber jetzo allem zuvorkommen, wo wir von Ecken liberirt worden.

Und wie ſie die Sach bedenken, ſo ſtehe Ecken Gemüte anders nit, denn allein, daß wir ihm ein placebo machten und vor ihm handeln, und ſo das geſchehe, daß er uns zu allem unſern Gefallen abſolviren würd. Darum ſie alle einhellig raten, daß wir uns überwinden, unſern Vorteil hierin mehr, denn den Groll gegen Ecken bedenken und dieſen Weg nicht abſchlagen ſollen. So wollen ſie alsdann Doktor Marſilius oder Doktor Rorer, welchen Ihr wollt, zum Unflat gen Ingolſtadt fertigen, auf ein Ende in der Sach zu handeln. Dieſen Rat der Ältern habe ich Euch in Eil auf ihr Begehren nit bergen wollen. Mit (der) Bitt, Ihr wollt die Sach alſo bedenken, daß wir unſere Herren, die fürwahr keine Mühe, Arbeit und Koſten in dieſer Sachen uns zu gut geſpart haben, und noch zeither erbötig ſind, bei gutem Willen behalten. Und was Ihr für gut anſeht, handelt oder thut, dem will ich anhangen und bei Euch ſtehen tamquam gigas fortis (wie ein tapferer Recke). Denn ich bleib Euer. Mich hat Euer nächſter Brief, darin ſoviel guter Wirbelein (Witze?) ſind, von Herzen rekreiret. Datum Eritag nach Luciae 1520. Lazarus Tuus (Dein Lazarus). — Wir müſſen den andern Ecken (d. i. D. Leonhard von Eck, Miniſter des Herzogs Wilhelm von Baiern) in dieſer Sachen nit minder, denn dieſen Unflat fürchten. Denn er iſt eine untreue Haut. Mir ſchreibt Kreß ſeltſame Dinge in unſrer Sach von ihm, mit Anzeig, daß er wollt, daß wir heraus wären." [29])

Dieſer Brief zeigt aufs Deutlichſte, daß nicht nur der Rat, ſondern die beiden Verklagten ſelbſt die ganze Frage nur als einen Rechtsſtreit, einen Ehrenhandel anſahen. „Darum ſie alle einhellig raten, daß wir uns überwinden, unſern Vorteil hierin mehr, denn den Groll gegen Eck bedenken." Dieſe Worte werfen ein grelles Licht auf die Gründe, die für die Beteiligten bei ihren Entſchließungen beſtimmend waren. Spengler rät ja zu, dem Vorſchlage des Rates zu folgen, will ſich aber doch der Entſcheidung Pirkheimers unterwerfen; er wußte ganz genau, daß Pirkheimer keine Heldenthat von ihm fordern würde. Sehr ſchnell muß Pirkheimers zuſtimmende Antwort zurück-

gekommen sein, denn wenige Tage nach dem 18. Dezember ging ein Eilbote des Rates nach Ingolstadt ab mit der Anfrage an Eck, wann die Unterhändler Pirkheimers und Spenglers ihn antreffen würden. Man drängte zur Eile, weil es hieß, Eck werde binnen kurzem nach Rom gehen. Unter dem 24. Dezember schrieb Eck dem Rate in einer „sehr geschmalzenen, guten Schrift," daß er am 28. Dezember oder am 4. Januar anzutreffen sei.[30]) Der letztere Termin ward vom Rate angenommen, und Doktor Rorer ging, von Pirkheimer und Spengler mit Vollmacht und Instruktion ausgerüstet nach Ingolstadt ab. Pirkheimers Instruktion ist noch vorhanden.[31]) Vielleicht, daß man ihr auch den Ehrentitel eines „diplomatischen Meisterstückes" zuerkennen muß; denn wie gewandt Pirkheimer darin seine Beziehungen zu Luther in ein unschuldiges Licht zu stellen sucht, haben wir schon oben gesehen. Ob die Wahrheit dabei immer zu ihrem vollen Rechte gekommen ist, bleibt zweifelhaft. Aber alle diplomatische Klugheit scheiterte an Ecks Bosheit. Er erklärte nämlich, Rorers Vollmacht könne er nicht als ausreichend anerkennen, im Namen seiner Klienten einen Eid zu leisten; ohne Eid sei aber die Absolution nicht möglich: auch Adelmann habe schwören müssen. Über Adelmanns sonstige Schritte verweigerte Eck nach wie vor hartnäckig jede Auskunft, nur die Kopie der von Adelmann seinem Prokurator erteilten Vollmacht und der darauf erfolgten Absolution konnte Rorer erlangen.[32]) Das genügte ja schließlich, um einen Anhalt für die eignen Unterhandlungen zu haben; aber auch hierbei zeigte sich die trotzige Art Ecks, der mit seinen Feinden, die nun in seiner Gewalt waren, ein boshaftes Spiel trieb. Übrigens zeigten jene Papiere, daß Adelmann gar nicht einen Eid, sondern nur ein Gelübde hatte thun müssen. Spengler meinte, das sei schließlich dasselbe. „Darum bedünkt mich," schreibt er an Pirkheimer am 10. Januar 1521, „daß ich vor Herrn Gabriel (d. i. Notarius Scheidner) von Euren und meinen wegen Gewalt geb, demgemäß, wie Herrn B. Adel.(mann) Gewalt gestellet ist und ihn (den Doktor Vogt, einen Advokaten in Ingolstadt, der sich durch Dr. Rorer als Bevollmächtigter den Nürnbergern anbieten ließ), mit dem Befehl fertige, Absolution auf ein Gelübd zu bitten; wo die Gelübd nit wollen angenommen werden, die Sach an dem Jurament auch nit erwinden zu lassen, damit wir doch von diesem losen Mann kommen. Wo Euch denn Gott vor unserm Abschied (Spengler wollte zum Reichstag nach Worms reisen) gen Nürnberg hilft, wie ich guter Hoff-

nung bin, hat es seine Wege. Alsdann mögen wir stattlicher mit einander mündlich davon reden. Wo nit, so will ich, wie oben lautet, meine Gewalt hinter mir lassen, und so Ihr herein kommt und die Gewalt vor dem Notario gebt, mögt Ihr Doktor Heinrich Vogten schreiben und der Absolution ein Kopie zuschicken und ihm befehlen, die Sach zu vollziehen.[33])

Der letztere Fall trat ein, Pirkheimer wurde durch Kränklichkeit in Neunhof länger festgehalten; so ließ Spengler am 17. Januar für Vogt die Vollmacht ausstellen und begab sich dann auf seinen Posten in Worms, wo er an Luthers Männlichkeit seinen eignen Mut stählen, sich selbst wieder finden sollte. Am 26. Januar vollzog Pirkheimer jenen Rechtsakt für seine Person.[34]) Da Bernhard Adelmann Absolution ad cautelam, d. h. in der mildern Rechtsform, erhalten hatte, wodurch dem Beschuldigten Vergebung erteilt wird für den Fall, daß er durch Hinneigung zu ketzerischer Lehre gesündigt habe, so lautete natürlich die ausgestellte Vollmacht beider auf diese Lösungsform. Aber auch hier wußte Eck wieder einen Stein in den Weg zu legen. Am 27. Januar war der letzte Termin für die Absolution verstrichen*); erst am 1. Februar erschien Doktor Vogt vor Eck, um namens seiner Klienten Absolution zu erbitten. Eck verweigerte dieselbe, indem er ausführte, daß seit dem 27. Januar jene beiden der Strafe der Exkommunikation verfallen seien und wahrscheinlich der Papst an jenem Termin schon die Exkommunikation ausgesprochen habe. Diese Sachlage legte Eck auch dem Rate unter dem 4. Februar dar und stellte es noch als eine besondere Gefälligkeit hin, wenn er jetzt bereit sei, jene simpliciter zu absolviren.**) [35]) — So ist es denn geschehen. Die stärkste Lösungsform mußten sich die Nürnberger gefallen lassen, und demütigend genug lautete das Aktenstück, was nunmehr Eck in Pirkheimers Hand zurücklegte — nur dieses ist in Abschrift uns erhalten.[36])

In der ersten Hälfte wird kurz über die durch den Bischof von Bamberg und Doktor Rorer gepflogenen Verhandlungen berichtet und dann also fortgefahren: „weil er (Pirkheimer) aber durch Geschäfte und Krankheit verhindert die Absolution ad cautelam am festgesetzten

*) Durch die Appellation vom 1. Dezember 1520 war wahrscheinlich dieser weitere Termin erwirkt worden.

**) Diese absolutio simplex oder einfache Absolution ist die stärkste Lösungsform der katholischen Kirche und schloß das rückhaltlose Schuldbekenntnis ein.

Termin durch den ehrwürdigen Herrn N. (Notarius) nicht erlangt hat, hat er, doch besorgt um das Heil seiner Seele, zum zweitenmal durch ebengenannten seinen beglaubigten Vertreter N. seinen Gehorsam gegen den römischen Stuhl und unsern allerheiligsten Herrn versichert und demütig um Absolution gebeten, mit dem Bescheid, es möge mit ihm also verfahren werden, als von Rechts- und Gebrauchswegen in einem solchen Falle verfahren werden muß. Daher nach solcher, namens des genannten Herrn Wilibald gethanen Eröffnung, Darlegung und Bitte habe ich, bewogen von der Gnade unsers allerheiligsten Herrn, des Papstes Leo X., ja noch mehr von der Gnade unsers Erlösers, eben diesen kraft der außerordentlichen, in dieser Sache mir gegebenen Vollmacht, nachdem zuvor der Prokurator auf die Seele seines Abordners einen körperlichen Eid geleistet, von aller Ketzerei und Irrtümern, die der römische Stuhl verurteilt hat, loszusagen und den Satzungen der Kirche zu gehorchen, von der Strafe der Exkommunikation und andern Strafen, denen er etwa durch solchen Verdacht oder Ungehorsam verfallen wäre, absolvirt und frei erklärt, indem ich denselben in früheren Ruf und Ehrenstand und in die Gemeinschaft der heiligen Mutterkirche wieder eingesetzt habe zur Ehre Gottes und zur Mehrung des katholischen Glaubens."

Pirkheimer mochte wohl aufatmen, als er endlich von diesem „losen Manne" frei war. Das Opfer war nicht gering, mit tiefer Demütigung hatte er die Freiheit erkauft. Da stieg bereits eine andre Wolke auf: am 10. Februar traf in Worms bei Aleander, dem päpstlichen Gesandten, eine neue Bulle ein, erlassen unterm 3. Januar, welche neben Luther Luthers Anhang verdammte, darunter namentlich auch Pirkheimer, Hutten und Spengler. Pirkheimer beschuldigte Eck, er habe in seiner Bosheit sein Versprechen nicht gehalten und von der Regelung der Sache nichts nach Rom gemeldet.[37]) Aber die Bulle war doch schon unterwegs nach Deutschland, ehe Ecks Nachricht nach Rom kommen konnte. Es schien nun sehr leicht, auf Grund der empfangenen Absolution aus der Bulle gestrichen zu werden. Spengler protestirte gegen die Bulle und appellirte an den Kaiser; das Gleiche that, wohl etwas später, Pirkheimer. Der Kaiser, für Pirkheimer interessirt, interpellirte die apostolischen Nuntien, Aleander und Caraccioli, darüber, zeigte ihnen die von Pirkheimer mit eingesandte Absolution,*) aber mit Achselzucken

*) Daher erklärt es sich wohl, daß nur eine Kopie derselben unter Pirkheimers Papieren vorhanden war.

erklärten die Herren, daß nur der Papst selbst sie, d. h. Pirkheimer und Hutten, absolviren könne. Aleander aber erwies sich so freundlich, ihnen in der Sache behilflich zu sein — es machte dem päpstlichen Gesandten eine besondere Freude, als die angesehenen Nürnberger mit einer neuen Bittschrift um Absolution erschienen. „Jetzt haben sie mir ein Instrumentum procuratorium übersendet, worin sie in aller Demut und Unterwürfigkeit neue Absolution erbitten, falls die von Eck nicht hinreichend wäre; daher bitte ich, Eure Herrlichkeit wolle bei dem hochwürdigen Kardinal der Sancti Quatuor Coronati (Lorenzo Campeggi) veranlassen, daß er ein Breve ausstelle mit der Vollmacht, daß ich sie absolviren darf, trotzdem unser Herr sie sich vorbehalten hat. Wenn sie hier zugegen wären, würde ich sie angewiesen haben, ein Bittschreiben um Absolution an Se. Heiligkeit selbst zu richten, aber weil sie mehr als fünfzehn Tagereisen entfernt sind und ihr Prokurator, der die Absolution für sie erbittet, ein kaiserlicher Sekretär ist, so könnte man sie auf dem oben beschriebenen Wege absolviren, oder vielleicht weiß der hochwürdige Kardinal der Sancti Quatuor Coronati einen bessern zu finden. Jedenfalls wäre es gut zum Exempel für die andern, auch weil Wilibald ein hoher Herr ist, reich, von großem Ansehen in diesem mächtigen Lande, und den Namen eines großen Gelehrten hat.“ [38])

Jene Vollmacht scheint sobald an Aleander nicht eingetroffen zu sein. Der Sommer und Herbst verging über die Sache. Am 29. November schrieb Erasmus an seinen Nürnberger Freund aus Basel: „Dein letzter Brief wurde mir überbracht, als ich eben in einem Gespräch mit Aleander begriffen war. Da wir nämlich in Löwen zufällig in ein und demselben Gasthause wohnten, hat jener öfter von dir gesprochen und sich so ausgesprochen, daß er dir geneigt erschien. Denn er hat mir ein Aktenstück gezeigt, wodurch du von deiner Last befreit würdest.“ Am Schlusse des Schreibens erteilt er Pirkheimer den Rat, sich in seiner Sache an Leo selbst zu wenden, der sei von sehr milder Gesinnung und den Gelehrten günstig gesinnt. Gegen Aleander habe er sich dahin ausgesprochen, daß auch er das, was wider Pirkheimer vorliege, als wahr anerkenne (daß er also Pirkheimers Gesinnungsgenosse sei). [39])

Wie und ob der Handel einen offiziellen Ausgang gefunden, wissen wir nicht; das Wahrscheinlichste ist wohl, daß die Sache sich nunmehr im Sande verlaufen hat. Die Ereignisse zeigten alsbald,

daß eine päpstliche Bulle so gut wie nichts mehr bedeuten wolle. Da scheint sich Pirkheimer denn beruhigt zu haben.

Kein erfreuliches Bild ist's, das sich uns da gezeigt hat: Pirkheimer unter dem Banne. Ruhmloser konnte ein Kampf nicht geführt werden, vernichtender konnte eine Niederlage nicht sein. Vor Eck, vor Aleander hatte sich der große Humanist, der Patrizier, der kaiserliche Rat gebeugt. Schritt für Schritt sehen wir ihn zurückweichen, ohne daß er auch nur einmal den Versuch eines männlichen, ernsten Widerstandes machte. Wahrlich, hier fühlt man's: ein ernster, religiös gegründeter Charakter war Pirkheimer nicht; eine feste, klare Überzeugung lebt nicht in ihm. Leichte Pfeile verletzender Satire wußte er aus dem Verborgenen zu schleudern: das Schwert männlicher Überzeugung im offenen Kampfe zu führen, entsinkt ihm der Mut. Mit diplomatischer Schlauheit, die ihm verbietet, sich offen als Verfasser des „abgehobelten Eck" zu bekennen, will er den Kampf führen, um seiner Ehre nichts zu vergeben; aber an römischer Zähigkeit scheitert seine Kunst, und seiner Ehre hat er damals und für immer wenig gedient.[40]) Aber das alles tritt in ein umso unangenehmeres Licht, als wir Pirkheimer sich noch als Märtyrer und Held brüsten und hinter des Rats Unmännlichkeit flüchten sehen. Ohne diesen Bundesgenossen, wie glorreich hätte er Eck überwinden wollen! — Wie rücksichtsvoll hier Pirkheimer gegen den Rat sich zeigt! Konnte umgekehrt nicht auch er den Rat beeinflussen? Sonst pflegte er das ja oft recht rücksichtslos zu thun. Warum befreit er sich nicht von diesem lästigen Bundesgenossen?... „Daß du mich," so schreibt er an Hutten, „wegen der Ungerechtigkeit der Römlinge bemitleidest und mich so freundschaftlich tröstest, danke ich deiner Güte. Sie haben alles daran gesetzt, um mir zu schaden. Aber Gott hat mich bisher vor ihrer List behütet und wird mich von jetzt an (so hoffe ich) gänzlich davon befreien. Obwohl ich in einer freien Stadt geboren bin, so bin ich doch nicht gänzlich mein eigner Herr. So habe ich unserm Senat gehorchen müssen, der die Sache bisher mehr mit Klugheit als mit Männlichkeit geführt hat, doch nicht ohne Kosten. Mir hat nicht so sehr die Freundschaft mit Luther als mit Reuchlin geschadet; dessen Feinde haben mich besonders angegriffen. Aber das rechne ich mir alles zur Ehre. Auch der „abgehobelte Eck" hat mir nicht geringe Unruhe bereitet. Denn man hält mich allgemein für den Verfasser dieser Possen. So haben von allen Seiten die Feinde mich angegriffen und zwar so, daß auch ein

Mann von Charakter erschrecken konnte. Aber bis jetzt lebe ich noch und freue mich der Himmelsluft, obgleich jene mich immer noch befehden."[41]) In einem Briefe an einen Ungenannten heißt es: „Ich würde mich, wenn die Nürnberger nicht wären, mit allen Ehren aus seinen (Ecks) Schlingen ziehen, aber diese treten dazwischen und sehen die Sache als die ihrige an. Unglücklicherweise schickten sie neulich an den Herzog Wilhelm und nun gar an Eck selbst, obschon in meinem und Spenglers Namen."*) Dann heißt es: „Nimm ferner hinzu, daß es die Absicht des Papstes nicht ist, Schuldlose zu quälen. Niemand aber wird mich überführen, daß ich, sei es schriftlich oder mündlich, Luther angehangen habe. Denn immer habe ich jene Tragödie verabscheut, und deshalb war schon längst Luther sehr wenig mein Freund, obgleich mir Eck Freundschaft mit ihm vorwirft."

Der Vorwurf unmännlicher Furcht wird auch Spengler nicht zu ersparen sein, jedoch von dieser Doppelzüngigkeit und Ruhmredigkeit hat er sich doch frei erhalten. Ja, durchaus ehrenhaft war es, daß er seine „Schutzred" nicht verleugnete, ehrenhaft, daß er sich durch keine Intriguen von Pirkheimers Seite drängen ließ. Nichts anders hatte man im Sinne, und zwar in Nürnberg selbst, als beide zu trennen. Die Aussichten, dann leichter mit Eck auseinander zu kommen, schienen für Spengler gar nicht so hoffnungslos. Er hatte erfahren, daß Eck gegen Scheurl, als dieser im Oktober zu Ingolstadt sich aufhielt,[42]) und gegen einige andre sich geäußert hatte, sein Auftreten richte sich in erster Linie nicht gegen Spengler als den Verfasser der „Schutzred", sondern gegen Pirkheimer, den Verfasser des „abgehobelten Eck." Spengler sei ein guter Gesell, und er versehe sich Gutes zu ihm und er wisse keinen, gegen den er ungerner handle, denn gegen ihn; ja Spengler meint, wenn er „an Doktor Eck ein Gesellenbrieflein hätte schreiben wollen, wäre er aus der Sache gewesen."[43]) Aber er konnte sich dazu nicht entschließen, er versichert mehrmals, daß er bei Pirkheimer aushalten werde. „Wir wollen, ob Gott will, in dieser und andern Sachen bei einander bleiben als die Schweizer."[44]) Dies ist umsomehr anzuerkennen, da Pirkheimer gar manchmal seinem Genossen,

*) Eine andre Instruktion erhielt freilich Rorer von Pirkheimer: „Es würde not sein, daß der Gesandte mit Ecken nit allein aus unserm Befehl, sondern auch von wegen meiner Herren handel, dieweil die Sach durch sie zu diesem Weg gebracht ist, und Herzog Wilhelm jenen deshalb geschrieben hat, damit die Sach desto mehr Ansehens hab und desto eher von Statten gehe."

der hauptsächlich die Sache führte, dies nicht erleichterte. Bald ist ihm Spengler zu ängstlich, bald zu eilig, bald scheint er mit dem Rate unzufrieden gewesen zu sein.[45]) Aber Spengler hielt treulich aus. Offner, ehrlicher erscheint Spengler in all seiner Schwachheit und unter dem Eindrucke von Luthers Heldenthat zu Worms fand er auch wieder Mut, mit seiner evangelischen Überzeugung frei herauszutreten. Mit Recht zählen wir ihn zu unsern treuesten reformatorischen Bekennern. Luther hat von Anfang an wohl herausgefühlt, daß Spengler doch einen andern Geist habe als Pirkheimer: nur an ihn ist der Trostbrief gerichtet, den er nach Nürnberg sandte.[46]) An Pirkheimer zogen die großen Ereignisse dieser Zeit vorüber, ohne ihn fester, klarer und wahrer zu machen; nur vorsichtiger ist er geworden und mehr denn je hatte er Grund, auf seinen früheren Standpunkt der Parteilosigkeit zurückzukehren.

Fünftes Kapitel

Über den Parteien

Während das Wormser Edikt die Gemüter der Deutschen aufs Tiefste bewegte und ein Sturm der Entrüstung alle Edlen ergriff über die Schmach, die in Luthers Verurteilung Deutschland angethan war, während die Begeisterung für Luther auch die Schwankenden fortriß, sehen wir Pirkheimer sich still und kühl halten. Er konnte in die allgemeine Begeisterung nicht mit einstimmen: er hatte sich ja offen von Luthers Partei getrennt, und während Luthers Standhaftigkeit gefeiert wurde, konnte Aleander sehr befriedigt über die Nachgiebigkeit der Nürnberger an die Kurie berichten. Fernerstehende haben dies einem Pirkheimer wohl nicht zugetraut, und fast wie Hohn auf ihn klingt es, wenn der thatendurstige Hutten ihn aufruft zur Verteidigung der Freiheit, die in Luther bedroht war: „Erwecke den Mut der Deinen; denn ich setze noch einige Hoffnung auf die Städte wegen der Liebe zur Freiheit, die euch besonders eigen ist.“[1]) Ganz abgesehen von Pirkheimers persönlicher Stimmung — sein Einfluß auf die städtischen Verhältnisse wird schon damals nicht allzugroß gewesen sein. Von Gicht geplagt, war er an mancher Sitzung teilzunehmen gehindert, und 1523 schied er für immer, verbittert und verstimmt,

aus dem Rate, dem er nie mit ganzer Seele angehört hatte. Mehr denn je benutzte er seine Muße zu wissenschaftlicher Arbeit, die auf die Zeitereignisse so gut wie keine Rücksicht nahm. Eine Apologie oder Lob des Podagra, „des zarten königlichen Fräuleins aus Cypern," ward 1521 in einigen launigen Stunden verfaßt;[2]) sonst beschäftigten ihn in diesen Jahren Übersetzungen des Lucian, Plutarch, Plato, der Geographie des Ptolemäus. Mit den Häuptern der reformatorischen Partei unterhielt er kaum noch briefliche Beziehungen. Der Briefwechsel mit Luther erlosch ganz.

Während Pirkheimer so in stiller Zurückgezogenheit seinen literarischen Neigungen lebte, gingen die Wogen der reformatorischen Bewegung in Nürnberg immer höher und höher.[3]) Die neue Lehre fand in Osiander, der seit dem Frühjahr 1522 an der St. Lorenzkirche, in Dominikus Schleupner, der an der St. Sebaldkirche angestellt war, ferner in Thomas Venatorius am neuen Spital die eifrigsten Prediger. Neben dem gepredigten Worte wirkte unter dem Volke mit größtem Erfolge eine reiche teils ernste, teils satirische Flugschriftenliteratur. Luthers Lehre ward eifrig studirt, sein Bild fand sich in allen Bürgerhäusern. Die Klöster wurden leerer, dagegen wollten die Kirchen nicht reichen, wo die neue Lehre verkündigt wurde. Der Rat mußte dem Drängen des Volkes nachgeben und die gröbsten Anstöße beseitigen. In der Fastenzeit (1523) sollten die Ablaßfahnen nicht aufgerichtet, am Karfreitag und in der Osterwoche das übliche Passionsspiel im neuen Spital nicht mehr aufgeführt werden. War auch der Rat besorgt, Änderungen am Kultus zu gestatten, so begann doch der Augustinerprior Volprecht in kleinerem Kreise das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszuteilen. Ein Jahr später fand sein Vorgehen in den beiden Pfarrkirchen und im neuen Spital Nachahmung. Immer mehr drang die deutsche Sprache in den Gottesdienst, immer mehr wurden anstößige Zeremonien weggelassen. Heiligentage, Jahrestage der Verstorbenen und Seelenmessen kamen in Wegfall. Solches geschah wohl ohne Genehmigung des Rates, aber das Volk machte von einem Rechte Gebrauch, daran es die Obrigkeit nicht zu hindern vermochte. Daß Pirkheimer die Bewegung mit größtem Interesse verfolgte, wer kann daran zweifeln? Irgendwie in den Gang dieser öffentlichen Dinge einzugreifen, hatte er keine Veranlassung und sicher keine Neigung. Doch verdient es hervorgehoben zu werden, daß jedenfalls auf seine Empfehlung Thomas Venatorius, ein humanistischer Theolog im Sinne Pirkheimers, die

Predigerstelle am neuen Spital 1523 erhielt.[4]) Und sicher ist, daß in demselben Jahre durch ihn der später so berüchtigte Wiedertäufer Johann Denk das Rektorat der Sebalduskschule erhielt.

Hatte Pirkheimer in Nürnberg die beste Gelegenheit zu sehen, wie unter dem Volke die evangelische Lehre immer mehr und mehr sich zur Anerkennung hindurchrang, unter vielerlei Kampf und Gährung, so war ihm in diesen Jahren auch ein tieferer Einblick in die Politik des Reiches gestattet. Denn zwei Reichstage wurden in der Zeit von 1522 bis 1524 in Nürnberg abgehalten. Pirkheimer war bei seinen engen Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten wie Spalatin oder Johann von Schwarzenberg über die Lage der Dinge gründlich unterrichtet, um ein richtiges Urteil über dieselbe fällen zu können. Er hat dies auch gethan mit der Ruhe des unbeteiligten Beobachters, und zwar gegen Erasmus, mit dem er damals gerade einen sehr regen Briefwechsel gepflegt haben muß — leider sind aber auch hier mehr Briefe von Erasmus als von unserm Pirkheimer erhalten. Durch diese Briefe des Erasmus aus dem Jahre 1521 und den folgenden[5]) zieht sich wie ein roter Faden die Klage über die Lutherische Partei und die Mißstimmung gegen Luther selbst hindurch. Immer deutlicher läßt Erasmus seine Absicht, gegen Luther etwas zu schreiben, durchblicken. Damit wollte er die Gunst der gegnerischen Partei erkaufen, die ihn unausgesetzt anfocht. In einem kurzen Schreiben vom 8. Januar 1523 hatte Erasmus das kurze Wort hingeworfen: „Ich wollte, einige Lutheraner betrieben die evangelische Sache mit größerer Klugheit.“ [6]) Daran knüpft Pirkheimer an, wenn er unter dem 17. Februar demselben zurückschreibt: „Wenn du wünschst, daß einige Lutheraner die evangelische Sache mit größerer Klugheit betreiben möchten, so teilen viele mit dir diesen Wunsch. Aber wenn nur auch die andre Partei besonnener handelte und sich mehr von der Vernunft als von der Leidenschaft leiten ließe, dann würden nicht stetig so viele und große Unruhen entstehen. Der ganze Handel hätte — und dazu wäre noch immer Zeit — wenn auch nicht ganz aus der Welt geschafft, so doch wenigstens in ruhigere Bahnen geleitet werden können, wenn er mit Bescheidenheit, Anstand und Höflichkeit geführt worden wäre. Wenn aber einige sinnlose und sicher von Gott verblendete Menschen alles durch Schrecken, Drohungen und tyrannische Strafen und zwar mit Stumpf und Stil ausrotten wollen, so löschen sie damit so einen gewaltigen Brand nicht nur nicht, sondern sie vergrößern ihn nur noch recht fleißig. Da hat

der apostolische Gesandte (Chierigati) von den Fürsten verlangt, daß drei Prediger (Dominikus Schleupner, Andreas Osiander und Thomas Venatorius), treffliche, gelehrte und höchst bescheidene Männer, gefangen gesetzt und nach Rom zur Bestrafung abgeliefert würden wegen einiger, wie er selbst sagte, gottloser und ketzerischer Äußerungen, obwohl er hinterher erfahren hat, daß jene nichts derartiges gesagt hatten. Er hat auch einen unter ihnen (Osiander), welcher der hebräischen Sprache mächtig ist, des Judentums verdächtigt, obwohl offenbar feststeht, daß er von christlichen Eltern stammt. Du glaubst kaum, mein Erasmus, wie sehr diese unverschämte Lüge und das freche Vorgehen dem Ansehen des Papstes wie dem des Legaten Abbruch gethan hat: welche Verachtung dies nicht nur bei den Nürnbergern, sondern auch bei den bedeutendsten Fürsten hervorrief." Übrigens tritt Pirkheimer in demselben Briefe offen für die Nürnberger ein: „Die Nürnberger stehen bei manchen in üblem Rufe als Lutheraner, weil sie die evangelische Lehre mit Eifer ergreifen. Wenn nur die Römlinge dieselbe Bescheidenheit und sittliche Reinheit bewiesen hätten, wie sie in Nürnberg jetzt noch in Brauch ist." [7])

Pirkheimers besänftigende Stimme fand kein Gehör. Es ist bekannt, wie das Verhältnis zwischen Erasmus und Luther in dieser Zeit trotz eines Briefwechsels, der zur Versöhnung führen sollte, immer gespannter wurde. Es wird Pirkheimer immer zur Ehre gereichen, daß er mit Offenheit und Aufrichtigkeit den Ausbruch der Fehde zu verhindern suchte. Ein umfänglicher Brief aus seiner Feder an Erasmus ist vorhanden, worin er eben zu dem Zwecke einer Aussöhnung zwischen jenen beiden seine Stellung zu den Strömungen der Zeit noch deutlicher als in dem eben mitgeteilten Briefauszuge darlegt. Dieser Brief ist die Antwort auf zwei des Erasmus (vom 3. Juni und vom 21. Juli 1524); [8]) in beiden bespricht dieser — in der Vermutung, der erste Brief sei verloren gegangen — seine Stellung zu den Reformatoren. „Luther hat an mich geschrieben, aber nach seiner Art; er verspricht, meiner Schwachheit verzeihen zu wollen, wenn ich nur nicht vorsätzlich gegen seine Lehren schreiben würde. Ich habe ihm geantwortet, aber sehr kurz und nach meiner Art anständig. Melanchthon war in meiner Heimat und wollte mich, wie es heißt, besuchen, wenn er nicht gefürchtet hätte, mich durch seinen Unwillen zu belästigen; er sandte mir einen gewissen Joachim (Camerarius), dem er besonders gewogen ist, hat auch an Pelikan über mich sehr freundlich geschrieben."

Dies sei vorausgeschickt zum Verständnis der Antwort Pirkheimers vom 1. September desselben Jahres.[9]) Es heißt darin: „Daß Melanchthon dir seinen Freund (Joachim Camerarius) zugeschickt hat, ist sicher in Aufrichtigkeit geschehn. Er ist ein Mann von reinem, christlichem Charakter und zeichnet sich nicht weniger durch einen trefflichen Lebenswandel als durch eine hervorragende Gelehrsamkeit aus, und so stimmen Worte und Thaten bei ihm sehr wohl zusammen. Er thut nichts aus Falschheit. Er hat dich immer geliebt und geehrt, auch öffentlich. Ja ich weiß, daß dir nicht einmal Luther übel will, mag er immerhin bisweilen in seinen Schriften zu scharf sein, aber auch du hast deinen Stachel; und es fehlt nicht an Leuten, die uns von allen Seiten an einander zu hetzen suchen, daher ich immer und immer wieder diese eure nur zum Schlechten geschäftigen Freunde verwünsche, die eure kaum erst geschriebenen Briefe veröffentlichen, um euch gegenseitig zu reizen.*) Doch freue ich mich sehr, daß eure Differenzen durch einen Briefwechsel etwas wenigstens ausgeglichen scheinen, und ich zweifle nicht, daß Luther Frieden halten wird, wenn du nicht zuerst in die Kriegstrompete stößt. Es könnte wirklich euren Feinden und den Feinden der Wissenschaft und der Wahrheit jetzt nichts erwünschter kommen, als wenn ihr beide in Streit gerietet. Aber Gott und die Freunde werden, wie ich hoffe, ein solches Unglück verhüten! Übrigens habe ich mir auf eine Aussöhnung beider Parteien niemals Hoffnung gemacht, denn ich weiß, daß die Römlinge in nichts, was nur irgend von Bedeutung ist, nachgeben werden; denn sie beharren bei ihrer anerzogenen, sehr alten Gewohnheit. Aber das Volk, dem die Augen aufgegangen sind und das sehr wohl die Wahrheit kennt, ferner mit Worten abzufinden, wird sehr schwierig sein. Sie suchen deshalb die Sache mit Gewalt zu betreiben, weil Hinterlist zu wenig fördert. Was aber daraus folgen wird, das sieht jeder Verständige. Sie haben sicher neulich in Regensburg sich selbst übertroffen und gezeigt, was ihre tiefste Gesinnung ist.**) Auf der andern Partei fehlt es nicht an

*) So war ein Brief Luthers an den Leipziger Professor Börner von 1522 veröffentlicht worden, in welchem sich Luther sehr offen über Erasmus aussprach. Ebenso kam ein Brief Luthers an Oecolampadius (Juni 1523) dem Erasmus zu Gesichte, worin sehr klar des Erasmus Stellung charakterisirt war.

**) Gemeint ist der sogenannte Regensburger Konvent (Juni 1524). Dort vereinigten sich päpstlich gesinnte Reichsfürsten unter dem päpstlichen Legaten zu dem Beschlusse, die alte Ordnung mit aller Kraft aufrecht zu erhalten und die Ketzer aus ihren Ländern auszurotten.

solchen, die für ihre Person die Sache auch lieber mit den Fäusten als mit dem Wort betreiben möchten. Und wenn ich mich nicht irre, so sieht Luther schon selbst ein, wie gefährlich es ist, Kindern und Thoren Schwerter in die Hand zu geben. Wer vorsichtig ist und sieht, daß alt Eingewurzeltes sich nicht mit einem male herausreißen läßt, besonders nicht ohne Gefahr und Ärgernis, der wird als Zauderer, Schmeichler und Heuchler von den aufrührerischen Leuten verschrieen, die die Freiheit des Geistes in fleischliche Laster umsetzen. Aber so ist's Gottes Ordnung, der unsre Schandthaten auf diese Weise austilgen will. Denn jedermann sieht, was für Gefahren, was für Unruhen und Zwietracht drohen, wenn die Römlinge halsstarrig auf ihren offenbaren Irrtümern bestehen wollen, die Anhänger des »Evangeliums« aber, wie sie sich nennen, die Wahrheit mehr durch Worte als durch Thaten zu erfüllen suchen. Doch wie Gott will; sein Name sei gelobt! Ich aber zweifle nicht im geringsten, daß Luther an vielem, was unter dem Deckmantel des Evangeliums von der Menge getrieben wird, keineswegs Gefallen findet; aber was soll er thun, wenn seine Hoffnung nicht in allen Stücken sich erfüllt? Wir wissen, was der Apostel von solchen Brüdern zu leiden hatte, während er selbst das Wort des wahren Glaubens ausbreitete. Niemals geht das Getreide ohne Unkraut auf, und Satan stand auch unter den Söhnen Gottes. Aber es möchte wohl jemand sagen, Luther hätte bescheidener auftreten und die Folgen, die sich schon allerorten zeigen, voraussehen müssen? Es mag sein, daß er zu wenig erfahren war und in seiner Hoffnung getäuscht worden ist; sollte er aber deshalb schweigen und die Worte der Wahrheit gar nicht verkündigen? Wie, wenn Gott die Herzen der Menschen verhärtet und die Sehenden blind macht? Oder ist jemand so unsinnig, daß er List, Trug und Kabale derer, die sich »Geistliche« nennen, nicht durchschaute? Um ihre Schändlichkeiten totzuschweigen, hat niemand gewagt, auch nur zu mucksen, geschweige denn ihre Verbrechen zu beschränken; ja, obwohl sie selbst sehr gut wußten, in welche Irrtümer sie hineingeraten waren — wann haben sie daran gedacht, sie abzulegen? Was Wunder also, wenn die Menschen schreien, da selbst die Steine nicht schweigen würden, wenn jene verstummten? Dennoch weiß ich sehr wohl, daß im großen und ganzen mit größerer Mäßigung hätte vorgegangen werden können. Auch Luther selbst weiß das recht wohl; aber wie hätte man denn bescheiden mit den unbescheidensten und hartnäckigsten Menschen handeln können, da sie

weder Gott fürchten, noch vor Menschen sich scheuen? Nun haben sie das, was sie so lange gesucht, diese unruhigen und anmaßenden Leute! Sicher lassen sich solche Ungeheuerlichkeiten nicht ohne Ungeheuerlichkeiten abthun. Doch genug davon." Am Schlusse des Briefes erwähnt Pirkheimer kurz die zu erwartende Schrift des Erasmus wider Luther: „Deinem Buche »Über den freien Willen« sehen wir mit Erwartung entgegen; es soll mich wundern, wenn es nicht etwas Lärm verursachen wird, denn das ist in der That sehr vielen ein Stein des Anstoßes. Lebe wohl, mein Erasmus."

Dies ruhige, besonnene Urteil über die großen Bewegungen der Zeit, die Teilnahme für die reformatorischen Bestrebungen, die aufrichtige Liebe zum Frieden, die aus diesen Briefen spricht, besonders die Hochachtung, mit welcher Pirkheimer über Luther sich äußert im letzten Briefe, das alles wird nur wohlthuend berühren. Sachlicher, ruhiger ließ sich die ganze Zeitlage nicht beurteilen. Drei Parteien sieht er miteinander ringen: die Römlinge, die äußerste Rechte: sie geben in nichts nach, obgleich Reformen dringend notwendig sind, sie suchen durch Gewalt die alte Herrschaft aufrecht zu erhalten. Ihnen stehen als äußerste Linke die Anhänger des Evangeliums gegenüber; sie wollen ebenfalls eher Gewalt als Vernunft brauchen und, ohne das geschichtlich Gewordene zu schonen, stürmen sie vorwärts und versinken dabei selbst in schändliche fleischliche Laster. Das sind die wiedertäuferisch erregten Massen, die seit Mai 1524 auch Nürnberg in die größte Gefahr der Revolution brachten. Zwischen oder besser über diesen beiden steht eine vermittelnde Partei: sie fühlt die Notwendigkeit der Reformen, will aber das Bestehende mit Mäßigung geändert sehen. Eine eigne Stellung nimmt Luther ein: den Vorwurf allzugroßer Heftigkeit und eines gewissen Mangels an praktischer Erfahrung kann ihm Pirkheimer nicht ersparen; doch hat er zu Luther das gute Zutrauen, selbst nicht alle von seiner Partei durchgeführten Reformen, noch weniger ihre sittliche Haltung zu billigen. Bei welcher Partei Pirkheimers Platz zu suchen ist, liegt auf der Hand. Wir kennen ihn zu gut, um zu wissen, daß er für die Römlinge nicht eintreten kann. Die Reichstage zu Nürnberg 1522/23 überzeugten ihn aufs neue von ihren Gesinnungen. Mit Verdächtigungen und Gewaltbeschlüssen war Chieregati gegen die reformatorischen Prediger vorgegangen, wie Pirkheimer unter dem 17. Februar 1523 an Erasmus berichtet hat; sein Nachfolger auf dem Reichstage von 1524,

Lorenz Campeggio, wußte noch weniger die allgemeine Achtung ſich zu erringen; hochfahrend benahm er ſich vor den Reichsſtänden, gemein gegen den berühmten Mathematiker Schoner, dem er unter lockenden Verſprechungen mathematiſche Bücher und Inſtrumente abſchwatzte, hinterher aber nicht bezahlte, weil Schoner ein Ketzer ſei. Pirkheimer ſelbſt hat dieſen ſchmutzigen Handel voll Empörung eingehend behandelt.[10]) Die diplomatiſchen Kunſtgriffe der katholiſchen Partei hat er in einem beſonderen Schriftſtück, auf das wir noch zu ſprechen kommen, einer ſcharfen Kritik unterzogen. Auf Seiten der Römiſchen ſah Pirkheimer Gewalt und diplomatiſche Schlauheit; das ſtieß ihn ab, denn er hatte ein deutliches Gefühl dafür, daß geiſtige Dinge mit geiſtigen Waffen durchzufechten ſeien; auch war ſein Rechtsgefühl zu lebendig, um offenbare Intriguen gut zu heißen. Das Gleiche machte ihm auch die Partei der Reformer verächtlich; als Patrizier, als Gelehrter konnte er unmöglich dem gemeinen Haufen ſeinen Beifall zollen. So ſehen wir Pirkheimer auf dem vermittelnden Standpunkte der Humaniſten ſtehen, und wir erinnern uns hier, daß in dieſen Jahren (1523) jenes Schreiben an den Papſt Hadrian abgefaßt worden iſt, das wir ſchon oben mitgeteilt haben.[11]) Den humaniſtiſchen Standpunkt fanden wir darin aufs klarſte vertreten, während ſich das humaniſtiſche Intereſſe in dem Briefe an Erasmus von 1524 nur in dem einen Satze deutlich verrät: „Es könnte wirklich euren Feinden und den Feinden der Wiſſenſchaft und der Wahrheit jetzt nichts erwünſchter kommen, als wenn ihr beide in Streit gerietet.“

Neben dieſen ruhigen Urteilen ſind uns aber aus Pirkheimers Feder Ergüſſe erhalten, in denen ſein leidenſchaftliches Temperament deutlich ſpürbar iſt, Ergüſſe, die, in einer augenblicklichen Laune entſtanden und im erſten Eifer für das große Publikum beſtimmt, doch nicht der Öffentlichkeit übergeben wurden. Wollten wir darnach Pirkheimers damalige Stellung zur Reformbewegung beurteilen, wir kämen zu ganz widerſprechenden Urteilen; wir verſtehen ſie nur, wenn wir die leidenſchaftliche Art Pirkheimers in Betracht ziehen, die über die geprieſene Parteiloſigkeit doch immer im praktiſchen Leben den Sieg davontrug und ihn, er mochte ſich nun wider die Gegner zur Rechten oder zur Linken wenden, über das Ziel hinausſchießen ließ. Wenden wir uns zunächſt zu einem fragmentariſchen Schriftſtück über den Reichstag zu Nürnberg von 1524, auf das wir ſoeben kurz hingewieſen haben. Es trägt die Aufſchrift: „Von den Verfolgern der evange-

lischen Wahrheit, ihren Absichten und Ränken.“ [12]) Im Eingang spricht Pirkheimer von dem erst listigen, dann gewaltsamen Verfahren der Juden wider Christum. In ihre Fußtapfen sind heutigen Tages einige Fürsten, Schriftgelehrte und Hohepriester getreten; können sie auch Christum nicht mehr kreuzigen, so wollen sie doch das Wort Gottes ausrotten und zwar sofort mit offner Gewalt. Die Juden waren noch zweifelhaft über Christus, und das kann ihnen zur Entschuldigung dienen; jene aber sind darüber gar nicht im Unklaren, und doch suchen sie das Wort Gottes zu unterdrücken und mit allen Kräften auszurotten. „Neulich waren die Fürsten und Bischöfe knirschend und Thörichtes sinnend wider Gott und seinen Christus in Nürnberg versammelt, und es lag mancherlei vor, was eines klugen Rates und schneller Hilfe bedurfte, um endlich den erschöpften, aber doch noch nicht ganz hoffnungslosen Zuständen Deutschlands aufzuhelfen; aber das alles ließen sie, nach viel Arbeit, manchem Streit und Zeit- und Geldopfern, auf sich beruhen und schritten vielmehr dazu, die evangelische Wahrheit unter Luthers Namen so unbillig, bitter und gehässig zu behandeln, daß nur noch Feuer und Schwert fehlte — nicht als ob es bei diesen großen Herren wirklich daran fehlte, sondern sie durften ihre Macht nicht mißbrauchen. Das war ihnen ein harter Schlag, da sie an Tyrannei, Grausamkeit und alle schlechten Künste gewöhnt sind. Was ihnen einzig übrig blieb, war, an Stelle des Schwertes mit ihren Genossen die Feder zu führen und damit Drohungen, Flüche und Verketzerungen niederzuschreiben, und dabei waren sie der Überzeugung, daß alle ihnen als der stärkeren Partei aus Freundschaft oder aus Furcht sich anschließen würden. Sie sangen schon vor dem Siege Siegeslieder und zeigten ein wunderliches Benehmen, ohne zu bedenken, daß Gott auch ungerufen bei solchen gottlosen Beschlüssen gegenwärtig ist und seinem göttlichen Worte Hilfe schaffen kann.

„Als übrigens jene heiligen und wie aus den sibyllinischen Büchern entnommenen Dekrete vorgelegt wurden und die der evangelischen Wahrheit feindliche Partei sie mit großem Beifall annahm, rührte Gott plötzlich die Herzen der Seinen, und es erhoben sich zuerst die Gesandten des nie genug zu preisenden Kurfürsten Friedrich von Sachsen, welche öffentlich in dessen Namen protestirten: sie versagten diesen gottlosen, schändlichen und verachtungswürdigen Anträgen nicht nur ihre Zustimmung, sondern würden sie sogar mit allen Kräften

bekämpfen.*) Ihnen schlossen sich die Gesandten der Grafen und Barone und aller Reichsstädte an; diese wollten auch aus demselben Grunde alle andern Verhandlungen nicht, wie üblich, untersiegeln, wenn nicht ausdrücklich darin ihre Protestation aufgenommen würde. Das erregte aufs heftigste den Zorn der katholischen Partei. Als sie sahen, daß ihre Kunstgriffe erfolglos blieben, aber zu offner Gewalt nicht zu greifen wagten, griffen sie zu weit schimpflicheren Plänen. Die Versammlung wurde aufgelöst und die Stände nach Eßlingen beschieden. Alsdann sollten sie sich nach Speyer zu einem Konvent begeben.**) Dieser Ort war für ihre bösen Absichten günstig gelegen, denn dort konnte man der schwachen Einwohnerzahl wegen nötigenfalls, wenn die Diplomatie zu wenig Erfolg brachte, auch mit Gewalt vorgehen. Denn vorher hatte der Kardinal (Campeggio) sein Mißfallen darüber geäußert, daß sie den Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben hätten, wo man wegen der Macht der Bürger von der Gewalt keinen Gebrauch machen konnte. Denn vorsichtig, versicherte er, sei von den Päpsten darauf geachtet worden, da kein Konzil zu halten, wo sie an Streitkräften nicht die Oberhand hätten, damit sie nicht wie der Löwe in der Grube gefangen würden.

„Als der Reichstag sich aufgelöst hatte, haben sie gottlose und drohende, von Lügen strotzende Dekrete erlassen gegen Autorität und Willen des Reichstags. Daher haben wir's der Mühe für wert, ja für sehr nötig erachtet, ihre Trugkünste aufzudecken und bekannt zu machen, damit die Unwissenden belehrt, die Kleinmütigen getröstet und alle Christen unterrichtet werden, daß diese gottlosen Sätze nicht von der Reichsversammlung, sondern von einigen schlechten Menschen, ja vom Satan selbst ausgehen.***) Denn wenn jener große Prophet sich

*) Es war dies der von Ferdinand von Österreich namens des Kaisers eingebrachte Antrag auf Erneuerung des Wormser Ediktes. Die evangelische Partei setzte es durch, daß der Beschluß gefaßt wurde, das Wormser Edikt sei zu befolgen, „so viel ihnen möglich." Damit war ihnen freie Hand gelassen.

**) In Speyer sollte zu Martini eine „gemeine Versammlung deutscher Nation" zusammentreten, um die Religionssache für ein ins Auge gefaßtes deutsches Konzil vorzubereiten.

***) Der Inhalt des Reichstagsabschiedes (18. April 1524) erschien in Form eines kaiserlichen Mandats. Dieses gab die Reichstagsbeschlüsse sehr ungenau wieder. Der Beschluß: „Das Evangelium und Gottes Wort sollte bis zum Zusammentritt eines deutschen Konzils nach rechtem, wahrem Verstande und der Auslegung der von gemeiner Kirche angenommenen Lehren ohne Aufruhr und

als schuldig bekennt und sich einen Mann unreiner Lippen nennt, nicht, weil er geredet, sondern weil er geschwiegen, so würde ich mit Recht, obwohl ich mich mit einem so heiligen Manne nicht vergleichen kann, Gottes Strafe verdienen, wenn ich das, was ich weiß, verhehlen und nicht offen allen Christen predigen wollte, zumal Jesaias nur zu dem israelitischen Volke redete, meine Stimme aber gewiß alle Deutschen und die Christenleute auch andrer Nationen erreichen wird. Darum will ich dies mit guter Zuversicht thun und mich nicht vor Menschen fürchten, da Gott mein Retter ist. Das allein bitte ich, daß ich billige Hörer finde, und wenn ich jemandem zu scharf und zu heftig erscheine, so möge er bedenken, daß es sich hier nicht um eine menschliche oder weltliche Sache handelt, sondern um den Ruhm Gottes und des himmlischen Königs, wofür bis aufs Blut einzutreten jeder Christ verpflichtet ist, daß hier das Seelenheil in Gefahr ist, das Christus durch sein Leiden und Sterben uns erworben hat, daß es sich um die Wahrheit, um das Wort Gottes, um die christliche Freiheit handelt, zu der uns Christus befreit hat. Ach, wenn sich doch die weltlichen Fürsten so zeigten, daß ich sie mit gutem Recht loben könnte, und nicht tadeln müßte! Da sie aber Gott selbst unaufhörlich verlästern, warum sollen sie nicht auch ein Lied über ihre Heldenthaten hören? Mögen sie unwillig werden, wie sie wollen, wenn sie nur die Wahrheit hören."

Solche Worte klingen befremdlich aus dem Munde Pirkheimers, aber sie sind nicht ernstlich zu nehmen. So wenig er für die Ehre Gottes jemals sein Blut hätte fließen lassen, wofür er doch jeden Christenmenschen für verpflichtet erklärt, so wenig er sich entschließen konnte, mit diesem Flugblatte wirklich vor die Christenheit zu treten und den Fürsten furchtlos die Wahrheit zu sagen, so wenig ist auch seine Parteinahme für die Reformation stichhaltig. In einer Stunde heftiger Erregung über die katholischen Schliche hat wohl Pirkheimer diese Zeilen hingeworfen; aber er mochte später selbst sehen, daß sie zur Veröffentlichung sich nicht eigneten, vor allem weil starke Übertreibungen ihm vorgeworfen werden konnten: so war gewiß die Wahl der Stadt Speyer als Ort des Nationalkonzils nicht aus diesen

---

Ärgernis gepredigt werden," war weggelassen; der Zusatz, dem Wormser Edikte nachzukommen, „soviel möglich," fand sich darin, verschwand aber unter der Einschärfung des Wormser Edikts.

gemeinen Gründen erfolgt, und daß der päpstliche Legat selbst von der Annahme des kaiserlichen Antrages abgeraten hatte, ließ seine Darstellung durchaus nicht vermuten. Kurz — so ehrend für Pirkheimer das auch hier zu Tage tretende Rechtsgefühl ist — er wurde auch hier von der Leidenschaft fortgerissen und damit zu Unbilligkeit. Als Zeugnis seiner gut reformatorischen Gesinnung kann dieses Schriftstück nicht dienen, zumal er sich nach der andern Seite hin ebenfalls zu ähnlichen Ausfällen hat hinreißen lassen. So wendet er sich an seine Nürnberger in demselben Jahre mit folgendem Gedicht:

Ist es nit ein sonder Plag von Gott,
Darzu der Nürnberger großer Spott,
Daß ein Pfaff ohn alle Erfahrenheit
Und ein stolzer Schreiber ohn alle Ehrbarkeit
Ein solche löbliche Stadt soll'n regieren!
Was sie woll'n, muß recht und geändert sein,
Drutz, halt darin jemand Red darein.
Pfui, ihr Nürnberger, der großen Schanden,
Wo man's von euch sagt in allen Landen.
[Schlagt diese Buben tot,
Ihr kommt sonst in Angst und Noth.]*)
Ei, daß ihr den hochfertigen Pfaffen nit an sein gulden Ketten hängt,
Und den lasterredenden, ehrabschneidenden Schreiber nit ertränkt,
Sie machen euch Päpst und Kaiser und Fürsten gram,
Dazu ein Gemein aufrührig und widerspänstig die Unterthan.
Es wäre besser, die zween Schälk zahlten mit den Häut,
Denn daß ihr (ihrer) entgelten soll'n so viel frommer Biederleut.[13])

Niemand anders als Osiander ist unter dem „Pfaffen ohn alle Erfahrenheit“**) und unter dem „stolzen Schreiber ohn alle Ehrbarkeit“ kein andrer als — Spengler gemeint. Sind diese Verse zunächst als eine persönliche Schmähung gegen diese beiden Männer zu verstehen, so ist doch in Betracht zu ziehen, daß sie gerade die Vertreter der Reformation in Nürnberg waren und daß der Angriff Pirkheimers erfolgte gerade auf Grund ihrer reformatorischen Thätigkeit. Auch hier schreibt Pirkheimer gewiß unter dem Eindruck und der Stimmung eines Augenblicks — den oder jenen reformatorischen Schritt mochte er nicht billigen — und sogleich wird seine Feder maßlos. Er, der Gewaltsamkeiten so verurteilt, wünscht diesen Männern, mit denen er bisher auf sehr

*) Das Eingeklammerte ist im Original ausgestrichen.

**) Mit den „goldenen Ketten“ stichelt Pirkheimer auf eine gewisse Eitelkeit, die Osiander nachgesagt wurde.

gutem Fuße gestanden, das Äußerste. Auch diese Reime gelangten nicht in die Öffentlichkeit.

So sehen wir Pirkheimer bei allem Rechtsgefühl, bei aller Unparteilichkeit hin und her schwanken. Eine feste, klare Überzeugung fehlt ihm. Wie weit das Alte zu schonen, wie weit es zu stürzen sei, darüber ist er im letzten Grunde unklar. Er urteilt von Fall zu Fall, nach Laune und Stimmung, und dies wurde schlimmer mit den Jahren. Pirkheimer war klug genug, seit der Bannangelegenheit von dem öffentlichen Leben sich fern und literarische Erzeugnisse seiner Feder, die in die brennenden Fragen eingriffen, zurückzuhalten. Bald sehen wir ihn aber auf dem Kampfplatze der Parteien wieder erscheinen und zwar mit der Behandlung einer Frage, von der wohl am wenigsten zu vermuten war, daß sie in Pirkheimers Interessenkreise läge: es ist die Abendmahlsfrage.

Sechstes Kapitel

Der Abendmahlsstreit

War in den letzten Jahren Pirkheimers Name in den religiös interessirten Kreisen wohl sehr wenig genannt worden, so lenkte der berühmte Nürnberger wieder alle Blicke auf sich, als er 1526 mit einer Schrift über das Abendmahl gegen Oecolampad hervortrat, der im nächsten Jahre eine zweite folgte als Antwort auf eine Erwiderungsschrift des Angegriffenen; auch der zweiten Entgegnung Oecolampads blieb Pirkheimer die Antwort nicht schuldig: ein kurzer offner Brief ging aus als letztes Wort in dieser Fehde. Es war begreiflich, daß die allgemeine Aufmerksamkeit diesem Streite folgte; interessirte schon der Gegenstand an sich aufs höchste alle Gemüter, so besonders auch die Streitenden selbst. Mancher wird sich damals verwundert die Frage vorgelegt haben: Wie kommt Pirkheimer dazu, gerade in diese Sache sich einzumischen? Am meisten erstaunt über diesen Schritt war wohl Oecolampad selbst, der bis dahin mit Pirkheimer im besten Einvernehmen gestanden hatte. Beide waren sich persönlich näher getreten, als Oecolampad 1518 als Prediger nach Augsburg kam. Da mag er denn öfter im Hause des vornehmen Nürnbergers aus- und eingegangen sein; denn beide verfolgten gleiche Interessen.[1]) Als einen eifrigen Anhänger der neuen humanistischen Richtung hatte sich schon

früher Oecolampad vorteilhaft bekannt gemacht; darum steht auch sein Name in der Liste jener echten Theologen, die Pirkheimer in seiner Apologie Reuchlins aufgestellt hatte, und dieser Name war sicher ohne alle Hintergedanken aufgenommen. Als Oecolampad 1520 Augsburg verließ, um nach Basel zu gehen, schieden beide wohl als engere Freunde, obwohl sich in den nächsten Jahren kein besonders lebhafter Briefwechsel zwischen beiden entwickelt zu haben scheint.[2]) Ist bei diesem freundschaftlichen Verhältnis zu Oecolampad Pirkheimers Benehmen verwunderlich, so noch mehr, wenn wir den Gegenstand der Kontroverse ins Auge fassen. Pirkheimer hatte sich doch bisher so kühl und ablehnend gegen dogmatische Erörterungen verhalten, er hatte am dogmatischen Gezänke selbst großen Anstoß genommen, und nun tritt er in eine Frage ein, die zu den dogmatisch schwierigsten gehört und ebensoviel religiösen Takt als dogmatische Schulung erfordert. Es mußten sehr wichtige Beweggründe sein, die Pirkheimer wegen dieser Frage in den Kampf gegen einen Freund trieben. Er selbst giebt als Motiv an: die Ehre Gottes, die Brüder, die Wahrheit zu schützen.[3]) Wir thun ihm sicher nicht unrecht, wenn wir darin nur eine Phrase sehen, und wir treten noch nicht auf Seiten seines Gegners Georg Weiß, eines Nürnberger Geistlichen, der ganz der Zwinglischen Abendmahlslehre huldigte und gegen seinen Freund Pirkheimer damals sehr erbittert war,[4]) wenn wir vermuten, daß ein gewisser Ehrgeiz Pirkheimer anstachelte, in dieser wichtigen Frage ein Wort mitzureden. Es mußte ihm doch schmerzlich sein, alle Geister auf religiösem Gebiet in so fieberhafter Thätigkeit zu sehen und selbst unthätig seitab zu stehen. Auch sein Freund Erasmus hatte sich nicht zurückhalten lassen, in den Kampf über die brennenden Zeitfragen einzutreten; darin lag für Pirkheimer gewiß ein Sporn, das Gleiche zu thun. Aber warum griff er denn gerade in die Abendmahlsfrage ein wider einen alten Freund? Pirkheimer bekennt selbst, daß noch ein andrer als jene idealen Beweggründe ihn zum Schreiben getrieben habe, und es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß Pirkheimer darin ehrlich ist. Oecolampad hatte nämlich im August des Jahres 1525 eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: De genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos authores expositione liber (Über die wahre Erklärung der Worte des Herrn: „Das ist mein Leib“ nach Anleitung der ältesten kirchlichen Schriftsteller) — eine Schrift, in welcher er eine rein symbolische Bedeutung der Abend-

mahlsworte vertrat. Damit erregte er in Basel einen ungeheuren Sturm: eine Kommission hatte die Schrift zu prüfen. Das Ergebnis war, daß der Rat Verkauf und Neudruck jeglicher Schriften Oecolampads verbot. In der Kommission hatte auch Erasmus einen Sitz; sein Urteil war, wie zu erwarten, schwankend, zurückhaltend: „ein gelehrtes, zierlich ausgearbeitetes Buch;“ er möchte es christlich nennen, so etwas christlich genannt werden dürfe, was der Meinung der Kirche zuwiderläuft, von welcher abzuweichen er für gefährlich halte. In ähnlicher Weise mochte sich Pirkheimer im Privatgespräch geäußert haben. Er schreibt darüber an Oecolampad selbst: „Als ich dein Buch gelesen und geäußert hatte, es sei mit Sorgfalt geschrieben, ist dieses Wort sogleich aufgefangen worden, als ob ich dir in dieser gottlosen Meinung beipflichtete. Darum fielen meine Gegner über mich her, die mir nicht gewogen sind, weil ich offen sage, daß sie einen unsauberen Lebenswandel führen und die Freiheit des Geistes in Fleischeslust verkehren. Diese also haben mich mit ihrem albernen Gerede verschrieen: nicht genug, daß ich mit einem blasphemischen Menschen Freundschaft hätte, folgte ich auch noch seinen gottlosen Lehren und lobte ein Buch, obwohl dessen Verbreitung in hiesiger Stadt (Nürnberg) schon verboten sei, obwohl wegen gleicher Schuld schon früher einige, unter ihnen auch dein Denk, aus der Stadt verwiesen worden seien. Mich hat also nicht so sehr in Verruf gebracht, dein Genosse zu sein, als der Karlstadts und Münzers, ja des Satan selbst, da doch offen zu Tage liege, welchen Aufruhr seine ruchlosen Menschen erregt hätten . . . , du aber folgtest eifrig ihren Fußtapfen und hättest schon das Volk in Basel gegen den Senat aufgehetzt und mit Parteiungen alles erfüllt. . . . Solches haben jene Biedermänner nicht so sehr von dir ausposaunt, als mir vorgeworfen, deinem Genossen, und mich zum Teufel gewünscht. Was sollte ich thun? Sollte ich schweigend die Schuld anerkennen und mich solcher Gefahr und Beschimpfung nicht entziehen?“ [5])*) — Also in den Verdacht war Pirkheimer gekommen, der extremen Partei im Geheimen anzugehören, deren Führer Karlstadt, Münzer und, wie nun das allgemeine Urteil lautete, auch Oecolampad waren. Auf den ersten Blick erscheint das sehr unwahrscheinlich, und doch ergiebt die nähere Prüfung der Ver-

*) „Wenn ich schwieg, war ich ein Ketzer und Gottloser,“ sagt Pirkheimer in seiner ersten Schrift gegen Oecolampad.

hältnisse, daß darin wirklich die letzte Veranlassung zu Pirkheimers Auftreten lag. Es ließen sich allerlei Verdachtsgründe finden, Pirkheimer mit jener Umsturzpartei in engere Verbindung zu bringen. War es nicht Pirkheimer, durch dessen Vermittlung Denk die Rektoratsstelle an der St. Sebaldschule in Nürnberg erhalten hatte, jener Denk, der wiedertäuferischer Ansichten wegen am 21. Januar 1525 seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verwiesen wurde? [6]) Hatte er nicht in Pirkheimers Hause regelmäßig verkehrt? [7]) Es war bekannt, daß überhaupt unter den Gebildeten, zumal unter den Malern, Zwinglis Anschauungen weite Verbreitung gefunden hatten. Wie weit mußte doch seine Lehre um sich gegriffen haben, wenn Zwingli, obwohl 1526 seine Schriften vom Rate verboten waren, noch 1527 (unter dem 6. Mai) den Mut fand, an Osiander einen Brief zu richten in der Absicht, auch ihn für seine Anschauung in der Abendmahlsfrage zu gewinnen? [8]) Stand nicht Pirkheimer in regem Briefwechsel mit Zwingli, der ihm einmal zuversichtlich schrieb: „Ich glaube, Nürnberg und Zürich werden noch einmal einen Bund schließen"? [9]) Verkehrte nicht Dürer aufs Engste mit Pirkheimer, der offen zu Zwingli sich bekannte in der Abendmahlslehre? Nimmt man endlich hinzu, daß Pirkheimer über seine religiöse Stellung sich länger gar nicht geäußert, also den verschiedensten Gerüchten freien Spielraum gelassen hatte, daß nur bekannt war, daß er mit Osiander, dem eifrigen Vertreter der lutherischen Lehre, auf gespanntem Fuße stand — was Wunder, wenn in dieser aufgeregten Zeit ein Verdacht auf Pirkheimer fiel, der einer ruhigen Beurteilung ganz haltlos erscheinen muß! War doch selbst Erasmus in den Verdacht geraten, es mit den Widertäufern zu halten, und wo gingen die Wogen der Erregung in jenen Tagen höher als gerade in Nürnberg, das sich mit Mühe der unruhigen Geister erwehrte, welche die Fackel des Aufruhrs in die Stadt zu schleudern suchten? Mit solchen revolutionären Elementen irgend in Verbindung gebracht zu werden, mußte dem Patrizier als eine Schmach erscheinen, und so glaubte denn Pirkheimer es seiner Ehre schuldig zu sein, gewissermaßen durch eine That jenen Verdacht zurückzuweisen. Mit Oecolampad dabei zu brechen, dazu hielt er sich für vollkommen berechtigt, denn er teilte mit der großen Menge die Überzeugung, daß Oecolampad wirklich ein Parteigenosse Denks und Münzers sei. Es hat sich darüber zwischen beiden ein erregter Briefwechsel entwickelt, [10]) und es ist nicht zu leugnen, daß die Aufklärungen, die Oecolampad gab, nicht geeignet waren, jenen Verdacht

zurückzudrängen. Über sein Verhältnis zu Denk, durch dessen Verurteilung Pirkheimer sich stark kompromittirt sah, schrieb Oecolampad zurück: „Denk hat von mir kein Gift gesogen; ich weiß nicht, ob ich viel mit ihm über Theologisches geredet habe. Er hat einige Vorlesungen über Jesaias bei mir gehört; welcher Art die sind, mag der Leser entscheiden. Ich habe darin nichts gesagt, was zu weit ginge; ich glaube nicht, daß viel Gift in ihnen. Übrigens wie vorsichtig ich immer vom Abendmahl geredet habe, wissen die, die es gehört. Mit Denk habe ich niemals darüber geredet. Ich will Gott bitten, daß du nicht falsch von mir denkst, wie ich immer verlästert werde." Es war für Oecolampad durchaus nicht günstig, als man weiter erfuhr, daß Münzer, soeben aus Deutschland vertrieben, Ende des Jahres 1524 in Basel bei Oecolampad eine gastliche Aufnahme gefunden hatte. Die Geständnisse, die Münzer auf der Folter über seine Beziehungen zu Oecolampad machte, stellten letzteren ebenfalls in ein durchaus zweifelhaftes Licht. Auf Pirkheimers Bitte um Aufklärung schrieb Oecolampad zurück, Münzer habe bei seinem Besuche seinen Namen zunächst nicht genannt, sondern sich als einen um der Wahrheit willen verfolgten christlichen Bruder ausgegeben. Er habe ihn deshalb zu Tische geladen, und erst nach dem Essen habe er sich zu erkennen gegeben. „Was sollte ich thun?" fährt Oecolampad fort. „Ich tröstete ihn, alles geduldig zu ertragen, und über's Kreuz haben wir viel gesprochen, und er sprach so rühmend davon, daß ich von ihm keinen schlechten Eindruck empfing. Als er sich verabschiedete, sagte ich ihm, wir wollten am nächsten Tage ausführlicher über seine Schrift reden, welche ich damals weder billigte noch mißbilligte. Auch bat ich ihn, er möchte nicht von hier abreisen, ohne mich noch einmal zu besuchen. Aber nach jener Unterredung habe ich ihn nicht wieder gesehen; auch bin ich nicht gewiß, ob ich an ihn geschrieben habe. Wenn ich ihm geschrieben habe, so war es nichts Schlimmes. Das weiß ich, daß ich Hugwald beauftragt habe, ihn brieflich von mir zu grüßen. O hätte doch Gott meine Gebete erhört, so wäre jener und viele andre gerettet gewesen!" [12]) Besser wußte sich Oecolampad nicht zu rechtfertigen: er hatte offenbar unüberlegt gehandelt, ein wirkliches Zusammengehen mit jenen Wiedertäufern ist ihm nicht nachzuweisen. — Der Eindruck, den Pirkheimer empfing, war nicht zu Gunsten seines Freundes. Dazu kam der Eindruck, den er aus Erasmus Briefen über die Baseler Zustände erhielt: [13]) kurz, Pirkheimer verlor das gute Zutrauen zu Oecolampad;

der Rat seines Freundes Georg Weiß, zu schweigen, blieb ungehört,[14]) er griff zur Feder und schrieb in seiner raschen, leidenschaftlichen Art ein Buch über das Abendmahl, dessen Spitze sich gegen Oecolampad richtete.[15]) Es trägt den Titel: „Über das wahre Fleisch und Blut Christi, Wilibald Pirkheimers Antwort an Johannes Oecolampad"*); die Schrift trägt die Jahreszahl 1526, sie ist aber schon Ende des Jahres 1525 erschienen. Fassen wir diese Schrift etwas näher ins Auge.

Als Vorwort ist ein Brief an Oecolampad vorausgesandt, der eigentlich nichts als eine kleine Strafpredigt in höflicher Form, aber mit bittern, höhnischen Stichen ist. „Deine Gelehrsamkeit, in der du groß bist, schreckt mich nicht, die Wahrheit zu verteidigen, ja vielmehr das Zutrauen zu deiner Vortrefflichkeit bestimmt mich dazu; denn ich bin sicher, daß du nicht aus Trotz, sondern aus Unerfahrenheit irrst, was meist auch großen Geistern passirt.... Wie ich dir gern in der Gelehrsamkeit den Vorrang lasse, so stehe ich doch in praktischen Dingen dir nicht nach, da ich nicht allein an Alter, sondern auch an langjähriger Erfahrung dir voraus bin.... Mein Herz und meine frühere Erfahrung sind mir Bürgen, daß du einst durch Gottes Gnaden von dieser Verblendung befreit wirst, obschon du dir jetzt der Erleuchtetste zu sein einbildest.... Es wird, mein Oecolampad, zunächst an dir sein, deine eignen Gebote zu halten, und was du von andern forderst, selbst zu leisten; wenn du das thust, wirst du gütig und geduldig auch den Stammelnden anhören und es nicht übelnehmen, wenn ab und zu ein allzu scharfes Wort fallen sollte, besonders wo es notwendig ist." Auf diese Nachsicht war in der Schrift selbst freilich stark gerechnet; denn man fühlt förmlich, wie sich Pirkheimer immer mehr in die Leidenschaft hineinschreibt: der Ton im zweiten Teile der Schrift ist viel schärfer als im ersten. Und mag man denselben im Vergleich mit dem Tone, der die beiden andern Schriften Pirkheimers gegen Oecolampad beherrscht, immer noch als maßvoll bezeichnen müssen; unwürdig ist er auch hier schon, zumal für den humanistischen Patrizier, der mit so viel sittlicher Entrüstung einst die Schärfe der Dominikaner zurückgewiesen, Luthers Art mit offnem Tadel belegt hatte. „Dich einen Ketzer zu nennen ist nicht nötig; deine eignen Worte

*) Bilibaldi Birckheimeri de vera Christi carne et vero eius sanguine ad Joan. Oecolampadium responsio. Norembergae ap. Jo. Petreium 1526.

offenbaren dich als solchen," heißt es unter anderm. „Du sagst, Christus hätte ausführlicher sagen können: »Das Brot ist mein Leib geworden oder in jenem Brot ist mein Leib«; gewiß, wenn du an jenem Mahle Teil genommen hättest, hättest du ja Christum unterweisen können, welche Redewendung er hätte brauchen müssen, besonders wenn du bemerkt hättest, daß er nach dem Mahle aus Trunkenheit lallte. Aber auch wenn er so gesprochen hätte, wie du wolltest, hättest du diese Worte doch mit deinen Sophistereien zur Seite geschoben und als eine Unmöglichkeit erklärt; so verfährst du ja mit der heiligen Schrift.*) ... So thöricht war sicher die ewige Wahrheit nicht, daß sie uns einen Gebrauch so genau überliefert hätte, der ohne Brot und Wein sich hätte vollziehen lassen; du müßtest denn Christum für einen jener Zechbrüder halten, die niemals ihren Durst stillen können, wenn sie nicht andre durch Vortrinken zum Zechen einladen." Dies einige Proben, um den Ton ein wenig zu charakterisiren, der durch das Ganze geht.

Aber vielleicht ist eine gewisse Derbheit nur die rauhe Schale, hinter der sich ein trefflicher Kern verbirgt? Vielleicht ist wie bei Luther der scharfe Ton nur der Ausdruck eines heiligen Zornes, der aufbraust, weil ihm das Heiligste verletzt erscheint? Vielleicht finden wir eine theologisch wertvolle Arbeit, die uns Pirkheimer von einer neuen, schätzenswerten Seite kennen lehrt? Nichts davon. Während Luther auch in der Abendmahlslehre seinen Standpunkt immer in dem Gedanken des persönlichen Heilsbesitzes nimmt, zeigt Pirkheimer hier wieder dieselbe Lücke, die wir schon immer an ihm fanden. Es steht in der ganzen Schrift nicht ein Satz, der auf den religiösen Wert der Lutherischen Abendmahlsauffassung hinwiese. Mit rein formalen Gründen kämpft Pirkheimer, und wie schwach sind dieselben! Niemand hat behauptet, daß Oecolampads Schrift, gegen die Pirkheimer sich wendet, von Bedeutung sei; aber Pirkheimer ist mit seiner Leistung derselben doch nicht gewachsen.[16]) Er behauptet nur, aber er beweist nichts. Sein Standpunkt ist: So ist's geschrieben und so ist's wahr. Pirkheimer fordert blinden Glauben. „Die Heiden verehrten ihre Götter unter der Gestalt eines Baumes, eines Stumpfes oder eines Steines und glaubten, daß etwas Göttliches hinter jenen Dingen sich

*) Übrigens findet sich Ähnliches auch bei Luther. Vgl.: Wider die himmlischen Propheten. Erl. Ausg. 29, S. 217 ff.

verberge. Wir aber, denen die göttliche Wahrheit erschienen ist, sollten den Worten Christi nicht glauben und es für unmöglich halten, daß unter der Gestalt des Brotes der wahre Leib Christi sich verberge, und wollten ihn durch falsche bildliche Erklärungen daraus vertreiben? Wenn Christus gesagt hätte, daß sein Leib unter der Gestalt eines Steines sich verberge, so würde ich ihm sicherlich glauben."

Den Gang seiner Abhandlung läßt er sich vom Gegner vorschreiben: Oecolampad hatte die eigentliche Untersuchung mit einer Unterscheidung der Glaubensgeheimnisse begonnen: erstens gebe es solche Geheimnisse, die auch den Gläubigen verborgen blieben, wie die Zeugung des Sohnes, der Ausgang des Geistes, die Prädestination u. a.; dann aber gebe es Geheimnisse, die den Ungläubigen wohl verborgen, den Eingeweihten aber erkennbar seien. Dahin gehörte das Abendmahl. Das Recht einer Untersuchung des Sakraments gesteht nun Pirkheimer vollkommen zu; „was sollte einen Christen hindern, die Geheimnisse Gottes zu untersuchen?" — doch soll es bescheiden und mit einer gewissen Auswahl geschehen. Jene Unterscheidung will Pirkheimer auch gelten lassen; daß aber das Abendmahl unter die Kategorie der erkennbaren Geheimnisse gebracht werde, will er nicht zugestehen, denn dies hieße dem Gegner sofort den Sieg einräumen; vielmehr sei die Erfahrenheit und Weisheit Gottes im hochheiligen Abendmahl ebenso anzubeten, wie in der Zeugung des Sohnes, dem Ausgang des Geistes u. s. w. Hatte Oecolampad den grobfleischlichen Genuß im Abendmahl mit Berufung auf die Worte Christi zurückgewiesen: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze" (Joh. 6, 63), so wendet sein Gegner ein, Oecolampad brauche nicht zu fürchten, daß jemand unter der Form des Brotes etwa ein Ohrknörpelchen Christi oder irgend einen anderen Körperteil Christi zerbeißen werde, obwohl unter jener der wahre Leib Christi enthalten sei. „Auch bin ich sicher," sagt er ein wenig später, „daß du niemals jemanden gefunden hast, der bei jenem wichtigen Sakrament Genüsse einer feinen Küche erwartet habe." Dagegen hält er mit Augustin daran fest, daß Christus sich selbst im Abendmahl in der Hand gehalten habe, denn — dies soll als Beweis gelten: jeder einigermaßen Unterrichtete weiß, wieviel Irrtum das unangebrachte Allegorisiren hervorgerufen hat, wenn jeder nach seinem Gutdünken mit der heiligen Schrift spielen will. Denn auf menschliche Gründe und Bedenken dürfe sich der schwache, hinfällige Mensch nicht stützen, zumal

hier, wo so viele und so bedeutende Väter dagegen Einspruch erheben und solche Gottlosigkeit offen verurteilen. Wenn Oecolampad versucht hatte, für seine Anschauung das Zeugnis der Väter anzurufen, so setzt, gewiß mit Recht, Pirkheimer die Zeugnisse der Väter entgegen, die ganz offenbar eine leibliche Gegenwart Christi beim Abendmahl annahmen. — Der kurze, darauf folgende Schriftbeweis für die reale Gegenwart gründet sich auf Joh. 6, 51: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch." Hatte Oecolampad darin ein Bedenken gefunden, daß bei der Annahme einer leiblichen Gegenwart sich ein tägliches Wunder vollzöge, das größer sein würde als alle sonstigen Wunder Gottes, von denen die Schrift redet, so wendet Pirkheimer ein: „Nichts kann der Barmherzigkeit Gottes mehr entsprechen, als wenn er Wunder auf Wunder häuft und so die armen Sterblichen durch die Gaben seiner Güte tröstet und im Glauben befestigt." Ein Hauptargument des Schweizers gegen die Lutherische Auffassung lag darin, daß dieselbe sich durchaus nicht mit der Situation der ersten Abendmahlsfeier vertrage. Den Einwurf, daß sich Christus doch dann in der eigenen Hand gehalten habe, hat Pirkheimer, wie wir gesehen, schon in seiner Weise beseitigt; wenn Oecolampad nun weitergeht und behauptet, die Jünger hätten doch mit keinem Wort ihrer Verwunderung über Christi Einsetzungsworte Ausdruck gegeben, was doch wohl geschehen wäre, wenn sie die Worte Christi im eigentlichen Sinne verständen und also an ein Wunder gedacht hätten, so hat Pirkheimer zunächst den richtigen Einwand, daß uns doch nicht alles überliefert sei; aber dies auch zugegeben, es hätten die Apostel thatsächlich keine Verwunderung geäußert, so folge daraus doch noch nicht, daß wirklich kein Wunder vorlag, denn die Apostel wunderten sich überhaupt über nichts mehr, seit sie wußten, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei. Auch könne Oecolampad für sich nicht geltend machen, daß die Jünger die Hostie nicht angebetet hätten, denn dann wäre Christus auch nicht Gott, denn die Apostel lagen mit ihm zu Tische, ohne sich zur Anbetung aufzurichten. Ganz richtig weist er seinen Gegner ab, wenn dieser sich auf den übertriebenen Kultus beim Abendmahl berufen will. „Die Hauptfrage läßt du da außer Betracht und handelst von dem maßlosen äußeren Gepränge, von Anbetung und Mißbräuchen; während die Frage sich um die Sache selbst dreht, redest du von Äußerlichkeiten." Mißbräuche, die Pirkheimer durchaus nicht ableugnen will, beweisen nichts; übrigens gesteht hier Pirkheimer ein, daß er die Anbetung der Hostie nicht verworfen sehen will.

Einen breiten Raum nimmt die Widerlegung der bildlichen Erklärung der Einsetzungsworte ein. Oecolampad behauptet: Christus muß deutlich geredet haben; eine lokale Gegenwart Christi aber war für die Jünger unverständlich; folglich muß die tropische Erklärung herangezogen werden. Pirkheimer behauptet: Die Worte Christi sind an sich ganz klar; sie tropisch auffassen, heißt ihnen einen dunklen Sinn unterschieben; hätten die Jünger dieselben bildlich verstanden, dann hätten sie um nähere Aufklärung fragen müssen; da sie das aber nicht thun, so liegt darin der Beweis, daß für sie die Worte des Herrn keine Schwierigkeit hatten; daraus folgt, daß die Einsetzungsworte wörtlich zu verstehen sind. Hierauf geht Pirkheimer von einem neuen Gesichtspunkte aus vor. Nach Quintilian gebe es drei Arten von Tropen: die Metapher, die Allegorie und das Rätsel. Die Metapher habe Christus hier nicht angewendet, denn seinen einfachen Jüngern gegenüber wollte er doch nicht rhetorisch sein. Es lag dazu auch gar kein Grund vor, im Gegenteil, es handelt sich hier um sein Testament, da pflegt der Mensch sich immer deutlich auszudrücken. Und wie deutlich redet doch Christus, deutlicher war es gar nicht möglich! Auch wäre die Schrift ja mit Rücksicht auf Joh. 6, 51 mit sich selbst in Widerspruch geraten. Überdies wäre jenes Bild auch hart, gesucht, unpassend, ungereimt und ohne alle Anmut und Feinheit, wovon die ewige Weisheit weit entfernt ist! Auch von einer Allegorie kann nicht die Rede sein, denn Christus hat ja überhaupt gar nicht mehr in Gleichnissen zu seinen Jüngern geredet (Mark. 4, 11). Und hätte er das hier wirklich gethan, so hätten jene wenigstens ohne Zweifel die Allegorie verstanden. Wenn sie aber dies Mysterium dann ihren Nachfolgern in einer Form überliefert hätten, die jenen unverständlich blieb, so könnte man sie des Betrugs beschuldigen. Ein Rätsel kann es endlich auch nicht sein, denn wie thöricht, einen Auftrag in Form eines Rätsels geben!

So schließt denn Pirkheimer mit großer Sicherheit: Folglich kann in den Worten: „dies ist mein Leib“ kein Tropus liegen, denn an und für sich sind dieselben klar und deutlich und allen verständlich.

Ferner wendet sich Pirkheimer zu dem Wörtchen „sein“ (esse). Wenn dies, so sagt er, im Sinne von »bedeuten« genommen werde, was übrigens Oecolampad nicht wollte, so ergeben sich fürchterliche Konsequenzen; das Wörtchen sum (ich bin) ist der Herd aller Ketzerei. Wo ist dann die Grenze? Aber schon sprachlich sei jene Umdeutung

nicht zulässig. „Gewiß kannst du mir nirgends, weder in der heiligen Schrift noch in der heidnischen Literatur, das Wort: sum in dem Sinne von »bedeuten« nachweisen, außer wo offenbar ein Tropus vorliegt.“ Übrigens habe Christus hebräisch geredet, die Worte sind aber griechisch überliefert; über das, was nicht geschrieben vorliegt, ließe sich auch keine Entscheidung treffen. Obwohl Oecolampad das Wort „das ist“ in den Einsetzungsworten nicht im Sinne von „das bedeutet“ nahm, kam er doch auf die tropische Bedeutung dadurch, daß er die Worte „mein Leib“ deutete als: „Zeichen, Bild meines Leibes.“ Daraus folgte dann die Bedeutung des Abendmahles als eines Erinnerungsmahles. Dagegen wendet sich nun Pirkheimer mit folgender Überlegung: Das Vorgebildete sei immer mehr als das Bild selbst; so sei die Etikette an der Weinflasche weniger als der Wein, das Lamm Christus sei mehr als das Passahlamm. Wenn nun in dem Abendmahl nichts andres als ein Gedächtnismahl gefeiert werde, so wäre es doch viel geringer als das Bild, durch welches es vorgebildet wird, nämlich der Mannagenuß in der Wüste. Die ungeheure Menge Manna wurde nicht so sehr körperlich, als geistig genossen; die Genießenden wurden dabei nicht anders als wir des Leibes des Herrn teilhaftig. Wäre das Abendmahl also nur eine Erinnerung, so läge ein viel größeres Wunder bei dem Mannagenusse vor, als bei dem Abendmahlsgenusse, zumal Christi Andenken auch ohne Brot und Wein gefeiert werden kann und jenes Brot von der Erde genommen, das Manna aber vom Himmel gefallen ist.

Endlich sei noch hervorgehoben, daß Pirkheimer, um die reale Gegenwart Christi im Abendmahl zu erweisen, sich auf die Ubiquität Christi beruft, eine Anschauung, die dann Luther so reichlich verwertete. Übrigens ist wohl Pirkheimer durch Luther selbst auf diese Lehre aufmerksam geworden. „Schon die heidnischen Dichter sagen: Erfüllt ist das All von Jupiter,“ so führt Pirkheimer diese Anschauung ein; „sollte das bei Gott unmöglich sein? Schon die Scholastiker und ihr Vorkämpfer Scotus behaupten, daß der verklärte Leib an vielen Orten zu gleicher Zeit sein könnte. Deshalb giebt es nicht viele Christus; sondern ein und derselbe Christus ist allerorten, und zwar ganz.“

Dies möge genügen, um die Art der Beweisführung, die Methode, die Pirkheimer verfolgt, zu charakterisiren. Daß dieselbe uns viel Achtung abnötige, wird niemand behaupten. Welche Scheingründe, welche gewagten Schlüsse, welche unbewiesenen Behauptungen! Mit

Recht ist gesagt worden: „Man darf einen großen Teil der gegen Oecolampad hier ausgesprochenen Vorwürfe nur Kehrteuch machen lassen und gegen ihren Urheber richten, so passen sie wie gegossen“ — es gilt dies von den erhobenen Vorwürfen, wie von den geltend gemachten Gründen. Wir sehen den Verfasser der Apologie des Reuchlin in die alten, von ihm verurteilten Bahnen zurücklenken: der Humanist wird zum Scholastiker. Bald weiß er sehr geschickt die Fragestellung zu umgehen, bald schiebt er dem Gegner Dinge unter, die dieser nicht behauptet hat. Ein Fortschritt der wissenschaftlichen Methode zeigt sich hier keinesfalls.

Dabei bewegt er sich in der Anschauung über das Abendmahl in einer wunderbaren Unklarheit. Folgende Sätze finden sich ganz unmittelbar hinter einander: „Obwohl wir fest glauben, daß der Leib Christi unter dem Brote und das Blut unter dem Weine realiter enthalten sei, so glauben wir doch nicht anders als geistlich zu essen und zu trinken.“ — „Wenn dieser Genuß, wie du willst, rein geistlich ist und nur Erinnerung, so frage ich dich wiederum, was soll dann hier Brot und Wein? Denn wenn hier nur Geistliches Raum hat, hat Christus zwecklos befohlen, zu seinem Gedächtnisse Brot zu essen und Wein zu trinken, zumal ja Essen und Trinken nicht das Gedenken selbst ist, wohl aber des Gedächtnisses wegen geschehen kann. Aber sicher hat Christus nichts Überflüssiges und Thörichtes befohlen; daraus folgt, daß es sich hier nicht nur um Geistliches, sondern um Leibliches handelt.“ — „Daß Christi Fleisch fleischlich mit unserm Fleische sich vereine, behaupten wir ganz und gar nicht, da wir Christi Worte geistlich verstehen. Wer das behauptet, mag zusehen, was er auf die umfassenden Gegengründe antwortet.“

Pirkheimer war überzeugt, nur Luthers Anschauung zu vertreten, auf dessen Schriften, namentlich die wider Karlstadt gerichteten, er häufig verweist. Katholisch will er durchaus nicht sein. Von denen, welche die Transsubstantiation lehren, unterscheidet er sich aufs Bestimmteste. Daß allerlei Betrug gerade beim Abendmahl in der katholischen Kirche vorgekommen, leugnet er nicht; aber das ficht ihn nicht an, darum mögen die Römischen sich kümmern. Ebensowenig denkt er daran, Mißbräuche gerade im Abendmahlskultus beseitigen zu helfen: „meine Sache ist's nicht Fehler zu bessern oder, was nicht gut scheint, zu verändern; das ist deren Sache, die dazu Pflicht und Macht haben; und wenn sie's nicht thun, wird sie Gott sicher auch darüber zur

Rechenschaft ziehen." — Dabei ist die ganze Schrift von Klagen über die allerorten hervortretende sittliche Verwilderung, von Anklagen gegen die Wiedertäufer, im Grunde gegen Oecolampad, durchzogen. Pirkheimer sieht die Erde triefen von Blut, die Gefilde mit Leichen bedeckt, Witwen und Waisen ihre Vereinsamung beweinen, die Klöster und Hütten verbrannt, die heiligen Jungfrauen mit den Witwen und Mädchen geschändet, das Vieh vertrieben und die Lebenden unglücklicher als die Toten. Während der eine mit heftigen Schmähungen sich gegen den andern ereifert über die Prädestination, dieser die Werke verwirft, jener die geistliche Freiheit vollständig in Fleischeslust verkehrt oder die Untergebenen wider die Herren aufstachelt, geht alles unter dem Vorwande des Evangeliums und des so milden Christus zu Grunde. —

So wenig Beifall eine ruhige Beurteilung der Pirkheimerschen Schrift wird zollen können, so beifällig wurde sie und ihre Nachfolgerin doch von den gleichdenkenden Freunden Pirkheimers aufgenommen. Das erklärt sich einmal aus dem Interesse, das man allem entgegenbrachte, was aus Pirkheimers Feder floß, aber auch aus der Parteiverbitterung, welche die Gemüter mehr und mehr ergriff. Mit Luther selbst wird er von Venatorius[17]) und Obsopöus[18]) auf gleiche Linie gestellt; überschwänglich ist das Lob, das ihm der Freiburger Jurist Zasius spendet;[19]) dankend und glückwünschend haben sich während des Streites oder nach demselben viele brieflich geäußert, wie Jakob Montan,[20]) Joh. von Wirsberch,[21]) Rhegius in Augsburg.[22]) Auch Luther hat gegen Spalatin mit seiner Anerkennung nicht zurückgehalten, an Pirkheimer selbst hat er nicht geschrieben.[23]) In anderem Sinne äußerten sich die Freunde Erasmus und Cochläus. Auf ihre Urteile näher einzugehen, ersparen wir uns für später, wir wollen zunächst vielmehr hören, wie Oecolampad den plötzlichen Angriff seines Freundes aufnahm.

Er war aufs äußerste überrascht, in tiefster Seele gekränkt. So schrieb er am 13. April (1526) an Pirkheimer. Sein Brief ist voll Entrüstung und Selbstbewußtsein; er weicht in keinem Punkte, weist aber alle schlechten Absichten entschieden zurück: er habe niemanden in schlechten Ruf bringen wollen. Ob er antworten werde, wisse er noch nicht, doch will er nicht auf Pirkheimers Freundschaft verzichten. „Du hättest mit einem Freunde rücksichtsvoller verfahren können. Lebe wohl und schenke deinen Brüdern in Christo eine reinere Liebe," so schließt der Brief.[24])

Erst am 20. Juni hat Pirkheimer geantwortet. Der Brief ist

zu lang, um ganz hier Platz zu finden; daß sich Pirkheimer hier nicht von einer liebenswürdigen Seite zeigt, mögen einige Proben beweisen: „Du schreibst, du hättest nicht erwartet, daß gewisse Leute dir zürnen würden; das steht aber deiner Klugheit schlecht an. Denn da du niemanden verschont, sondern ohne Unterschied alle Christen, die deiner Meinung nicht sind, mit den bittersten Schmähungen heruntergerissen hast, so hättest du auf etwas ganz anderes gefaßt sein müssen; du mußtest darauf gefaßt sein, daß doch einige sich veranlaßt fühlen würden, nicht vor allem auf deine Schmähungen zu antworten, als vielmehr der gefährdeten Wahrheit zu Hilfe zu eilen." .... „Wir alle aber, verletzt und beschimpft, sollten schweigen, noch dazu nicht in einer weltlichen Angelegenheit, sondern in Sachen eines wichtigen Glaubensgeheimnisses? Darin können und dürfen wir nicht schweigen, wollen wir Christen sein." .... „Du hast nicht geglaubt, daß ich zur Feder greifen würde, und ich habe nicht geglaubt, daß du in der Art schreiben könntest; ich habe dich für viel vorsichtiger, klüger und bescheidener gehalten. Wir haben uns beiderseits getäuscht. Über meinen Zorn und meine Verbitterung habe ich nichts zu sagen, da ich mich von diesen Leidenschaften vollkommen in der vorliegenden Angelegenheit frei weiß und ich dich eher des Mitleids als des Zornes für wert halte. Aber ihr Helden habt zu zarte Ohren. Was könnte dir auch mein Zorn schaden? oder warum sollte ich dir zürnen, da du mich, diese Schmähung ausgenommen, niemals verletzt hast und ich dich immer wie einen Bruder geliebt habe? Du schreibst, ich hätte viel ungeschicktere Bücher unberücksichtigt gelassen; ja, ich hätte auch das deine nicht berücksichtigt, wenn ich ein Heide und Ketzer hätte sein wollen. Doch weiß ich nicht recht, was du mit jener Bemerkung meinst. Ich bin doch schon zu alt, um mich mit jedem herum zu schlagen; du müßtest denn an jene Dominikaner denken, die gegen mich wegen meiner Freundschaft mit Reuchlin gewütet haben, sicher unwürdige Leute, durch deren Schmähungen ich mich nur geehrt fühle. Darum, wenn ich dich nicht für viel würdiger hielte oder dich denen gleichstellte, die über's Abendmahl mehr gefaselt als wirklich geschrieben haben, so würde ich auch jetzt nicht zur Feder gegriffen haben. Wenn du aber schreibst, du könntest kaum einen Verdacht zurückdrängen, der unsrer Freundschaft unwürdig sei, so habe ich darüber lachen müssen, da ich mir bewußt bin, Ehre und Ruhm zu verachten. Du müßtest denn vermuten, mich hätte die Aussicht auf Gewinn bewogen, da ich ja ein armer und ganz

mittelloſer Mann bin.“ Nun ſetzt Pirkheimer dem Oecolampad auseinander, was ihn eigentlich zum Schreiben bewogen habe. Uns iſt dieſer Teil des Briefes ſchon bekannt. Weiter unten heißt es dann: „Das iſt auch ein Zeichen deiner Anmaßung und Geringſchätzung, wenn du ſchreibſt, du habeſt es noch nicht überlegt, ob du mir antworten wollteſt. Denn wer bin ich, daß du mich einer Antwort für würdig halten ſollteſt? Es pflegen die Löwen ja nur gegen Beſtien ſich zu erheben und geringe Tiere unbeachtet zu laſſen. Wenn du meine Bitten, verſtändiger zu ſein, verachteſt, ſoll mich das nicht abſchrecken, dir auch ferner mein Wohlwollen zu ſchenken. Ich weiß, daß die Gebete eines Sünders vor Gott wenig gelten, dennoch will ich meinen frommen Sinn behalten..... Es habe niemand nötig, in dieſer Sache zu entſcheiden, meinſt du, die Wahrheit werde bald genug zeigen, von welchem Geiſt getrieben ein jeder von uns geſchrieben habe. Deinen prophetiſchen Geiſt, den du von Münzer und Karlſtadt empfangen, kenne ich. Aber hüte dich, daß du dir nicht, während du dieſen Träumen, um nicht deutlicher zu reden, nachhängſt, die Strafe Münzers und Karlſtadts zuziehſt.“ Das Schreiben ſchließt mit folgenden ſalbungsvollen Worten: „Ungern fürwahr laſſe ich mich in dieſes Trauerſpiel hineinziehen. Aber das Gute hat es vielleicht, daß du ganz erkennſt, was und wie viel ich in Rückſicht auf unſre Freundſchaft verſchwiegen habe, auf die ich nicht gern verzichten werde, wenn es durch Chriſtum möglich iſt. Ich hätte, wie du ſchreibſt, rückſichtsvoller mit dir verfahren können — ja, wenn du irgend an Rückſicht gedacht hätteſt. Aber da du nicht nur gegen mich und alle deine Gegner, ſondern gegen unſern Heiland ſelbſt ſo rückſichtslos aufgetreten biſt, ſo ſehe ich nicht, wie du von mir noch irgend welche Rückſicht fordern kannſt, obwohl ich bei weitem milder war, als du glaubſt, was du erfahren ſollſt, wenn du mich zu einer Antwort veranlaſſeſt. Lebe wohl, und wenn du auch von deinen Brüdern in Chriſto aufrichtig geliebt zu werden verlangſt, fang zuerſt an die Brüder zu lieben; wenn nicht, erwarte von andern, was du andern gethan haſt.“[25])

Das Verſprechen einer rückſichtsloſen Antwort hat Pirkheimer treulich eingelöſt; Oecolampad gab ihm freilich dazu wenig Veranlaſſung durch ſeine Entgegnung, zu der er ſich ſehr bald entſchloſſen hatte. Gerade unter dem 20. Juni ſandte er ſeine: „Antwort an Wilibald Pirkheimer über die Abendmahlsfrage“ druckfertig an Zwingli.[26]) In Zürich ſollte der Druck unter der Aufſicht eines der dortigen Freunde

erfolgen. Oecolampad ſtellt es Zwingli frei, nach Belieben daran zu ändern, nachdem er bereits am 19. April um deſſen Beihilfe bei der Abfaſſung der Schrift gebeten hatte.[27]) Im Auguſt war der Druck vollendet, doch erſt bei der nächſten Frankfurter Meſſe erſchien ſie wohl im Buchhandel.[28]) Oecolampads Antwort war maßvoll;[29]) ſie hätte Pirkheimer wohl beruhigen können, zumal ſie vor allem die perſönlichen Vorwürfe, die Pirkheimer gegen Oecolampad geſchleudert hatte, zurückweiſen wollte. Aber Pirkheimer dachte nicht an Frieden; Erasmus ſorgte dafür, daß die Stimmung erregt und Pirkheimers Feder in Thätigkeit blieb: im Januar des folgenden Jahres erſchien eine zweite Streitſchrift wider Oecolampad, die der erſten an Umfang nichts nachgab, an Schärfe ſie aber bei weitem übertraf.[30]) Oecolampad wird von Pirkheimer einfach in den Staub getreten; er iſt ihm ein Lügner und Erzſchelm, ein Gottesläſterer, ein Wolf in Schafskleidern, vom Teufel beſeſſen, von allen niedern Leidenſchaften getrieben. Wenn Oecolampad von der erſten Schrift Pirkheimers ſagte, dieſer wolle ihn damit moraliſch vernichten, hier in dieſer Schrift trat dieſe Abſicht deutlich zu Tage. Ein giftiger Hauch von Leidenſchaft durchdringt die ganze Schrift, und dies wirkt umſo abſtoßender, je mehr ſchöne Worte von der chriſtlichen Liebe gemacht werden und der Gegner beklagt wird, daß es ihm daran ſo ganz fehle. Abſtoßend wirkt der hochfahrende Ton umſo mehr, je demütigere Selbſtbekenntniſſe von der eignen Untüchtigkeit unterlaufen. Der vornehme Humaniſt greift zum niedrigſten Spott, zu den gemeinſten Worten: „Daß er ſich in Schmähungen ergeht," heißt es von Oecolampad, „und über Schmähſucht beklagt, iſt nur ſeiner alten Gewohnheit gemäß: er, ein Menſch, nicht allein körperlich häßlich, ſondern auch räudig am Geiſt. Es hat ihm vielleicht eine ſorgſame Amme gefehlt, die ihm die ſchmutzige Naſe geputzt und den geifernden Mund gewiſcht hätte, damit er beſcheidner reden und nicht immer ſchimpfen gelernt hätte."

Sachlich bietet die Schrift nicht viel Neues. Im weſentlichen werden die alten Behauptungen mit ihrer ſchwachen Begründung wiederholt; durch neue Beweiſe werden ſie nicht geſtützt, nur der Traditionsbeweis nimmt einen viel breiteren Raum ein, als in der erſten Schrift. Ein weſentlicher Unterſchied von dieſer iſt noch zu konſtatiren: es iſt überall eine viel katholiſirendere Anſchauung durchzufühlen, als wir ſie bei Pirkheimer bisher gefunden haben. Zwar lehnt Pirkheimer den Vorwurf des Katholiſirens, den ihm Oecolampad in ſeiner Entgegnung gemacht hatte, ab: „Ich habe nichts gemein mit den Schulen und

Klöstern, denn ein jeder steht und fällt seinem Herrn; ich habe keinen Bundesgenossen, ausgenommen den, der die Wahrheit will.... Immer habe ich Mißfallen an den Mißbräuchen, besonders am Ablaß, da ich ihn — wie Waare — nach Zahl, Qualität und Maß öffentlich verkaufen sah." Zwar will er die Unruhen der Zeit nicht auf Rechnung der Evangelischen, noch des Evangeliums selbst setzen, Schuld daran sind die Schlechten, die unter dem Deckmantel des armen, niedrigen, gekreuzigten Christus nach Reichtum, Ehre und allen schändlichen Lüsten trachten. „Von den Schlechten, nicht von den Guten rede ich; denn die guten und evangelischen Männer treiben dergleichen nicht." Münzer, Karlstadt, das sind die bösen Geister, und ihnen muß sich als Dritter im Bunde Oecolampad zuzählen lassen. „Wir wollen Gott auch unaufhörlich bitten, daß sein heiliges Evangelium fromm und rein und so gepredigt werde, daß nicht allein eine erkünstelte Frucht in den Werken, sondern eine echte und vor allem der christlichen Liebe würdige daraus hervorgehe." Zwar stellt sich Pirkheimer der neuen Bewegung noch durchaus freundlich gegenüber; dennoch spricht er mit einer gewissen Ehrfurcht von der katholischen Kirche: „Die Autorität der alten, heiligen, klassischen Kirchenlehrer darf nicht erschüttert werden; freilich sie darf der heiligen Schrift nicht vorgezogen werden." Selbst von apostolischer Tradition spricht er: „Von der allgemeinen Kirche abzufallen ist leichtsinnig; es ist nicht allein gefährlich, sondern gottlos und verabscheuungswürdig." Er kennt eine „längst von der Kirche approbirte Wahrheit." Er macht mehrfach dem Oecolampad einen starken Vorwurf daraus, daß er „gegen Papst, Fürsten, Obere, Bischöfe wüte." Zwar bekennt sich Pirkheimer nicht zur Transsubstantiationslehre; aber er hat auch nicht den Mut, sie offen abzuweisen, sondern redet sich mit Vorsicht um diesen Punkt herum: „Wiederum will er (Oecolampad) uns in die Enge treiben mit der päpstlichen Transsubstantiation, wie er sagt, und dem römischen Greuel. Aber das ist eine unpassende Zusammenstellung göttlicher und menschlicher Worte, und es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was Christus befiehlt, und dem, was Menschen festsetzen. Und der Schluß ist falsch: die Transsubstantiation beruht auf menschlichen Erfindungen und verstößt gegen das Ansehen der Schrift, folglich sind Christi Worte nichtig oder anders, als sie gesprochen, zu verstehen." Die starke Betonung der leiblichen Gegenwart Christi und des fleischlichen Genusses im Abendmahl kam doch schließlich auf die katholische Lehre hinaus.

Sehr bezeichnend ist endlich eine Stelle über Luther, aus der hervorgeht, wie zurückhaltend Pirkheimer sich dem großen Reformator gegenüber stellt: „Er (Oecolampad) verweist mich auf Luther als meinen Gesinnungsgenossen, dessen Bücher ich ihm ja so oft empfohlen hätte. Aber ich habe nicht auf Luthers Worte geschworen, noch geht es mich etwas an, was er schreibt und sagt. Wenn er mit Luther etwas hat, mag er ohne mich sich mit ihm auseinandersetzen. Auch habe ich ihm nicht Luthers Bücher empfohlen, wie er die Sache auffaßt, sondern, so oft ich auf etwas kam, was Luther schon gesagt, wollte ich das nicht wiederholen, vielmehr nur darauf verweisen, damit es nicht den Anschein gewönne, als wollte ich mich mit fremden Federn schmücken. Wie wenig aber Luther mein Gesinnungsgenosse ist, geht daraus hervor, daß ich fast volle sieben Jahre keinen Verkehr mit ihm habe. Aber ich weiß recht wohl, warum jener ehrliche Mann mir vertraulichen Verkehr mit Luther vorwirft."

Auf dieser Bahn einer kühleren Haltung Luther und den Evangelischen gegenüber zu Gunsten der katholischen Kirche thut Pirkheimer einen Schritt weiter in seiner dritten Schrift gegen Oecolampad, die ein kurzer offner Brief ist „über die Schmähungen jenes Mönches, der griechisch-lateinisch Caecolampadius, deutsch aber Außhin heißt, an Eleutherius."*) Ein Wort zunächst über den Ton, der hier angeschlagen wird. Schon der Titel verrät ihn: Schmähung über Schmähung, beißender Spott und frivole Gemeinheit; das Ganze ist eine Variation des Mottos, das auf dem Tittelblatt steht: „Es strafe dich Gott, du Satan" (Judasbr., V. 9). Daneben wird dem Gegner gründlich eingeschärft, wie schändlich und eines Ehrenmannes und Christen unwürdig es sei, seinen Nächsten zu schmähen. Es mag ja sein, daß die Antwort Oecolampads, die er auf Pirkheimers zweite Schrift folgen ließ, auch die frühere Mäßigung verließ; aber begreiflich wäre dies. Ein wahrer Ekel ergreife ihn, schreibt Oecolampadius an Zwingli, mit der Sache sich weiter zu befassen: Murners Schmähschriften wären

*) Bilibaldi Pirkheymeri de convitiis Monachi illius, qui graecolatine Caecolampadius, germanice vero Ausshin nuncupatur, ad Eleutherium suum epistola. 1527. — Oecolampadius war die Übersetzung des deutschen Namens „Hausschein". Caecolampadius bedeutet so viel als „Blindschein." Der Name Eleutherius deutet vielleicht auf Luther, der sich in den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens mit diesem Namen zu unterschreiben pflegte. Vielleicht liegt auch eine Anspielung auf Erasmus, als dem Verfasser der Schrift De libero arbitrio darin.

ein Kinderspiel gegen diese Art Pirkheimers.[31]) „Er hat so viel Liebe, als der Teufel selbst," ruft er einmal aus.[32]) Auch andre hatten den Eindruck, daß das Maß des Billigen hier überschritten sei.[33]) Im März hatte Oecolampad seine Antwort zum Druck gegeben, im August wußte er schon, daß Pirkheimer zum dritten male zur Feder gegriffen habe.[34])

Aus jener trüben Flut maßloser Schmähungen interessiren uns einige Äußerungen Pirkheimers über seine Stellung zur Reformation: Er redet wiederum von einem Konsensus der allgemeinen katholischen Kirche; auf Oecolampads Vorhalten, er möge doch nur einmal bekennen, auf welcher Partei er stehe, ob auf der Luthers oder der der Päpstlichen, antwortet er ausweichend als der, der über den Parteien zu stehen sucht: „Wenn ich ein Päpstlicher bin, warum überführt er mich dann nicht offen? Wenn nicht, warum rast er dann so arg und schämt sich nicht, so zu lügen? Denn mit Recht verdiente ich Tadel, wenn ich in einer heiligen, gerechten und wahren Sache nicht auf Seiten der Päpstlichen mehr stünde als auf Seiten falscher Propheten. Keine Leidenschaft soll mich, so Gott will, so beherrschen, daß ich die Wahrheit mit Wissen und Willen verachte und irgend welche irrige Meinung fasse, für Thorheiten eintrete und Greuel verteidige. Das mögen die thun, welche mehr durch Parteileidenschaft getrieben werden, als sich von der Wahrheit und vernünftigen Gründen leiten lassen. Dennoch, um jenem schönen Mönche noch mehr Stoff zu Schmähungen zu geben, gestehe ich offen, daß mir, wenn auch in allen, so doch in den meisten Stücken die päpstliche Zucht viel lobenswerter erscheint, als jene zügellose und leichtfertige Freiheit, die von der großen Menge nur zu frech unter dem Deckmantel des Evangeliums gepriesen wird."

So sehen wir Pirkheimer im Laufe der Kontroverse immer mehr den Römischen sich nähern, von den Evangelischen sich entfernen. Und wir sind in der glücklichen Lage, hinter die Coulissen sehen und beobachten zu können, was Pirkheimer in diese veränderte Stellung gedrängt hat: es ist der Einfluß des Erasmus und des Cochläus. Das macht diesen Abendmahlsstreit für die Entwicklung Pirkheimers so wichtig, daß diese Männer, die bei Pirkheimer so viel galten, nun einen festen Punkt hatten, bei dem sie einsetzen und Pirkheimer in ihrem Geiste bearbeiten konnten. Es ist ihnen gelungen, vor allem dem Erasmus. Um die veränderte Stellung Pirkheimers zu den re-

ligiösen Fragen zu begreifen, kann man an Erasmus und Cochläus, kann man an dem Abendmahlsstreite nicht vorübergehen. Das stolze Streben, parteilos zu bleiben ohne einen eignen festen religiösen Standpunkt, ohne überhaupt ein tieferes religiöses Verständnis, beginnt sich zu rächen. Jenes Streben war das Verhängnis Pirkheimers.

Zwar hat Pirkheimer dem Erasmus in der Streitfrage mit Oecolampad ein Urteil nicht zugestehen wollen;[35]) aber Schritt für Schritt giebt er doch dessen Ausstellungen nach. So war Erasmus dadurch verletzt, daß Pirkheimer so eingehend auf Luthers Schriften verwiesen hatte, denn Erasmus war ja damals mit Luther in offner Fehde über die Lehre vom freien Willen. Er schrieb an Pirkheimer: „Du weichst von Oecolampad dahin ab, daß du lieber auf Seiten Luthers als auf Seiten der Kirche stehen willst. Du zitirst jenen einmal mit größerer Achtung als nötig war, da du auch andre Autoritäten anführen konntest.“[36]) Diesen Wink befolgte Pirkheimer in seiner zweiten Schrift, wie wir oben gesehen haben. Noch tieferen Eindruck machten Erasmus Äußerungen über die Autorität der katholischen Kirche. Fast wörtlich wiederholt Pirkheimer die Ansicht des Freundes. Dieser hatte ihm u. a. folgendes geschrieben: „Mir mißfiele Oecolampads Ansicht nicht, wenn nicht der Konsens der Kirche dawider stünde. Ich kann von dem Konsens der Kirche nicht abweichen und bin nie davon abgewichen. Was die Autorität der Kirche bei andern gilt, weiß ich nicht, bei mir aber gilt sie so viel, daß ich mit den Arianern und Pelagianern stimmen könnte, wenn die Kirche billigte, was jene gelehrt haben; denn die Worte Christi allein genügen mir nicht.... In einigen Punkten der Abendmahlslehre würde ich bedenklich sein, als zu wenig sachverständig, wenn mir nicht die Autorität der Kirche Sicherheit böte. Kirche nenne ich den Konsens der Christenheit auf der ganzen Erde.“[37])

Schmeichlerischer verfuhr Cochläus, der seit langen Jahren in regem Verkehr mit Pirkheimer war und dessen humanistische Bildung dieser auch schätzte. Er schrieb ihm über die erste Abendmahlsschrift folgendes: „Ich habe deine Antwort nach England an den Bischof von Roffa gesandt. Wie ich aus seinen Briefen entnehme, bereitet er selbst eine Antwort vor, von deren Erscheinen er bereits schreibt, die ich aber noch nicht zu Gesicht bekommen habe; er schreibt, sie sei auf fünf Bücher angewachsen. Was er aber von der deinigen hält, habe ich noch nicht erfahren. Mir hat sie im ganzen sehr gut gefallen, außer daß du in der Transsub-

stantiation gegen die Kirche mit Luther stimmst. Weit ab sei es von mir, daß ich auch nur im geringsten Punkte von der katholischen Kirche wissentlich jemals abwiche. Denn ich sehe, daß die gelehrtesten Leute in schwere Irrtümer geraten, sobald sie auch nur in einer Nebensache von der Kirche abweichen, was vielleicht ein gerechtes Gericht Gottes ist, weil sie sich für weise halten in ihrem Stolz und auf ihre Weisheit sich stützen. Gott aber widerstehet dem Hoffärtigen. Dies schreibe ich, ehrwürdiger Wilibald, nicht als Kritiker deines Buches — denn ich weiß, wie weit ich in allen Stücken hinter dir zurückstehe — sondern als ein Freund deiner Ehre und deines Heils. Denn es ist weder ehrenvoll noch heilsam, in einer so wichtigen Sache gegen die katholische Kirche, die der Apostel die Basis und die Säule der Wahrheit nennt, mit einem Ketzer zu stimmen, noch dazu mit dem, von dem du überzeugt bist, daß er in den meisten Stücken irre.“ [38]) Diese Vorstellungen blieben durchaus nicht unberücksichtigt, wie wir gesehen; aber freilich ein Cochläus war nicht befriedigt, so lange noch ein Schein der Übereinstimmung mit Luther auf Pirkheimer fiel. Er hat ihn fleißig weiter bearbeitet, und seine Unverdrossenheit ist vielleicht nur ein Zeugnis dafür, daß er sich einiger Erfolge bei Pirkheimer rühmen konnte. So viele Zugeständnisse Pirkheimer in der Abendmahlsfrage der katholischen Lehre auch machte, Cochläus war immer noch nicht zufrieden, und selbst nach der dritten Schrift schrieb er noch an Pirkheimer: „Du hast die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl mit Gelehrsamkeit gegen Oecolampad behauptet, aber wenn du sie doch so behauptet hättest, daß von angesehenen und sehr gelehrten Männern nicht hinzugefügt werden müßte: »soweit dein Buch katholisch ist.« Ich weiß, daß du von einem Manne nicht geringen Ansehens (Erasmus) ermuntert worden bist, Oecolampad so anzugreifen, daß du nicht mit Luther zu stimmen schienest; ich wundere mich deshalb, daß du, während du doch in den meisten Stücken von Luther abweichst, in dieser so wichtigen Frage diesem Einzigen mehr anhängen willst, als der ganzen Kirche auf Erden. Ich fordere nicht von dir, lieber Wilibald, sondern ermahne dich liebreich und achtungsvoll, daß du in Sachen des ewigen Heils mehr mit der Kirche als mit einem Ketzer zu stehen dich bemühst.“ Ja er behauptet gar: „Du hast heute vor jenem (nämlich dem im Brote gegenwärtigen Leibe Christi) viel weniger Ehrfurcht, als vor zehn Jahren.“ [39])

Das also zeigt uns der Abendmahlsstreit deutlich, daß die dabei hervortretende allmählich kühlere Haltung Pirkheimers gegen die reformatorische Bewegung auf eine Beeinflussung jener Freunde zurückzuführen ist. Indessen kamen ganz besondere Verhältnisse hinzu, die den Freunden vollständig Recht zu geben schienen, und Pirkheimer befand sich in einer persönlichen Lage, die ihn ebenfalls geneigt machte, jenen Stimmen ein offnes Ohr zu leihen. So sehen wir ihn in seinen letzten Lebensjahren sich in bittern Klagen über die Zeitverhältnisse ergehen, die in scharfem Gegensatz zu der lebensfrischen Art stehen, die wir sonst an ihm bemerkten. Pirkheimers religiöse Stellung während seiner letzten Lebensjahre ins Auge zu fassen, wird nun noch unsre Aufgabe sein.

Siebentes Kapitel

Die letzten Lebensjahre

Ein trüber Schatten liegt über den letzten Lebensjahren des reichbegabten, groß angelegten Mannes. Seine frühere Frische und Freudigkeit, die gegenüber der leicht verletzten Eitelkeit ein wohlthuendes Gegengewicht bildete, sehen wir einer hochgradigen Verstimmung weichen, und nur die Reizbarkeit und das aufbrausende Wesen wollen sich dem Fernerstehenden in dem Bilde des Alten zeigen. Eins ist ihm freilich im Alter geblieben, das ist die Freude an der Arbeit; aber die einleitenden Worte, mit denen er diese seine letzten Erzeugnisse in die Öffentlichkeit hinaussendet, atmen den Geist der Verstimmung und der Unzufriedenheit, der sich tief in seine Seele gefressen hatte. Und was war der Grund, daß seine Lebensfrische so gebrochen erscheint? Einmal waren es heftige körperliche Schmerzen, die ihn quälten: die Gicht, der Stein. Das Haus konnte er nicht mehr verlassen; die Krankheit forderte sonstige Entsagung. Und einsamer wurde es um den alternden, grilligen Mann: die alten Freunde wurden seltener; mancher, der ihn gern besucht bei einer Durchreise durch Nürnberg, wagte es nicht, weil er der freundlichen Aufnahme nicht mehr sicher war.[1]) 1528 war ihm Dürer, sein treuester Freund, sein täglicher Genosse, genommen, und eine rührende Totenklage giebt Zeugnis, mit welchem warmen Gefühl Pirkheimer an seinem Albrecht hing.[2]) Das Jahr darauf nahm

ihm eine Tochter, Crescentia; sie starb an der Schwindsucht, und ihr folgte im nächsten Jahre die Schwester Felicitas. Es ist wohl erklärlich, daß unter solchen Verhältnissen Mißmut und Bitterkeit in ein Menschenherz kommen können, und es ist schmerzlich zu sehen, wie diese Gemütsstimmung bei Pirkheimer bei jedem Anlaß hervorbricht: aus ihr sind die Abendmahlsschriften geboren; aus ihr heraus hat er auch an den Bau- und Brückenmeister Johann Tscherte zu Wien jenen berüchtigten Brief geschrieben, der Dürers Frau in den Ruf einer bösartigen Xanthippe gebracht hat bis auf unsre Tage.[3]) Nicht unlängst erst hat sie eine entscheidende Ehrenrettung erfahren.[4]) Dürers Witwe hatte ihm, dem langjährigen Freunde ihres Gatten und dem eifrigen Sammler von Hirschgeweihen,[5]) ein Paar selten schöne Geweihe aus dem Nachlaß ihres Mannes nicht zum Kaufe angeboten, sondern anderweit vergeben. Das reizte den alten grämlichen Herrn so sehr, daß er der durchaus achtbaren Frau Dürers nachsagte, „sie habe ihren Mann dermaß gepeinigt, daß er sich desto schneller von hinnen gemacht habe." — Das aber, worüber Pirkheimer am lautesten schmäht und klagt, ist die religiös-sittliche Lage der Zeit. Während er früher seine Klagen an die Adresse der katholischen Kirche, speziell der katholischen Geistlichkeit, richtete, zieht er jetzt von demselben humanistisch-moralisirenden Standpunkt aus gegen die Evangelischen zu Felde. Klagen über Sittenverfall und wissenschaftliche Verrohung füllen die Briefe seiner letzten Zeit. Was er von der Reformation erhofft, hatte sie freilich nicht gebracht: ja ihm persönlich hatte sie nichts gebracht, keine religiöse Vertiefung, keine im Glauben an Gottes Gnade ruhende Freudigkeit. Er hatte, echt humanistisch, eine plötzliche Hebung der sittlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse erhofft, und nun sah er aller Orten nur Gährung und Verfall, weil er in Verbitterung und Unmut mit falschem Maßstab maß und keine Ahnung davon hatte, wie langsam eine durch Glauben bedingte Erneuerung sich vollzieht. Früher sprach er es selber aus, daß die Unordnungen der katholischen Kirche nur durch Unordnungen könnten wieder gut gemacht werden;[6]) jetzt hat er in der Ungeduld des Alters diesen richtigen Gesichtspunkt verloren und setzt die Ausschreitungen, die niemand leugnen kann, auf Rechnung der Evangelischen selbst. Vor allem Erasmus und Cochläus waren es, die Pirkheimer durch die Schilderung des allgemeinen Verfalls infolge der Reformation in seiner Mißstimmung bestärkten: „Wo nur immer

die Lutherische Lehre regiert," schrieb Erasmus an ihn, „da ist der Untergang der Wissenschaften"; [7]) und wie düster mußte Pirkheimer die Lage aufgefaßt haben, wenn ihm Cuspinian antworten konnte: „Ich bin durch deinen Brief so niedergeschlagen, daß ich das Vorgefühl habe, in Kurzem werden alle Wissenschaften und guten Disziplinen zugleich mit dem Reiche untergehen.... Nachdem ich erfahren, daß auch eure Stadt für die Studien der Wissenschaften nicht Sorge trägt, prophezeie ich offen den Ruin. Auch euer Gymnasium, das von Melanchthon eingerichtet worden ist, wird nicht lange bestehen können." [8]) Cochläus schreibt u. a., und seine Auslassungen machten gewiß umsomehr Eindruck, als sie der Eitelkeit Pirkheimers nicht wenig schmeicheln mußten: „Du siehst, wie tief alle kirchliche Ordnung gesunken, wie tief die alte Mäßigung der Fürsten, wie tief die Ehrenhaftigkeit im bürgerlichen Leben, wie tief die Einfachheit im Hause, wie tief die Sorge für Erziehung und Unterricht der Jugend. Ich wünschte also, daß du auf eine Reform der Sitten in der ganzen Kirche mit deinem scharfen Geist bedacht wärest; mit klarem Verstand verbindest du eine geschulte Beredsamkeit, sowie bewährte Weisheit und weitgehende Erfahrung in allen wichtigen Verhältnissen. Ich bin überzeugt, daß sicher kein andrer heutigen Tages so imstande wäre, bessernde Hand an die Verhältnisse zu legen und sie ins rechte Geleis zu bringen, als du. Nicht als ob du vor's Volk treten solltest; sondern du sollst die Sache für ein künftiges Konzil, das wir wohl nicht lange mehr werden entbehren können, aufsparen. Unter dessen Autorität könnte dann die Sache lebensfähig und zur Wirklichkeit werden. O welch ein Ruhm für dich vor Fürsten und Königen, weil an so etwas kein Bischof, keine Universität gedacht! Welch ein Segen für die ganze Kirche! Welch ein Lohn im Himmel für ein solches Verdienst! Bedenke die Sache. Aber diese Perle, wertvoller als alles, dürfte nicht ohne weiteres vor die Säue, das Volk, geworfen werden, sondern zu ihrer Zeit müßte sie vor die Vornehmen beider Stände in der Kirche, die helfen könnten und müßten, gebracht werden." [9]) Wie meisterlich versteht Cochläus seinen Freund zu bearbeiten! Dies süße Gift äußert sich dann bei Pirkheimer in den bittersten Schmähungen über die reformbedürftige Welt. — Einige Proben mögen hier stehen. „Über die Glaubenssachen", so schreibt er an Vitus Bild, „kann ich nichts andres schreiben, als daß ich alle das Evangelium im Munde führen sehe, während sie doch in der That selbst nichts weniger thun, als das,

was jenes fordert; und dies ist ohne Zweifel eine Wirkung des göttlichen Zorns, welcher uns härter strafen will, da wir so gut wissen, was wir thun sollten, inzwischen aber doch nichts weniger thun, als was die Lehre uns vorschreibt..... Unser Schöner*) hat eine junge Frau genommen. Wie weise er gethan, mag er selbst sehen, der schon hochbejahrte, vom Podagra geplagte. Aber das Evangelium muß der Deckmantel aller Fleischeslust sein. Nicht jeder aber, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen." [10]) Das schreibt derselbe Pirkheimer, der in unerlaubtem Verkehr mit seiner Dienstmagd stand! Daraus kann man schließen, was diese sittliche Entrüstung wert war. — An Zasius, mit dem er in dieser Zeit häufig Briefe wechselt und der ebenfalls mit einer gewissen Verbitterung den Verhältnissen gegenüber stand, schrieb er 1527: „Ich hoffte im Anfang, daß eine gewisse Freiheit, aber eine geistliche, uns werde zu Teil werden. Aber es wird nun, wie man vor Augen sieht, alles so zur Fleischeslust verkehrt, daß die letzten Dinge viel ärger sind, als die ersten. Wenn doch meine Nürnberger einmal die Augen öffnen und sich nicht also von einigen Verführern wollten mißbrauchen lassen. Es sind zwar nicht alle blind, aber der größere Teil hat das Übergewicht, und was der sucht, Gottes Ehre oder eignen Nutzen, erfährt man alle Tage." [11]) Demselben Freunde widmete er 1529 eine Übersetzung der Rede Gregors von Nazianz über die Pflichten des Bischofs. [12]) Die Dedikation zeigt nicht nur, wie verstimmt Pirkheimer die Zeitbewegungen beurteilt, sondern auch, wie wenig er Luthers Predigt von dem allgemeinen Priestertum zu würdigen verstand. Die lauten Klagen über die Prediger hätte er auch zehn Jahre früher niederschreiben können; dieselben Maßstäbe legt er an, Moral und Wissenschaftlichkeit, wie damals. Auch hier nichts von einem Urteil, das auf religiöse Vertiefung schließen ließ. Besonders in jetziger Zeit sei es nötig, so beginnt Pirkheimer, daß die Geistlichen an Gregors Rede über das Bischofsamt erinnert würden, jetzt, wo die meisten schon Lehrer sein wollen, während sie anfangen sollten zu lernen; wo Leute sich zum geistlichen Berufe drängen, die eher zur Feld- und Viehwirtschaft sich eignen, als zur Predigt des Wortes Christi und zur Weidung seiner Herde. Daher denn auch allerorten die Irrtümer, die Unruhen, Mord und Totschlag. Gregor zeichnet freilich ein andres Bild von einem Bischof:

*) Schöner war erster Professor der Mathematik am neuen Gymnasium zu Nürnberg.

er fordert vornehmlich Gelehrsamkeit, Kenntnis der heiligen Schrift, dann Lebenserfahrung und praktischen Sinn, besonders aber einen reinen Lebenswandel und ein gutes Gewissen. . . . . Jetzt aber sehen wir nicht nur rohe, gemeine und ungeschickte Leute als Lehrer des christlichen Volkes, sondern selbst Weiber würden sich für geeignet zu diesem Amte halten und ohne Zweifel, wäre es nicht von Paulus ausdrücklich verboten, die Kanzel besteigen. Und warum auch nicht? Es sollen ja alle „Gottesgelehrte“ sein, und Weiber besitzen ja eine ganz besondre Geschwätzigkeit. Denn was ist leichter, als andre tadeln, wie es das Schwerste ist, sich selbst schuldlos zu erweisen? Indessen, trotz dieser Menge von Lehrern, sind wir nur dem Namen nach Christen; in der That aber thun wir's in Schlechtigkeit der Sitten den Heiden zuvor; wir rühmen uns der evangelischen Freiheit und verkehren sie in zügellose Freiheit des Fleisches. Wir rühmen uns, daß unsre Leiber durch die Taufe abgewaschen seien, aber die Seele ist mit den schändlichsten Laster befleckt. Wir setzen alle Hoffnung auf Christum und machen ihn doch nur zu Deckmantel unsers Lasters. Wir heucheln Liebe und zerspalten uns allenthalben in Haß und Parteien. In Summa: wir sind nichts weniger, als was wir sein wollen. Die Herren wollen auf keines ihrer Rechte verzichten, die Untergebenen aber wollen die Großen stürzen und selbst herrschen und sich in deren Besitz teilen. Die Reichen wollen nur noch reicher werden, die Ärmeren wollen zu Wohlhabenheit kommen, die Faulen wollen ein ruhiges und behagliches Leben. Was kann auch angenehmer sein, als unter dem Deckmantel des Evangeliums Ruhm, Reichtum, Weiber, Geld und Gut, köstliche Kleidung und Einrichtung und alles, was nach der Meinung der Menge zum menschlichen Glücke gehört, erlangen? Und das Allerschönste ist, während wir so sind und so leben, schmeicheln wir uns selbst aufs Lieblichste und rühmen, Christus habe für alle genug gethan, daß wir uns nun in Anbetracht seines blutigen Todes in aller Sicherheit aufs Ohr legen und müßig und in allen Lüsten ersoffen, aufs Angenehmste leben können. Den Glauben nehmen wir zum Vorwand, der ohne Werke doch tot ist, wie auch die Werke ohne den Glauben; die Liebe aber brennt so in unsern Herzen, daß unsre Worte beweisen, wie weit sich bei uns ihre Wirkung erstreckt. . . . . Aber Gott läßt sich nicht spotten, und der kann kein guter Mensch sein, der vor aller Augen gottlos handelt, wie er nun auch immer Glaube, Evangelium, Liebe und den armen, blutigen und gekreuzigten Christus

selbst im Munde führen mag. Denn die Wahrheit sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und nicht der, der Herr, Herr sagt, soll ins Reich Gottes kommen, sondern der den Willen des himmlischen Vaters thut, da das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft besteht.

Nicht anders klingt das Lied, das Pirkheimer anstimmt in jenem berüchtigten, schon erwähnten Brief an Tscherte. „Wie sich unsre evangelischen Landsknechte gehalten haben, liegt am Tag; ist aber vielleicht darum gut, daß gespürt werde, wie weit der Lutherischen Wort und Werk von einander sind, daß ohn Zweifel viel frommer ehrbar Leut bei und um euch sind, die sie hören süßiglich von dem Glauben und dem heiligen Evangelio reden, meinen es sei eitel Gold, das gleißt, so ist es kaum Messing. Ich bekenn, daß ich anfänglich auch gut Lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht seliger. Denn wir hofften, die römische Büberei, desgleichen der Mönche und Pfaffen Schalkheit sollt gebessert werden; aber so man zusieht, hat sich die Sach also geärgert (verschlimmert), daß die evangelischen Buben jene Buben fromm machen. Ich kann wohl gedenken, daß euch solchs zu hören fremd ist; wenn ihr aber um uns wäret und sähet das schändliche, böse und sträfliche Wesen, so die Pfaffen und ausgelaufen Mönche treiben, würdet ihr euch mit dem Höchsten verwundern. Die vorigen haben uns mit Gleißnerei und Listigkeit betrogen, so wollen die jetzigen öffentlich ein schändlich und sträflich Wesen führen und dabei die Leut mit gesehenden Augen blind reden, und sagen, man kann sie aus ihren Werken nit urteilen, so uns doch Christus ein anders gelehrt hat; und obwohl die guten Werk nit leicht erkannt können werden, so aber einer böslich und sträflich handelt, zeigt er damit an, daß er kein Biedermann ist, er ziehe sich gleich auf den Glauben, wie er woll, denn ohne die Werk ist der Glaube tot, wie auch die Werk ohne den Glauben. Ich weiß und ist die Wahrheit, daß auch die Ungläubigen solche Schalkheit und Büberei nit unter ihnen leiden, so die, so sich evangelisch nennen. Denn das Werk giebt öffentlich zu erkennen, daß da weder Glaub noch Trauen ist, kein Gottesfurcht, keine Liebe des Nächsten, Hinwerfung aller Ehrbarkeit und guter Sitten, Kunst und Lernung und nach nichten anderm trachten, denn des Leibes Wollust, Ehr, Gut und Geld, unangesehen ob das mit Gott oder gutem Gewissen geschehen kann oder nit." Daß Pirkheimer nach allen Seiten hin denselben bittern Klageton hat erklingen lassen, geht aus den Antworten hervor, die bei ihm einliefen und in die uns noch heute Einsicht gestattet ist.[13])

Bei der Auffassung, die Pirkheimer von der Reformation hatte, kann uns dieser Umschlag in der Stimmung nicht befremden. Aus seiner ganzen Vergangenheit, seinem Charakter erklärt sich derselbe vollkommen, und wir können nur einen Erklärungsgrund mehr, nicht das letzte Motiv für diese scharfe Kritik der reformatorischen Bewegung in den Familienverhältnissen Pirkheimers selbst finden, nämlich in dem Schicksale des Klarakloſters, woran er um seiner Töchter und Schwestern willen den wärmsten Anteil nahm.

Es ist bekannt, und namentlich katholische Schriftsteller haben daraus Kapital zu schlagen gesucht,[14]) daß, als in Nürnberg seit den Jahren 1524 und 1525 die Klöster aufgelöst und eingezogen wurden, auch das Klarakloster von dem allgemeinen Schicksal erreicht werden sollte. Es kam zu Unterhandlungen zwischen dem Rate und der Äbtissin, die zu aufregenden Szenen führten. Die ehrenwerte Äbtissin setzte mit ihren Nonnen dem Rate den stärksten Widerstand entgegen. Mag es dabei vonseiten des Rates auch zu einigen Härten gekommen sein, so heißt es doch aus einer Mücke einen Elefanten machen, wenn man die Nonnen des Klarakloſters zu Märtyrerinnen stempelt, die unsers tiefsten Mitleides würdig wären. Der Rat konnte sich in seinem Reformationswerk nicht durch einige Nonnen aufhalten lassen; hätte er die ganze Angelegenheit nicht in seine feste Hand genommen, so wäre es den Nonnen von dem rohen Pöbel gewiß viel ärger ergangen. Auch hat der Rat nach Möglichkeit Toleranz geübt. Das Kloſter ist 1590 endlich ausgestorben.

Auf Pirkheimer wirkten diese Vorkommnisse sehr verbitternd, wie erklärlich; er sah in den Gliedern seiner Familie sich selbst verletzt; zudem lagen diese ihm mit ihren Klagen in den Ohren: sie baten, daß er doch möchte seinen Einfluß beim Rate für sie geltend machen. Er hat denn auch den Seinen treulich und nach Kräften beigestanden. „Bitt dich freundlich," schrieb unter anderm die Schwester Klara an ihren Bruder, „daß du ansehest, daß wir Gott und dir allein verlassen sind in diesen schweren Sachen, und daß du ihr (der Äbtissin Charitas) eine Form stellst, wie sie dem Manne (dem Kloſterpfleger Nützel) eine Antwort soll geben, daß sie sich nichts vergebe und doch nichts versäume."[15]) Im Interesse des Kloſters wandte sich Pirkheimer an Melanchthon mit der Bitte um Rat und Hilfe;[16]) und als derselbe im November 1525 in Schulsachen nach Nürnberg kam, hat er auch für das Kloſter von St. Klara bei dem Rate mit Erfolg sich

verwendet.[17]) Die Schwestern schrieben dem Bruder diese Beeinflussung Melanchthons zu.[18]) Mehrmals hat Pirkheimer sicher für die Seinen die Feder in Bewegung gesetzt; aber ein Schriftstück ist so bedeutend, daß wir ein wenig näher darauf eingehen müssen, es ist die an den Rat gerichtete Schutzschrift, welche Pirkheimer im Namen der Nonnen verfaßt hat.[19]) Hier zeigt sich wieder Pirkheimer als ein Meister der Feder. Nie hat er eindringlicher, gewinnender geschrieben. Was sich von einem gemäßigten Standpunkte nur immer für das Klosterleben sagen ließ, ist hier aufs geschickteste vereinigt. Nach einem beweglichen Eingang, in welchem die bedrängte Lage der Nonnen im allgemeinen geschildert und die Gründe ihrer Bittschrift dargelegt sind, geht Pirkheimer zur Sache selbst über, indem er die hauptsächlichsten Anschuldigungen, die man gegen die Nonnen zu erheben pflegte, einer eingehenden Erörterung unterzieht. Es sind drei Punkte, um die es sich handelt: 1. der Vorwurf, daß die Nonnen das Wort Gottes verachten und mehr auf äußere Werke als auf den Glauben bauen; 2. daß sie dem Papste, seinen Satzungen und menschlichen Überlieferungen allzuviel anhangen; und 3. daß sie ihren Klosterstand nicht aufgeben und nicht heiraten wollen. Wir lenken unsre Aufmerksamkeit mehr auf die prinzipiellen Erörterungen und lassen die persönlichen, oft sehr scharfen und übertriebenen Beschuldigungen und Schilderungen außer Acht. Die persönliche Polemik Pirkheimers kennen wir ja zur Genüge.

„Was die Verachtung des Evangeliums betrifft," beginnt die Abhandlung, „so müßten wir uns für ganz verworfen halten, wenn wir auch nur eine Silbe der heiligen Schrift verachteten; denn wir wissen und glauben fest, daß unser Heil ganz und gar auf dem Evangelium beruhe. Darum haben wir's auch täglich in Händen, und lesen's und sehen's als die Richtschnur unsers ganzen Lebens an. Doch kann uns niemand daraus einen Vorwurf machen, wenn wir der Auslegung der alten heiligen Väter viel eher Glauben schenken, als einer gewundenen Verdrehung der Schrift; da doch leider offenbar ist, daß es täglich ebenso verschiedene Auffassungen des Wortes Gottes giebt als Menschen. Darin liegt die Ursache aller Übel und Unruhen, daß jeder Thor will die Schrift auslegen, natürlich zum eignen Vorteil viel mehr, als zum eignen und aller Gläubigen Heile. So wird die rein geistliche christliche Freiheit in Fleischeslust und Frechheit verkehrt. .... Die Gegner werfen uns weiter vor, daß wir mehr in toten Werken als im neuen Glauben wandeln. Wir wissen aber, daß

der Gerechte seines Glaubens lebt, und daß wir durch des Gesetzes Werke nicht gerecht werden, sondern umsonst durch Gottes Gnade und die Erlösung, die in Christo Jesu ist, wodurch wir Vergebung der Sünden haben. Wir glauben fest, daß alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, daß also die Werke der Ungläubigen, auch wenn sie gut scheinen, doch zum Heile nichts nützen. Wir wissen aber auch, wie Christus von den Toten auferstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln, damit die Sünde nicht mehr in unserm sterblichen Leibe herrsche. Da wir durch den Glauben gerechtfertigt und mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes und, obwohl wir ein wilder Ölbaum waren, eingepfropft sind in einen guten Baum, so muß er auch seine Frucht bringen zu seiner Zeit. Denn jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Gott fordert von Christenmenschen nicht einen geheuchelten und toten Glauben, sondern einen lebendigen und wahren, der sich nur in guten Werken beweisen kann; nicht daß wir meinten, durch unsre Werke gerecht zu werden, sondern einmal gerechtfertigt, können wir nicht müßig sein und ohne gute Werke leben; und wenn sie aus keinem andern Grunde gethan werden sollten, so doch aus Dankbarkeit gegen Gott und seinen eingeborenen Sohn.

„Wenn uns aber vorgeworfen wird, wir verehrten den Papst, so leugnen wir keineswegs, daß wir ihm, wie aller Obrigkeit, jederzeit den schuldigen Gehorsam geleistet haben, da jedermann der Obrigkeit unterthan sein soll, und wer wider die Obrigkeit ist, der ist wider Gottes Ordnung. Gott aber behüte uns davor, daß wir dem Papste in einer gottlosen, schlechten und ungerechten Sache anhängen, da wir durch Gottes Gnade zwischen gut und schlecht gründlich unterscheiden können. Mag nun der Papst heilig oder verworfen, mag er Christi Stellvertreter oder der Antichrist sein, uns geht das nichts an, die wir von Gott und dem Kreuze seines Sohnes abhängen. Dennoch meinen wir: zu Zeiten ist's besser, eine Obrigkeit, ja schwere Tyrannei — wir reden nicht von einer gottlosen und für das Heil gefährlichen — geduldig zu ertragen, als das Joch abzuschütteln. So hätte man's zu unsrer Zeit halten sollen, bis Gott sein Volk befreit hätte oder durch Reichstage und Beschlüsse der Fürsten die Verhältnisse sich gebessert hätten. Daß wir auf menschliche Einrichtungen etwas halten, darin glauben wir nicht ganz zu irren, da es unmöglich ist, ein Privat-

haus, geschweige denn ein Kloster, ohne dieselben in Stand und Ordnung zu halten. Aber da sei Gott vor, daß wir menschliche Gesetze den göttlichen gleichstellten. Was Essen und Trinken betrifft, so wissen wir sehr wohl, daß das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken besteht. Wir glauben, daß den Reinen alles rein ist, und daß wir Macht zu essen und zu trinken haben; aber nicht alles ist uns erlaubt, nicht alles frommt. Ein jeder steht und fällt seinem Herrn. Wir sind noch nicht so vollkommen, das müssen wir gestehen, daß wir jederzeit, jede Stunde unsre Pflicht ganz erfüllen können. Was sollte uns also hindern, vom Erlaubten einmal Abstand zu nehmen und nicht immer dem Verlangen nach Essen und Trinken nachzugeben, um den Sinn immer auf himmlische Dinge zu lenken? Nicht die letzte Tugend, zu der der Apostel mahnt, ist die Nüchternheit. Auch trägt ein mäßiges Leben bekanntlich viel zu langem Leben und guter Gesundheit bei. Die menschliche Natur braucht wenig; das Übermaß ist nur von Schaden."

Der Vorwurf, den man gegen die langen Gebete und Vigilien erhob, wird mit Berufung auf die Schrift zurückgewiesen; ebenso wird das Gelübde der Keuschheit mit Pauli Äußerungen verteidigt. „Aber Luther hat doch," so heißt es, „klar gezeigt, daß die Ehelosigkeit wertlos ist, ebenso wie das Halten eines gottlosen Gelübdes! Aber warum sollte jener auch anders reden, als er handelt? Wir haben keineswegs auf Luthers Wort geschworen; besonders wenn er nicht allein offenbar gegen die Schrift streitet, sondern auch alle alten heiligen Lehrer verwirft."

Eine kleine Abschweifung erlaubt sich Pirkheimer über die Frage der Prädestination und des freien Willens: „Wir wissen," so führt er aus, „daß es nicht an jemandes Wollen und Laufen liegt, sondern an Gottes Barmherzigkeit, und daß die Freiheit des Willens für sich allein ohne die Gnade nicht genügen kann. Wir führen alles auf die göttliche Gnade zurück, doch so, daß wir nach Empfang der Gnade, ohne die wir nichts sind, nun auch unsern schuldigen Dienst leisten müssen. Immer sind wir dem Wirken der Gnade unterworfen, und immer verbinden wir mit der Gnade unser Wirken..... Wer aber glaubt, daß die Gnade allein ohne Übung des Willens, ohne Mäßigung der Begierde genüge, der behauptet nichts andres, als daß niemand beten, wachen, fasten, sich des Bedürftigen annehmen, ein Werk der Barmherzigkeit thun solle u. s. w..... Wir wissen, daß die Freiheit des mensch-

lichen Willens nicht gänzlich durch die Sünde erstorben, sondern geschwächt worden ist, so zwar, daß sie leicht durch die göttliche Gnade wieder geweckt werden kann. So sind die Worte: Ohne mich könnt ihr nichts thun; niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater u. a. gegen die Juden und Pelagianer und die, die ihr Vertrauen allein auf ihre Werke setzen, gerichtet. Auf uns Christen aber beziehen sich folgende Worte: Thut Gutes jedermann; seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn u. a. Es ist etwas anders: vorherwissen und vorherbestimmen. Das Vorherwissen bezieht sich auf die Allmacht, das Vorherbestimmen auf die Gerechtigkeit. Was wäre das aber für eine Gerechtigkeit: über einen Menschen, der noch nicht geboren, vorher Bestimmungen zu treffen! Von der Gerechtigkeit und der Ehre des Vergelters ginge doch ein gut Stück verloren, wenn die Trägen gekrönt und die Fleißigen verdammt würden. Dann hätte Jesus keinen Grund gehabt, menschliches Fleisch anzunehmen, noch weniger zu sterben, wenn die einen zum Tode, die andern zum Leben prädestinirt wären. Denn was hätte ein neues Heilmittel genutzt, wenn eine alte Bestimmung vor aller Zeit die menschlichen Dinge vorher festgesetzt hätte? Wahrlich, dann wäre Gott die Ursache der Sünde, wenn sein Vorherwissen zur Sünde triebe."

Mit einer sehr beweglichen, packenden Schilderung der Leiden, welche die Nonnen bisher zu ertragen hatten, mit einer rührenden Bitte um Erbarmen, mit einer beherzten Berufung auf die Gesetze des Reiches schließt die Schutzschrift.

Mag man nun in dieser Apologie „den lauteren evangelischen Geist, der keine höhere Autorität als die Schrift gelten läßt," [20]) finden, oder mag man dieselbe als einen Beweis dafür ansehen, daß Pirkheimer von der Reformation sich getrennt habe, da kein guter Protestant das Klosterwesen irgend verteidigen könne — gleichviel: das dürfte doch nicht aus dem Auge zu verlieren sein, daß Pirkheimer hier als Advokat im Dienste der Seinen arbeitet und daß deshalb gewiß nicht in allen Punkten seine eigne Überzeugung wiederzufinden ist. Daß er vom Klosterleben damals nicht viel gehalten hat, geht aus einer Bemerkung in dem erwähnten Briefe an Melanchthon hervor: „Es ist bei uns ein Kloster der h. Klara, worin zwei meiner Schwestern und ebensoviele meiner Töchter sind. Diese sind auf Zureden ihrer Tante, die daselbst Äbtissin ist, und mit meiner Erlaubnis

eingetreten; denn, um es offen zu gestehen, ich irrte damals mit der großen Menge und hielt die Töchter am besten versorgt, wenn sie ins Kloster gingen." Daß das Lob der Ehelosigkeit, das er in der Schutzschrift anstimmt, ihm nicht volle Überzeugung war, geht daraus hervor, daß er sonst ganz entschieden für die Priesterehe eintrat.[21])

Nun ist es gar eine durchaus gewagte Behauptung, Pirkheimer im Schoße der alleinseligmachenden Kirche am Ende seines Lebens landen zu lassen. Wie wenig päpstlich er war, verhehlt er selbst nicht. „Das alles schreib ich nit darum, daß ich des Papstes, seiner Pfaffen und Mönche Wesen loben kann, will oder mag, denn ich weiß, daß es nichts soll und in viel Weg sträflich ist, auch wohl einer Besserung bedarf, unangesehen, daß kaiserliche Majestät jetzt dem Papste in allem seinen Fürnehmen gehelt (unterstützt)," schreibt er an Tscherte. Und Cochläus wird nicht müde, ihm seine kühle Haltung gegen die katholische Kirche und Lehre, nicht nur in der Abendmahlsfrage, zum Vorwurf zu machen. Er schreibt u. a.: „Du willst, daß die Päpstlichen ihre Mißbräuche abstellen; das wünschte ich auch. Aber wer soll denn Schiedsrichter sein, um die Mißbräuche festzustellen? Wer soll zwischen uns, deren Meinungen so weit auseinandergehen, entscheiden? Der Papst? Den wirst auch du nicht anerkennen. Ein Konzil? Das wird die gegnerische Partei eine Synagoge des Satans nennen. Die Fürsten? Die sind ja selbst nicht einer Meinung."[22]) Ja, von demselben Freunde muß sich Pirkheimer schreiben lassen: „Ich habe mich sicher nie geschämt, von dir zu lernen, und ich will mich in Ewigkeit dessen nicht schämen; gleichwohl wage ich nicht im Streite um die Glaubenssätze, welche ins Gebiet kirchlicher Entscheidung fallen und das Seelenheil berühren, in allen Stücken deiner Meinung zu folgen, da du so weit von den Entscheidungen der Kirche abweichst. Ich weiche dir gern in der Arena des Kampfes, ich weiß, das du weit geübter bist in jeder Art zu disputiren, sei es in der Rhetorik, sei es auf dem Gebiete der Theologie oder einer andern Wissenschaft. Dennoch stimme ich dir nicht in allem bei, der ich meinen Verstand gefangen gebe in den Gehorsam Christi und der katholischen Kirche, welche ich vor allem in den allgemeinen Konzilien erkenne."[23]) — Jedenfalls hat auch Pirkheimer gegen solche, deren reformatorische Sympathien er kannte, sich noch für einen ihrer Gesinnungsgenossen ausgegeben. Jakob Montan, mit welchem Pirkheimer in regem Briefwechsel gestanden haben muß,[24]) schickt ihm 1527 ein von ihm verfaßtes Buch über das Ansehen des

Wortes Gottes; er bittet Pirkheimer nicht nur einen Drucker dafür zu gewinnen, sondern selbst ein Vorwort dazu zu schreiben.[25]) „Die Sache des Evangeliums," so schreibt derselbe zwei Jahre später, „leidet bei euch unter der Wut und Raserei der Wiedertäufer, und, wie du schreibst, nimmt täglich die Erregung derer zu, die das Evangelium verfolgen. So ist's recht! Das Wort Gottes erstarkt bei euch unter dem Drucke der Verfolgung, und je mehr es unterdrückt wird, desto weniger kann es an seinem Fortgang gehindert werden."[26]) An Dürer hat Pirkheimer noch 1527 geschrieben: „Die Wahrheit wird allerorten gepredigt," und dabei hat er die reformatorische Predigt im Sinne.[27]) So zeigt sich das Unsichere und Schwankende in seinem Urteile, eine Folge seines humanistisch parteilosen Standpunkts. Am schärfsten tritt dieses Launenhafte und Wechselnde uns entgegen, wenn wir seine Äußerungen über Luther verfolgen. Man hat zwar behauptet, daß er sich niemals diesem feindlich gegenüber gestellt habe,[28]) und es lassen sich in der That durchaus achtungs- und vertrauensvolle Worte über Luther gerade aus der letzten Zeit Pirkheimers nachweisen. So schreibt er in dem mehrfach erwähnten Brief an Tscherte über Luther: „Luther wollt gern viel seins Dings wieder herum wenden und glimpfen. . . . . Es ist aber leider vor Augen, daß das ander Wesen auch in keinem Weg also, denn wie das der Luther selbst sagt und bekennt, auch viel frommer, gelehrter Leut, so dem Evangelio anhangen, mit Schmerzen ihres Herzens vor Augen sehen und bekennen, daß dies Wesen keinen Bestand mag haben." Als Melanchthon, mit dem Pirkheimer bis an sein Ende ein freundschaftliches Verhältnis verband, 1530 auf der Reise zum Augsburger Reichstage Pirkheimers Gast gewesen war, konnte er von diesem Besuche an Luther melden, Pirkheimer habe von ihm, Luther, und seiner Lehre mit vielem Lob gesprochen, aber mit Osiander sei er sehr unzufrieden.[29]) Trotz dieser lobenden Erwähnungen des Namens Luthers ist er doch auch das Opfer der üblen Laune und Leidenschaft Pirkheimers geworden. An den Prior Kilian Leib von Rebdorf schrieb er 1529 über ihn folgendes scharfe Wort: „Luther mit seiner frechen, mutwilligen Zunge verhehlt keineswegs, was ihm im Sinne liegt, sodaß er völlig in Wahnsinn verfallen oder vom bösen Geiste geleitet scheint."[30]) Ja Pirkheimer hatte vor, und Cochläus hat ihn eifrig dazu ermutigt, ein Spottgedicht über Luther zu veröffentlichen. „Mit dem Spottgedicht über den Mönch eile", so schrieb jener; „ich weiß, dafür bist du besonders begabt, und

leicht kann ich mir vorstellen, wieviel von seinem Ansehen du ihm durch einen derartigen Dialog entziehen wirst. Als Vorläufer mag mein »Lutherus septiceps« dienen, von dem ein Teil deutsch in diesen Tagen in Leipzig erschienen ist." [31]) Daß aber unter dem „Mönch" kein andrer als Luther gemeint ist, läßt sich nicht nur aus der hinzugefügten Bemerkung schließen, der Lutherus septiceps solle den Vorläufer jener Schrift bilden, sondern ganz ausdrücklich schreibt Cochläus wenige Tage später an Pirkheimer: „Was ich dir über den Dialog wider L. geschrieben, das behalte bitte in Erinnerung." [32])

So sehen wir Pirkheimer in seinen letzten Lebensjahren in eine innere Zerrissenheit und Haltlosigkeit hineingeraten. Einen Wechsel seiner Überzeugung hat er nicht durchgemacht, wie man gewöhnlich annimmt. [33]) Er ist jederzeit der Humanist geblieben. Dieselben Maßstäbe der Beurteilung legt er an vor wie nach der Reformation: Moral und Wissenschaftlichkeit. Das sind die beiden Brennpunkte, um die für ihn die Welt sich bewegt. Sowohl seine anfängliche Zuneigung zur Reformation wie seine spätere Abneigung erklärt sich aus dieser seiner Art zu urteilen. In der Theorie war er ein Anhänger der neuen, gewaltigen Bewegung; aber als dieselbe anfing, praktisch zu werden, erschrak er vor den Gährungen, die unvermeidlich waren. Der Humanist sah die schönen Wissenschaften bedroht; der Patrizier erschrak vor der Übermacht des Volkes; der Staatsmann erzitterte, als er den Bruch mit den alten Verhältnissen als eine Notwendigkeit fühlte. Nur ein religiös fest gegründeter Glaube war imstande, über diesen Kämpfen den Sieg und den Frieden zu sehen. Daran aber fehlte es gerade Pirkheimer; alles theologische Interesse vermag dieses persönliche religiöse Leben nicht zu ersetzen. Wohl besaß er ein lebendiges Rechtsgefühl, einen ethischen Idealismus, aber es fehlte ihm die Kraft, im eignen Leben denselben zu verwirklichen. Ihm war das Leben ein heiteres Spiel, solange die Tage sonnenhell waren; als sie sich umdüsterten, wollten sich die Wolken weder hinwegscherzen, noch hinwegschmähen lassen. Ein religiös-sittlicher Charakter war Pirkheimer nicht. Vivitur ingenio, caetera mortis erunt, diese Worte hat er unter sein von Dürer gezeichnetes Bild (1524) gesetzt. Sie enthalten das Glaubensbekenntnis Pirkheimers, das Geheimnis seines Lebens.

Wir haben den oft bittern, schmähsüchtigen Ton seiner Worte erklärt aus seinem verdüsterten Gemütszustande; aber ob man nicht umgekehrt diese Verbitterung, dieses Zerfallensein mit aller Welt erklären

muß aus dem Mangel an Verständnis der religiösen Dinge, aus dem Gefühle seiner innren Unfertigkeit? Er hat wollen bis zuletzt über den Parteien stehen und dabei ist er selbst in innere Haltlosigkeit geraten. Ob sich dieses Gefühl bei ihm nicht schmerzlich geltend gemacht hat? Ob er nicht gefühlt hat, daß die Zeit über ihn hingegangen war, und daß er von der Höhe seines Ruhmes herabgeglitten, weil er die tiefernsten Fragen der Zeit nicht zu erfassen vermochte? Der leuchtende Stern des Jahrhunderts geht unter hinter einer trüben Wolke. Verbittert schied er 1530 aus dem Leben; und wenn er sterbend einen Wunsch für das Glück seines Vaterlandes und den Frieden der Kirche auf den Lippen hatte, so verbirgt sich dahinter vielleicht der Seufzer nach Herzensfrieden und Seelenglück, die er auf Erden nicht gefunden.

Anmerkungen

Zum ersten Kapitel

[1]) Die biographischen Notizen über Pirkheimer verdanken wir vor allem einem späteren Nachkommen der Pirkheimerschen Familie, Hans Imhof. Derselbe gab 1606 ein Büchlein heraus unter dem Titel: „Theatrum virtutis et honoris oder Tugendbüchlein." Es enthält außer einigen deutschen Übersetzungen griechischer und lateinischer Autoren von Pirkheimer auch dessen Lebensbeschreibung, teils auf handschriftlichem Material, teils auf gedruckten Urkunden und Schriften beruhend (vgl. ebenda S. 3). Diese Lebensbeschreibung wurde ins Lateinische übersetzt von Konrad Ritterhausen und befindet sich als „Commentarius de vita Pirkheimeri" in den „Werken" Pirkh. (S. 1—40), welche 1610 Melchior Goldast herausgab (Vitae illustris Bilibaldi Pirckheimeri consiliarii quondam DD. Maximiliani I. et Caroli V. imperatorum augustorum equitis aurati, senatoris et patricii Norimbergensis opera politica, historica, philologica et epistolica). In diesen Opera (zitirt von uns als Opp.) finden sich in bunter, ungeordneter Sammlung Schriften, Briefe, Vorreden, Gedichte von Pirkheimer oder auf ihn bezüglich. Weder auf Vollständigkeit noch auf Genauigkeit im Texte darf diese Sammlung irgendwelchen Anspruch machen. — Sorgfältiger hat Heumann Briefe von und an Pirkheimer gesammelt und dieselben als Documenta litteraria, Altdorfii 1758 veröffentlicht. — Außerdem finden sich noch da und dort in Sammelwerken Briefe verstreut; wir werden an betreffender Stelle darauf hinweisen. — Ein kurzes Lebensbild Pirkheimers gaben Münch: „Wilib. P. Schweizerkrieg und Ehrenhandel," Basel 1826, und Lampe: „Zum Andenken W. P.," Nürnberg 1828. Ausführlicher, dennoch sehr lückenhaft, einseitig und nicht ohne Irrtümer hatte Pfarrer Niemeyer im „Biograph" III und IV, Halle 1803 und 1804 P.s Leben behandelt. Lochner ergänzte manches, indem er in seinen „Lebensläufen berühmter und verdienter Nürnberger," Nürnberg 1861, auch Ps. Leben beschrieb. Eine erschöpfende Biographie wollte Karl Hagen geben: „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Mit besondrer Rücksicht auf W. P.," 2. Ausg., Frankfurt a. M. 1868. Indessen geht dieses, in vielen Beziehungen jetzt noch brauchbare Werk viel zu sehr in die Breite, um wirklich ein klares Bild P.s zu geben. — In neuester Zeit hat Rudolph Hagen in Nürnberg im vierten Heft der „Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg" (1882) „W. P. in seinem Verhältnis zum Humanismus und zur Re-

formation" behandelt (S. 61—212). Daß unser Versuch trotzdem nicht überflüssig sein dürfte, hoffen wir im Folgenden zu zeigen. Der Artikel „Wilibald Pirkheimer" in Herzogs Realencyclopädie, 2. Aufl., stützt sich namentlich auf das Werk des Katholiken Binder über Charitas P. Das rechte Verständnis für P.s Stellung zur Reformation bietet er nach unsrer Ansicht nicht.

[2]) Rud. Hagen, Mitteil. S. 173 f. sagt: „Daß Pirkh. mit seinen Schriften die Belehrung des Volkes im Auge hatte, geht aus einer Äußerung des Erasmus hervor. Dieser schreibt an den Herzog Georg von Sachsen: Fast alles, was er (Pirkh.) geschrieben, hat er der Fassungskraft des Volkes angepaßt" u. s. w. An dieser Stelle redet Erasmus aber gar nicht von P., sondern von Chrysostomus (Opp. S. 44).

[3]) Das erste Bild ist eine Stiftzeichnung etwa aus dem Jahre 1504, in der Hausmannschen Sammlung zu Braunschweig befindlich. Vgl. Thausing, Dürer, 2. Aufl. I, Leipzig 1884, S. 330. Das zweite ist ein Kupferstich mit der Unterschrift: Bilibaldi Pirkeymeri effigies aetatis suae anno LIII. Vivitur ingenio, caetera mortis erunt. MDXXIV (a. a. O. II. S. 254 f.). Dieses Bild ist oft reproduzirt; es findet sich z. B. in den Opp., bei Lochner und in Geigers: „Renaissance und Humanismus," Berlin 1882. — Über seine schöne Erscheinung vgl. Scheurl (Tugendbüchlein S. 103 und Opp. S. 340): „Also daß, wenn man im ganzen Römischen Reich sehen will auf manichfaltige Geschicklichkeit, . . . auf schöne Gestalt und Natur der Personen und des Leibes, diesem Manne niemand mag vorgezogen und wenig seines gleichen gefunden werden."

[4]) Vgl. die Grabschrift Johannes P.s von seinem Sohne verfaßt, bei Riederer, Nürnberger Kirchen- und Gelehrtenlexikon I. S. 33: „Et quamvis fractus senio, tamen ante sacerdos sacratus" und bei Münch, a. a. O. S. 247: „Sag aber, daß ich einen frommen, ehrlichen Vater gehabt habe, der bei Fürsten, Herren und männiglich für einen Biedermann geachtet und gehalten worden ist, und zuletzt aus einem guten Grunde, von Geistlichkeit willen, Priester geworden und nicht darum, daß er sich durch seine Missethat und Verhandlung unsicher gewußt oder vor Furcht wegen des Henkers eine Kutte angelegt hat."

[5]) Vgl. Lochner a. a. O.

[6]) Vgl. die Briefe des Sohnes an den Vater aus Padua, Opp. S. 251.

[7]) Vgl. das Tugendbüchlein und die Ode des Thomas Venatorius, Opp. S. 47 f.

[8]) Vgl. Tugendbüchlein, Appendix S. 236 ff. Die Ernennung zum kaiserl. Rat Karls V. vom 25. November 1526, ebenda S. 246 f. deutsch; lateinisch den Opp. vorgedruckt.

[9]) Vgl. Opp. S. 64—92; deutsch bei Münch a. a. O.

[10]) Vgl. P.s Brief an seinen Vater, Opp. S. 251. Dem Johannes P. war es zu danken, daß in Nürnberg ein Lehrer für Beredsamkeit und Poesie nach dem Muster der Italiener angestellt wurde; vgl. Tugendbüchlein S. 78.

[11]) Später hat P. selbst nichts mehr vom Hofleben gehalten; dahin spricht er sich gegen Hutten aus in einer Antwort auf dessen „Gespräch vom Hofleben"; vgl. P. an Hutten (Sept. oder Okt. 1518) bei Böcking, Opp. Hutteni, I. S. 193 f.; Opp. S. 251 und 405; Strauß: Ulr. v. Hutten, 2. Aufl. 1871, S. 246; vgl. dazu P. an Erasmus vom 31. Dez. 1517, Opp. S. 269.

[12]) Hutten an P. vom 25. Okt. 1518, bei Böcking a. a. O. I. S. 195—217.

[13]) P. an einen Unbekannten, Opp. S. 258 f., und P. an Vincentius Longinus, Opp. S. 400. Fälschlich setzt Hagen, Mitteil. S. 210, Anm. 197, diesen Brief ins Jahr 1523.

[14]) Über seine Wohnung am Markt vgl. Lampe a. a. O. S. 19 f. Das Haus wurde nach P.s Tod auf 4600 rheinische Gulden abgeschätzt. In die kostbare Ausstattung desselben bekommt man einen Einblick durch die „Teilung H. W. P.s seligen verlassener Hab und Güter", ebenda S. 17—58.

[15]) So schreibt z. B. Spalatin an P.: „Doch wozu dir das schreiben, der du voll bist von Neuigkeiten," bei Freytag, Virorum doctorum epistolae, Leipzig 1838, S. 25 f.

[16]) Seiner Gastfreundschaft wird oft lobend in den Briefen gedacht, z. B. Eoban Heß an P. vom 7. Juli 1526, bei Heumann a. a. O. S. 114; oder in dem Lobgedicht des Georg Sibutus, ebenda S. 339; außerdem S. 22; 27.

[17]) Thausing, Dürer I. S. 130.

[18]) Z. B. Brassicanus an P. vom 16. Nov. 1519, bei Freytag a. a. O. S. 22; außerdem Opp. S. 39; S. 313 f. Heumann a. a. O. isag. S. 75 und 120.

[19]) Wie P. willig mit Rat und That jedem zur Seite stand, zeigt z. B. der Brief des Georg Sporer vom 5. Oktober 1528, bei Heumann a. a. O. S. 313 ff. und der des Tranquillus Parthenius vom 3. Januar 1519, ebenda S. 321 ff.

[20]) Vgl. z. B. Opp. S. 93, die Gründung der Stadt Trier betr., und ebenda S. 313, Brief an Irenicus.

[21]) In der Apologie Reuchlins.

[22]) P. schreibt an Joh. von Schwarzenberg: „Ihr Etliche vermeinen, daß es unmöglich sei, das Latein vollkommen in das Deutsch zu verwandeln. Aber nach meinem Bedünken kommt solcher Irrsal aus derselben Unverstand oder daß sie den lateinischen Buchstaben zu genau anhängig sind, mehr ihren Fleiß auf zierliche Worte, denn den rechten Verstand wenden . . . thut aber Not einem jeglichen, der eine Sprach in die andre verkehren will, daß er allein den Sinn, unangesehen der Wort, in die Sprach, die er vor ihm hat, klar, lauter und dermaßen verändere, daß ein jeglicher derselben Sprach verständig, das so verkehret ist, leichtlich verstehen möge" (Tugendbüchlein S. 112 ff.).

[23]) Reuchlin an P. vom 23. Jan. 1520, Opp. S. 259.

[24]) Der Dichter ist Hermann Brusch, vergl. Opp. S. 48. Andre Lobgedichte in den Opp. und bei Heumann a. a. O.

[25]) Strauß, Hutten, S. 245.

[26]) Aus einer Widmung platonischer Dialoge an Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden vom 1. Sept. 1521 in Opp. S. 232—234; deutsch und lateinisch bei M. M. Mayer: „P.s Aufenthalt in Neunhof," Nürnberg 1828; dazu Anmerkungen. Vergl. Heumann a. a. O. S. 147.

[27]) Opp. S. 86. — [28]) Opp. S. 82.

[29]) Thausing, Dürer I. S. 244. — [30]) Thausing, a. a. O. II. S. 223 f.

[31]) So auf dem „Rosenkranzfest," in Italien 1506 gemalt, vergl. Thausing a. a. O. I. S. 353 und auf der „Marter der Zehntausend", 1508 gemalt, vergl. Thausing a. a. O. II. S. 6.

[32]) Thausing, Dürers Briefe, Tagebücher und Reime, Wien 1872, S. 56, 5.

[33]) Ode des Venatorius in Opp. S. 47 und im Tugendbüchlein S. 11: „Neben anderen aber ist er in der Musica und musikalischen Instrumenten auch mit Fleiß unterwiesen und zu denselben allen ein sondere Fähigkeit bei ihm gespüret worden"; und ebenda S. 14: „am meisten aber verwunderten sie (die italienischen Studiengenossen) sich über seine Geschicklichkeit in der Musica und zuvörderst, daß er so zierlich und lieblich auf dem Instrument und Lauten schlagen konnte"; vergl. Opp. S. 4 f.; dazu, was P. selbst über die Musik sagt, Opp. S. 208.

[34]) So nennt ihn Scheurl, Brief vom 25. März 1511, in Scheurls Briefbuch, herausgegeben von Soden und Knaake, Potsdam 1867, I. S. 75

[35]) So Thausing, Dürer, I. S. 330. — [36]) Münch a. a. O. S. 249.

[37]) So charakterisirt ihn Roth: „Die Einführung der Reformation in Nürnberg 1517—1528," Würzburg 1885, S. 19. Es sei gestattet, darauf aufmerksam zu machen, daß die angeführte Stelle in der Form nicht ganz korrekt ist, denn Eitelkeit und Stolz sind bereits unberechtigte Eigenschaften.

[38]) Münch: „W. P.s Schweizerkrieg und Ehrenhandel," Basel 1826.

[39]) Scheurls Briefbuch II. S. 94.

[40]) Vergl. die von Lochner veröffentlichten Briefe der Sabina in der Zeitschr. für histor. Theol. 1866.

[41]) Vergl. Loose: „Aus dem Leben der Charitas P.," Dresden 1870, S. 68—70.

[42]) Dialogus contra ineptam et inanem amici pro amico solicitudinem et nimiam credulitatem rumusculorum et suspicionum vanitatem. Interlocutrices Charitas et Veritas. Opp. S. 386—388.

[43]) Vergl. Peucerus, Tractatus historicus de Phil. Melanchthonis sententia de controversia coenae Domini, Ambergae 1596, S. 11. Abgedruckt bei Murr: „Journal für Kunstgesch." X., S. 40; Strobel: „Vermischte Beiträge," S. 107; „Literarische Miscell." VI. S. 212 und Strobel: „Nachricht von Melanchthons öfterem Aufenthalt und Verrichtungen in Nürnberg," Nürnberg 1775, S. 107 f.

[44]) Thausing, Dürerbriefe S. 6, 25. 13, 15. 17, 15. 20, 5. Vergl. auch Strauß, Hutten, S. 258.

[45]) Es ist die Stiftzeichnung in der Hausmannschen Sammlung zu Braunschweig (vergl. Anm. 3). Die Aufschrift lautet: *Ἄρσενος τῇ ψωλῇ ἐς τὸν πρωκτόν* (viri umbilico ad anum); vergl. Thausing, Dürer I. S. 330, Anm. 4.

[46]) Thausing, Dürerbriefe 21, 10.

[47]) Sebastian hieß dieser Sohn. Ihm wurden „zu Abfertigung und Unterhaltung" von den Erben P.s 140 Gulden ausgesetzt; vergl. Campe a. a. O. S. 43.

[48]) So Franziskus Irenicus in Opp. S. 114.

[49]) So Cochläus an P. vom 9. Juni 1517, bei Freytag a. a. O. S. 11; vergl. außerdem Adelmann an P. vom 25. Oktober 1517, bei Heumann a. a. O. S. 164.

[50]) So hat er noch in seinem letzten Lebensjahre „eine Beschreibung Deutschlands" verfaßt. In der Widmung an Hermann v. Neuenar heißt es u. a.: „Was ist thörichter, als daß die Deutschen die ganze Welt beschreiben, aber ihr eignes Vaterland der Vergessenheit nicht entreißen?" — „Das ist klar, hätten die Deutschen nur Geschichtsschreiber gefunden, man würde von ihnen lesen, daß sie in ihren

Heldenthaten keinem Volke nachstehen." Vergl. Opp. S. 94, Widmungsbrief vom 1. Juni 1530; vergl. auch P. an Irenicus in Opp. S. 113.

[51]) Daß sich die Schweizer an die Franzosen verkauft, empfindet er als eine Schmach der ganzen deutschen Nation; vergl. „Schweizerkrieg" in Opp. S. 92; bei Münch a. a. O. S. 205. — „O unglückliches und bejammernswertes Deutschland," ruft er ein andermal aus, „daß du, obschon du heidnische Rohheit und Barbarei abgelegt und den christlichen Glauben angenommen hast, doch noch bei deiner Raubluft bleibst, daß du darin wider alles Völkerrecht geradezu eine besondre Auszeichnung der Tapferkeit siehst;" vergl. Opp. S. 232. Vergl. noch Opp. S. 373 die Worte: „His rationibus" etc.

[52]) Erasmus an Herzog Georg von Sachsen vom 15. Mai 1531 in Opp. S. 43: „suprema vox morientis, quae quidem audiri poterat, haec erat: utinam post decessum meum bene sit patriae, utinam tranquilla sit ecclesia!"

Zum zweiten Kapitel

[1]) Walpurg war im Klarakloster zu München (gest. den 12. Nov. 1541) und Katharina im Kloster zu Geisenfeld; von 1518 an war sie Priorin daselbst.

[2]) Brief P.s an Melanchthon, in Opp. S. 374.

[3]) Brief P.s an Adelmann vom 20. März 1517, bei Heumann a. a. O. S. 153.

[4]) Die Ratserlasse, Zulassung von Ablaß betreffend, sind von P. mit unterzeichnet; vergl. Soden: „Beiträge zur Geschichte der Reformation," Nürnberg 1855, S. 53 ff.

[5]) In der Apologie Reuchlins.

[6]) B. P. dissertatio sive *ἀνασκοπή* historica et philologica de Maria Magdalena, quod falso a quibusdam habeatur pro illa peccatrice seu *πόρνη* in Opp. S. 220—222; vergl. Opp. S. 403. Mit einem regen theologischen Interesse verband P. eine besonders eingehende Schriftkenntnis, vgl. Heumann a. a. O. S. 248.

[7]) Opp. S. 230; im Tugendbüchlein, S. 107—110; deutsch bei Binder, Charitas P., S. 55 ff.

[8]) Geschichte des deutschen Volkes I. S. 124.

[9]) So Binder a. a. O. S. 49.

[10]) Döllinger, Reformation I. S. 170 und 587.

[11]) Opp. S. 231.

[12]) Tugendbüchlein, 2. Teil, S. 11—13; Brief vom 27. Dez. 1518 und die Sprüche deutsch ebenda S. 14—40.

[13]) Opp. S. 247. Loose a. a. O. S. 71.

[14]) Beweise dafür beizubringen ist überflüssig nach dem, was Hagen, Mitteil. S. 96 vorbringt.

[15]) P. an einen Unbekannten vom 1. Dez. 1516 in Opp. S. 401; Geiger, Reuchlin, S. 369 f.

[16]) Abgedruckt bei van der Haardt: Hist. liter. reform. I. S. 130 ff. und bei Hagen, lit. und relig. Zustände I. S. 456—469 im Auszug.

[17]) Heumann a. a. O. S. 163, Brief vom 25. Okt. 1517.

[18]) Ebenda S. 211, Brief vom 7. Nov. 1517.
[19]) Ebenda S. 117, Brief vom 21. Dez. 1517.
[20]) Ebenda S. 259, Brief vom 8. Nov. 1517.
[21]) Ebenda S. 243, Brief vom 14. Nov. 1517.
[22]) v. d. Haardt a. a. O. II. S. 14.
[23]) Opp. S. 269, Brief des Erasmus vom 3. Nov. 1517; und Heumann a. a. O. S. 163, Brief Adelmanns vom 25. Okt. 1517.
[24]) Opp. S. 270. Brief vom 31. Dez. 1517.
[25]) Hagen, Mitteilungen S. 97. — [26]) Ebenda.

Zum dritten Kapitel

[1]) P. an Hutten, Opp. S. 25.
[2]) Kolde: „Die deutsche Augustiner-Congregat. und Joh. v. Staupitz," Gotha 79, S. 439.
[3]) Heumann a. a. O. S. 181.
[4]) Freytag a. a. O. S. 18 und Enders, Luthers sämtliche Werke, Briefe I. 1884, S. 435.
[5]) De Wette, Lutherbriefe, I. S. 355, Brief vom Anfang Nov. 1519.
[6]) Link an P., bei Riederer, Nachr. I. S. 173. Miltitz sendet ihm Luthers Schreiben an den Papst nebst der Streitschrift von der Freiheit eines Christenmenschen (Brief aus Erfurt vom 16. Nov. 1520, bei Riederer, Nachrichten I. S. 170); Peter Burkhardt sendet aus Wittenberg Luthers neueste Schriften mit der Bemerkung: „Ich weiß, wie willkommen dir die Schriften unsers Martinus Luther sind. Denn du kennst ihn als einen unbescholtenen, gelehrten und in dem, was uns zur Liebe Gottes ermahnt, sehr eifrigen Mann" (ebenda S. 173 f.).
[7]) Heumann a. a. O. S. 166 und 175. — [8]) Ebenda S. 170 und 181.
[9]) Literar. Wochenblatt, Nürnberg 1770, II. S. 84.
[10]) Opp. S. 312.
[11]) Strobel: Nachrichten von Melanchthons öfterem Aufenthalt und Verrichtungen in Nürnberg, Nürnberg 1775.
[12]) Adelmann an P. vom 11. Jan. 1519, bei Heumann a. a. O. S. 169, und P. an Erasmus vom 30. April 1520: „Denn was sie gegen Luther schon längst im Schilde führen, ist viel besser zu verschweigen, damit sie nicht auch mich, was sie schon lange betrieben haben, unter dem Vorwande der Freundschaft mit ihm vor Gericht bringen und mir einen Prozeß wegen Ketzerei aufzwingen." Opp. S. 283.
[13]) Thausing, Dürer, II. S. 240 und 244.
[14]) Gewiß hat Geiger a. a. O. S. 381 recht, wenn er sagt: „Er (Pirkh.) war keine religiöse Natur und mochte daher die Vertiefung der religiösen Empfindung, wie die Reformation sie bot, nicht genugsam erkennen."
[15]) B. P. ep. ad S. D. Adrianum P. M. de motibus in Germania per dominicanos et horum complices excitatis et de occasione Lutheranismi. Opp. S. 372 ff. Ganz ähnlich äußert sich P. im „abgehobelten Eck" (bei Riederer, Beitr., S. 177 f.).

[16]) Hagen, Mitteil. S. 130 sieht in dieser Auffassung P.s einen Beweis, „wie wenig P. daran dachte, sich von der Reformation zu trennen." Wie wenig Verständnis der Reformation gerade hier P. bekundet, entgeht ihm. — Übrigens ist es irrig, wenn Hagen S. 130 f. die Rede P.s aus Opp. S. 198 f. zur Charakterisirung seiner religiösen Stellung verwenden will. Dieselbe nimmt auf religiöse Fragen keinen Bezug.

[17]) Opp. S. 282, Brief vom 30. April 1520. Zur Datirung vgl. Heumann a. a. O. S. 192, die Bemerkung Oecolampad betreffend.

[18]) Riederer, Beitrag, S. 117 f.

[19]) In Adelmanns Briefen an P. wird Eck schmählich bespöttelt: er ist „der Schwätzer," „der Sophist," „der Proteus und Dämon unsers Luther." Heumann a. a. O. S. 163, 168 und 182. Opp. S. 269 f.

[20]) P. an einen Unbekannten (Reuchlin oder Erasmus), bei Riederer, Beitrag S. 122 f.

[21]) Opp. S. 405. Riederer, Beitrag S. 118; vgl. außerdem Riederer, Nachr. II. S. 188 f. und S. 191; vgl. Opp. S. 283, 402—404, 374.

[22]) Kampschulte (Universität Erfurt, II. S. 38, Anm. 1) nimmt an, daß der „abgehobelte Eck" im März erschienen sei; indessen hat Luther darüber bereits am 2. März an Spalatin berichtet. De Wette, a. a. O. I. S. 426.

[23]) Abgedruckt bei Böcking, Opp. Hutteni, IV. S. 515 ff.; bei Riederer: „Beitrag z. d. Ref.-Urkk., betr. die Händel, welche Dr. Eck bei den Publikationen der päpstlichen Bulle wider den seligen Dr. Luther im Jahr 1520 erregt hat," Altdorf 1762, S. 156—191; übersetzt von Hagen, Mitteil. S. 175—206; Hagen, lit. u. rel. Verhältnisse S. 63—73. Daß die Übersetzung von: „Eccius dedolatus" mit: „Der abgehobelte Eck" richtig ist und der Vorschlag Böckings a. a. O. lieber von dem „enteckten oder abgeeckten Eck" zu reden, wenigstens keinen historischen Grund hat, geht daraus hervor, daß man nur von einem „abgehobelten Eck" damals sprach; vgl. Schade, Satiren und Pasquillen II. S. 191.

[24]) Vgl. Rößler, in der Zeitschr. für die Kunstgesch. II. S. 457, und Hagen, Mitteil. S. 108 f.

[25]) Dialogus ingenium olet Bilibaldi meo judicio. Offensus est enim D. Scheurlo, aliisque indiciis id colligo. Luther an Spalatin vom 2. März 1520, bei De Wette, I. S. 426.

[26]) Riederer, Nachr. II. S. 191. Spengler an P. vom 11. November 1520.

[27]) Schade, Satiren und Pasquillen II. S. 124; 152.

[28]) Heumann a. a. O. S. 2; 91.

[29]) Holstein: „Die Reformation im Spiegel der dramatischen Literatur," Halle 1886, S. 199.

[30]) Hagen, Mitteil. S. 109 f. Um die Bedeutung der Satire zu erhöhen, sucht Hagen nach allerlei Beziehungen auf die Zeitverhältnisse: so stelle P. hier den Hexenglauben und die Inquisition an den Pranger. „Der Aberglaube dient der scholastischen Theologie; in Ecks Dienste steht die Hexe." — Der Chirurg ist „der Exekutor des peinlichen Gerichtsverfahrens, durch das sich die weltliche Macht in den Dienst der kirchlichen stellt." Aber wird die Hexe „wirklich lächerlich gemacht"? Dient nicht der Chirurg gerade der guten Sache? Wo wäre auch nur eine Andeutung zu finden, daß P. hier auf eine „staatliche" Vergewaltigung

hinweisen wollte? Die Inquisition fördert „Ränkesucht, Neid und Ungerechtigkeit," aber kämpft der Henker nicht dagegen?

[31]) Köstlin, Luther, 1. Aufl. S. 283.

[32]) Riederer, Beitr. S. 179.

[33]) Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni (Basel 1523) in Opp. Erasmi, ed. Lugd. X. 1631 ff.

Zum vierten Kapitel

[1]) Über die ganze Bannangelegenheit giebt besonders Aufschluß Riederer: „Beitrag zu den Reformationsurkunden," Altdorf 1762, und derselbe: „Nachrichten zur Gelehrten-, Bücher- und Kirchengeschichte."

[2]) Riederer, Nachr. I. S. 169.

[3]) Nicht, wie Hagen, Mitteil. S. 113 angiebt, vom 21. September an gerechnet. Eck schreibt ausdrücklich an den Rat der Stadt Nürnberg: „Deshalb so die Bulle zu Meißen auf den 21. September, zu Merseburg auf den 25., zu Brandenburg auf den 29. publizirt ist, laufend in die sechzig Tage von der letzten Publikation," Riederer, Beitr. S. 56; vgl. auch Opp. S. 209.

[4]) Riederer, Beitr. S. 56 f.; vergl. außerdem ein Schreiben des Nürnberger Ratsherrn Bernhard Baumgärtner aus Ingolstadt, die Bulle betr., vom 17. Okt. 1520, ebenda S. 59.

[5]) Riederer, Beitr. S. 60.

[6]) An Heinr. Stromer in Leipzig, Opp. S. 402; an Wolfgang Volprecht, Augustinerprior zu Nürnberg, Riederer, Nachr. S. 172; und wahrscheinlich auch an Miltitz; vergl. die Antwort desselben vom 16. November 1520 bei Riederer, Nachr. I. S. 170.

[7]) Riederer, Nachr. II. S. 66.

[8]) Die Schrift bei Riederer, Nachr. I. S. 323—326; Hagen, Mitteil. S. 113 f. und Anm. 164, hat dieses Schreiben übersehen; vergl. Hagen, lit. u. rel. Verh. II. S. 115 f.

[9]) Riederer, Nachr. I. S. 320—323.

[10]) Spengler an P. vom 22. Okt.: „Ich hab drei der Ältern Herren vordertags (gestern) das Erbieten, deß ich Euch eine Kopie gelassen, verlesen, mit Anzeigung, daß Ihr noch ein weiteres, geschickteres Erbieten zu thun vor Euch hättet." Riederer, Nachr. I. S. 326. Daß man dieses „Erbieten" als ein offenes sich dachte, ergiebt sich gleich aus dem Anfang desselben: „Wir N. und N. thun kund allermänniglich" — weiter unten: „fügen auch einem jeden, dem diese unsre Schrift zu lesen oder zu hören fürkommt." Endlich spricht Spengler selbst von einem „öffentlichen, lateinischen, gesiegelten Bekenntnis," Brief vom 22. Oktober.

[11]) Spengler an P. vom 20. Oktober, bei Riederer, Nachr. I. S. 320.

[12]) Riederer, Beitr. S. 64; Spengler an P. vom 20. Oktober, bei Riederer. Nachr. I. S. 320: „Hab zur Stund den Bambergischen Sekretäre, der mich selbst im Hause suchet, gefertiget."

[13]) Spengler an P. vom 22. Oktober, bei Riederer, Nachr. I. S. 327 f.

[14]) Riederer, Nachr. I. S. 442—445. In diesem Schreiben ist der erste Entwurf verarbeitet, stellenweise wörtlich benutzt. Auch die Scheda appellationis, Opp. S. 199—201, ist im wesentlichen eine lateinische Wiederholung dieses Schreibens, nur in einen breiteren, geschichtlichen Rahmen gefaßt.

[15]) Hagen, lit. und rel. Verhältnisse II. S. 115.

[16]) Riederer, Beitr. S. 75 f.

[17]) Riederer, Nachr. I. S. 446. — [18]) Ebenda I. S. 448—450.

[19]) Riederer, Beitr. S. 81; 85.

[20]) Spengler an P. vom 26. November, bei Riederer, Nachr. II. S. 187.

[21]) Dieses Schreiben ist wohl gemeint in dem Briefe Spenglers vom 19. November, bei Riederer, Beitr. S. 92—98. Auf dieses Schreiben beziehen sich vielleicht die Worte in Spenglers Brief vom 23. November (Riederer, Nachr. II. S. 184): „So sende ich euch Copiam unsrer Schrift u. s. w."

[22]) Scheda appellationis ad Leonem X. P. M. in Opp. S. 199—201 und bei Riederer, Beitr. S. 88—91.

[23]) Spengler an P. vom 26. November, bei Riederer, Nachr. II. S. 184.

[24]) Der Brief des Herzogs bei Riederer, Beitr. S. 103. Brief Spenglers an P. vom 11. November, ebenda S. 78.

[25]) Brief vom 15. November, bei Riederer, Beitr. S. 104 f.; vgl. noch den Brief des Herzogs an den Rat, vom 23. November, bei Riederer, Beitr. S. 106.

[26]) Spengler an P. vom 17. November, bei Riederer, Nachr. II. S. 65 f., und vom 19. November, ebenda S. 67.

[27]) Spengler hatte ihn mit „einer stattlichen schriftlichen Instruktion" versehen, vgl. Spengler an P. vom 23. November, bei Riederer, Nachr. II. S. 183, und vom 26. November, ebenda S. 186.

[28]) Riederer, Beitr. S. 108 ff.

[29]) Spengler an P. vom 18. Dezember, bei Riederer, Nachr. II. S. 192 ff. Irrig Hagen, Mitteil. S. 120, Spengler habe erst am 29. Dezember an P. über den Ratsbeschluß berichtet. Auffallend ist, und das macht seine Darstellung der Bannangelegenheit lückenhaft, daß Hagen die „Nachrichten" Riederers fast gar nicht benutzt hat.

[30]) Riederer, Beitr. S. 115. — [31]) Ebenda S. 117 ff.

[32]) Über Rorers Verhandlungen vgl. Riederer, Beitr. S. 125—130.

[33]) Riederer, Beitr. S. 131 f. — [34]) Ebenda S. 134—136.

[35]) Dieser Brief Ecks in der Zeitschr. f. histor. Theologie 1873 S. 438.

[36]) Riederer, Beitr. S. 138, und Hagen, Mitteil. S. 127, halten dieses Schriftstück nur für einen Entwurf oder Konzept, dem keine weitere Bedeutung beizulegen sei. Hagen kennt den Brief Ecks an den Rat nicht.

[37]) P. an Eoban Heß, undatirt, bei Riederer, Beitr. S. 140.

[38]) Über diese Verhandlungen vergl. Brieger: „Aleander und Luther 1521," Gotha 1884, S. 224 f., S. 245 f.; vgl. P. an Eoban Heß, bei Riederer, Beitrag S. 140.

[39]) Opp. S. 272 f.

[40]) Ganz anders urteilt freilich Hagen, Mitteil. S. 129, der behauptet, daß „man eher mit Bewunderung als mit Geringschätzung auf P. blicken müsse."

[41]) Opp. S. 405.

[42]) Spengler an P. vom 5. Dezember 1520, bei Riederer, Nachr. II. S. 189; vgl. P. an Stromer, Opp. S. 402.

[43]) Spengler an P. vom 17. November 1520, bei Riederer, Nachr. II. S. 65.

[44]) Ebenda S. 190 und 194.

[45]) Brief vom 30. Oktober 1520, bei Riederer, Nachr. I. S. 439; vom 22. Oktober, ebenda S. 329; vom 19. November, bei Riederer, Nachr. II. S. 68; vom 11. November, bei Riederer, Beitr. S. 78.

[46]) Spengler an P. vom 30. Oktober, bei Riederer, Nachr. I. S. 441.

Zum fünften Kapitel

[1]) Böcking, Opp. Hutteni II. S. 61 f.

[2]) Opp. S. 204—211.

[3]) Roth: „Die Einführung der Reformation in Nürnberg," Würzburg 1885.

[4]) Briefe bei Heumann a. a. O. isag. S. 82; ep. S. 124 ff.

[5]) Opp. S. 272—278; 280.

[6]) Opp. S. 274.

[7]) Strobel, Vermischte Beiträge, Altdorf 1774, S. 161 ff.

[8]) Opp. S. 278 f., S. 277 f., außerdem Böcking a. a. O. II. S. 412.

[9]) Literarisches Museum I. S. 143—151; bei Hagen, lit. u. rel. Verhältnisse III. S. 85.

[10]) Strobel: Nachricht von Melanchthons öfterem Aufenthalt in Nürnberg, S. 18 f.

[11]) Vgl. oben S. 42 f.

[12]) Opp. S. 385 f. Döllinger a. a. O. I. S. 162.

[13]) Waldau, Vermischte Beiträge I. S. 247 ff. Über Osiander schreibt P. später (1530) an Tscherte in Wien: „Ich wollt, ihr sollt wissen, was der Mann, dem ihr ein Büchlein von der Belagerung zu Wien zugeschickt habt, für Händel treibt, würdet ihr euch nit genug können verwundern, wie sich in einem Menschen Wort und Werk so widerwärtig konnten halten." Bei Murr, Journal für Kunstgesch. X. 1781, S. 36 ff.

Zum sechsten Kapitel

[1]) In der zweiten Abendmahlsschrift P.s gegen Oecolampad: „Vidit hoc ipse coram, quum olim hospes ad domum meam divertisset ac perhumanum a me esset susceptus."

[2]) P. an Oecolampad vom 1. Juli 1523, bei Herzog: Leben Oecolampads II. S. 267 f.

[3]) P. an Oecolampad vom 20. Juni 1526, im Literar. Museum I. S. 302 ff.

[4]) Georg Weiß an Oecolampad vom 16. März 1526, bei Füßlin: Epistolae ab ecclesiae Helveticae reformatoribus, Zürich 1742, I. S. 36 ff. Weiß schreibt: „Es ist ein neuer Gegner neulich bei uns öffentlich aufgetreten, nämlich unser

Wilibald, den ich für das Haupt deiner Freunde hielt. Aber er hat einen Grund, sich zu rechtfertigen; nämlich: teuer sei ihm Sokrates, teuer Oecolampad, aber teuerer doch die Wahrheit. Ach, wenn das doch aufrichtig gemeint wäre! Ich will verdammt sein, wenn er nicht andern zuliebe und aus eitler Ruhmsucht geschrieben hat, obwohl er behauptet, daß ihm nichts ferner läge ..."

[5]) Literar. Museum I. S. 302 ff.

[6]) Heberle, Joh. Denk, in Theol. Studien u. Kritiken, 1851; vgl. Roth a. a. O. S. 244 f.

[7]) P. an Oecolampad vom 23. Januar 1524, bei Herzog a. a. O. S. 269.

[8]) Vergl. Möller, Osiander S. 88. Der Brief Zwinglis in dessen Opp. VIII. S. 60 f.

[9]) Zwingli an P. vom 24. Oktober 1524, bei Freytag a. a. O. S. 24 f. und Opp. Zwinglii VIII. S. 653. P. an Zwingli vom 24. November 1519 in Opp. Zwinglii VII. S. 96 f.

[10]) Als Oecolampad gerüchtweise von Denks Vertreibung aus Nürnberg vernahm, schrieb er sofort an P.; Brief vom April 1525, bei Heumann a. a. O. S. 319 und bei Herzog a. a. O. S. 272. Als Oecolampad diesen Brief abschickte, scheint bereits ein Brief P.s in dieser Sache unterwegs gewesen zu sein.

[11]) Oecolampad an P. vom 25. April 1525 in Opp. S. 306 und bei Herzog a. a. O. S. 272 ff.

[12]) Brief vom 21. September 1525 in Opp. S. 307 und bei Herzog a. a. O. S. 270 f.

[13]) Z. B. Brief vom 3. Juni 1524 in Opp. S. 279; vom Januar 1525 ebenda.

[14]) Weiß an Oecolampad, bei Füßlin a. a. O. S. 36 ff.

[15]) Roth a. a. O. S. 233, Anm. 5 will den Gerüchten über P. für die Entstehung der Abendmahlsschriften keine Bedeutung beimessen; aber er giebt auch sonst keine genügende Erklärung für P.s Auftreten gegen Oecolampad; vgl. übrigens über den ganzen Streit außer Roth a. a. O. Herzog, Oecolampad II, S. 107 ff., und Ebrard: „Das Dogma vom heiligen Abendmahl und seine Geschichte," Frankfurt 1846, II. S. 194 ff.

[16]) Das Urteil Capitos, welches er unter dem 4. April 1526 über P.s Leistung an Zwingli schreibt, dürfte nicht zu scharf sein: „P. hat gegen Oecolampad geschrieben, denn er hat der Welt zeigen wollen, wie er selbst so gar nichts von Glaubenssachen versteht." Opp. Zwinglii VII. S. 489.

[17]) Venatorius an P. vom 26. April 1527 in Opp. S. 245.

[18]) Undatirter Brief in Opp. S. 337 f.

[19]) Zasius an P. vom 25. September 1526 in Opp. S. 321 f.

[20]) Montan an P., Mitte 1527, bei Heumann a. a. O. S. 307.

[21]) Wirsberch an P. vom 15. September 1527, ebenda S. 313.

[22]) Rhegii Opp. lat. III. S. 91.

[23]) Luther an Spalatin, bei de Wette a. a. O. III. S. 98.

[24]) Opp. S. 320 f.

[25]) Literar. Museum I. S. 302—309. Daß sich der Briefwechsel noch fortsetzte, geht hervor aus einer Notiz in einem Briefe des Erasmus an P. vom 30. Juli 1526 in Opp. S. 280.

[26]) Brief an Zwingli in Opp. Zw. S. 518. Der Titel der Schrift lautet: Joannis Oecolampadii ad Billibaldum Pyrkheimerum de re Eucharistiae responsio. Tiguri, in aedibus Christophori Froschauer, Anno MDXXVI.

[27]) Brief an Zwingli in Opp. Zw. VII. S. 500.

[28]) Zwingli an Blaurer vom 11. Auguſt 1526 in Opp. Zw. VII. S. 530.

[29]) Ganz anders berichtet freilich Zaſius an P. unter dem 25. September 1526 in Opp. S. 321 f.

[30]) De vera Christi carne et vero ejus sanguine adversus convicia Joannis, qui sibi Oecolampadii nomen indidit, responsio secunda. Norimb. m. Jan. 1527. — Herzog a. a. O. II. S. 109 und Hagenbach: „Leben Oecolampads" S. 135 Anm. 1. hielten dieſe Schrift für verloren.

[31]) Oecolampad an Zwingli vom 11. Februar 1527 in Opp. Zw. VIII. S. 27.

[32]) Oecolampad an Zwingli vom 28. Februar 1527 in Opp. Zw. VIII. S. 31.

[33]) Haller an Zwingli vom 1. März 1527 in Opp. Zw. VIII. S. 33.

[34]) Oecolampad an Zwingli vom 26. März 1527 in Opp. Zw. VIII. S. 36 und vom 18. Auguſt, ebenda S. 85.

[35]) Erasmus an P. vom 19. Okt. 1526 in Opp. S. 285 f.

[36]) Erasmus an P. vom 6. Juni 1526 in Opp. S. 320.

[37]) Ebenda S. 320; Erasmus an P. vom 19. Oktober 1527 in Opp. S. 286, bei Böcking II. S. 428; vom 30. Juli 1526 in Opp. S. 280.

[38]) Brief vom 15. September 1526, bei Heumann a. a. O. S. 59 f. Derſelbe giebt uns allein 39 Briefe von Cochläus an P. aus den Jahren 1516—1530; davon fallen 11 auf das Jahr 1530.

[39]) Brief vom 5. Dezember 1527, ebenda S. 58.

Zum ſiebenten Kapitel

[1]) Z. B. Martin Bucer; Brief an P., wahrſcheinlich 1530 bei einer Durchreiſe durch Nürnberg im Gaſthof zum Ochſen geſchrieben, bei Freytag a. a. O. S. 44 f.; vgl. Bucer an Zwingli vom 19. December 1530 (?) in Opp. Zw. VIII. S. 567. — Wie unfreundlich Eoban Heß von P. behandelt wurde, darüber vgl. Krauſe: „Helius Eobanus Heſſus", Gotha 1879, II. S. 45 f. u. S. 77 f. und Heumann a. a. O. S. 115 und Opp. S. 404.

[2]) Opp. S. 26.

[3]) Murr, Journal für Kunſtgeſchichte X. 1781, S. 36—47. Daß dieſer Brief nicht, wie dort angegeben, 1528 geſchrieben ſein kann, ſondern erſt 1530, ergiebt ſich aus folgendem: 1. Die als beendigt vorausgeſetzte Belagerung von Wien endete am 14. Oktober 1529. 2. Das Religionsgeſpräch zu Marburg wird erwähnt; dasſelbe fand vom 1.—4. Oktober 1529 ſtatt. 3. Der Konvent zu Schwabach, von dem die Rede iſt, ward am 16. Oktober 1529 gehalten. Da aber Tſcherte, wie der Brief angiebt, bereits ein Büchlein über die Belagerung von Wien nach Nürnberg an Oſiander geſandt, ſo dürfte der Brief erſt 1530 geſchrieben ſein. Zwei Briefe von Tſcherte von 1525 und 1526 an P. finden ſich bei Heumann a. a. O. S. 278 ff. und ein Brieffragment von 1524 ebenda isag. S. 104.

[4]) Thauſing, Dürer I. S. 154 ff.

[5]) Der Hausgang in Pirkheimers Haus war mit Hirschgeweihen geziert, die mit 25 Gulden im Nachlaß veranschlagt waren; vgl. Campe, Zum Andenken W. P.s, Nürnberg, S. 46.

[6]) So äußerte er sich gegen Kilian Leib bei einem Gastmahl in Nürnberg; vgl. Aretin, Beitr. zur Literatur und Geschichte VII. S. 662.

[7]) Brief von 1528 in Opp. S. 290 f., vergl. überhaupt die Briefe des Erasmus an P. aus den Jahren 1528 und 1529 in Opp. S. 399 (Böcking a. a. O. II. S. 435), S. 281, 298—303 (Böcking a. a. O. II. S. 437), S. 291 f., 286—288.

[8]) Brief vom 25. Jan. 1527 in Opp. S. 257.

[9]) Brief vom 5. Dez. 1527, bei Heumann a. a. O. S. 59 f.

[10]) Placid. Braun noticia histor. liter. etc. Aug. Vindel. 1793, IV. S. 190.

[11]) Zasii epp. ed. Rieger S. 505. — [12]) Ebenda S. 344 f. und S. 238—240.

[13]) Z. B. Michael Hummelberg in Ravensburg, Brief vom Febr. 1527, bei Heumann a. a. O. S. 93 ff.

[14]) Binder, Charitas Pirkheimer, in der Sammlung histor. Bildnisse, Freiburg i. B., Herder, 1878.

[15]) Binder a. a. O. S. 145.

[16]) Unvollendeter Brief ohne Datum, in Opp. S. 374, jedenfalls im Sommer 1525 geschrieben.

[17]) Strobel, Melanchthons Aufenthalt u. s. w. S. 26.

[18]) Binder a. a. O. S. 166.

[19]) Oratio apologetica, Monalium nomine scripta a Bilibaldo, qua vitae ac fidei ipsarum ratio redditur, et aemulorum obtrectationibus respondetur, petiturque, ne per vim e monasterio extrahantur," in Opp. S. 375—385. Deutsch bei Waldau, Vermischte Beiträge 1788, III. S. 495 ff. und IV. S. 48 ff.; abgefaßt ist die Schrift wahrscheinlich 1530, vergl. Cochläus an P. vom 24. Sept. 1530, bei Heumann a. a. O. S. 85.

[20]) So Hagen, Mitteil. S. 139 f.; vorher schon (S. 138): „Die sachlichen Ausführungen dieser Apologie sind so evangelisch, daß die meisten Punkte auch der orthodoxeste Protestant hätte unterschreiben können."

[21]) Cochläus an P. vom 27. März 1530, bei Heumann a. a. O. S. 157; Spalatin an P. Misericord. Dom. 1527, ebenda S. 237; Georg Sporer an P. vom 5. Okt. 1528, ebenda S. 315.

[22]) Brief vom 30. Juni 1528, bei Heumann a. a. O. S. 61 f.

[23]) Brief vom 10. März (1529) in Opp. S. 395 f.

[24]) Montan an P. vom 20. Sept. 1525, bei Freytag a. a. O. S. 29 f.: „Zwei Briefe habe ich von dir empfangen" u. s. w. — Obsopäus spricht in einem Briefe von 1526 oder 1527 die Erwartung aus, daß durch ihn, P., und Luther baldigst die evangelische Wahrheit den vollen Sieg erringen werde, vgl. Opp. S. 338.

[25]) Montan an P. vom 12. Juli 1527, bei Heumann a. a. O. S. 207 f.

[26]) Brief vom 9. April 1529, ebenda S. 309.

[27]) Thausing, Dürerbriefe S. 127.

[28]) Hagen, Mitteil. S. 141 ff.

[29]) Strobel, Melanchthons Aufenthalt S. 29.

[30]) Kilian Leib: Verantwortung des Klosterstandes S. 170; P.s Brief deutsch bei Döllinger a. a. O. I. S. 587.

[31]) Brief vom 10. März (1529) in Opp. S. 396.

[32]) Brief vom 15. März 1529, bei Heumann a. a. O. S. 48.

[33]) Daß P. einen Wandel in seinen religiösen Anschauungen nicht durchgemacht hat, ist auch Hagen (Mitteil. S. 147) nicht entgangen. Er sagt: „Es ist daher wohl die Behauptung gerechtfertigt, daß die gegensätzliche Stellung P.s zu Luther ihren Grund nicht in einer Wandlung seiner religiösen Ansichten gehabt hat, sondern in der geänderten Richtung, welche die lutherische Reformation einschlug." Diese „geänderte Richtung" soll nach Hagen in dem „Scholastizismus, dem es mehr um Dogmen zu thun ist, als um den Glauben" (S. 146), in dem „starren Konfessionalismus, der seinen (P.s) Wünschen für die kirchliche und nationale Einheit am meisten widerstrebte" (S. 148), bestehen (vergl. auch S. 144 f.). Nach Hagen hat eben P. die Grundgedanken der Reformation treuer bewahrt, als Luther selbst. Hätte Hagen darin recht, wäre wirklich die Betonung des Dogmatischen der Punkt gewesen, der Luther und P. trennte, so mag Hagen erklären, wie P.s Verhalten gegen Oecolampad zu verstehen ist, wo wahrlich „Konfessionalismus" in stärkster Form an P. sich zeigt. Folgt da nicht P. ganz und gar der „geänderten Richtung?" Aber Hagen übergeht so gut wie ganz die Abendmahlsangelegenheit.

Druck von Carl Marquart in Leipzig

3 2044 019 981 687

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

BOOK DUE WID
JUL 7 1980
4924594

WIDENER
BOOK DUE
NOV 17 1987
2469973

CANCELLED
WIDENER
SEP 29 1997
SEP 27 1997
BOOK DUE